

L. gen.

47

N

L. gen. 47 ¹⁴₌

Tolly

Kontaktperson aus dem
deutschen Ortsteil nicht
an der Landesgrenze
22. 12. 1992

SCHULGRAMMATIK
UND
SPRACHWISSENSCHAFT.

STUDIEN

ÜBER DIE
NEUGESTALTUNG DES GRAMMATISCHEN
UNTERRICHTS
NACH DEN
ERGEBNISSEN UND DER METHODE DER VERGLEICHENDEN
SPRACHWISSENSCHAFT.

VON
DR. JULIUS JOLLY,
DOCENTEN AN DER UNIVERSITÄT ZU WÜRZBURG.

MÜNCHEN.
THEODOR ACKERMANN.

—
1874.



DRUCK VON C. R. SCHURICH.

Seinem lieben Onkel und Pathen

dem Staatsminister

DR. JULIUS JOLLY

in Karlsruhe

aus dankbarer Erinnerung

an viele anregende Gespräche über Unterrichtswesen

zugeeignet

vom

Verfasser.

VORWORT.

Da die Schulgrammatik in der ganzen civilisirten Welt einen der Hauptpfeiler des Jugendunterrichts bildet, so ist über die Wichtigkeit auch der geringfügigsten Verbesserung, die darin angebracht werden kann, nicht zu streiten, geschweige denn die große Tragweite der Bemühungen zu verkennen, welche sich seit einigen Decennien auf die Einführung eines ganz neuen Principes, des Sprachvergleichenden, in den Schulbetrieb der Grammatik zu richten begonnen haben. Sind auch freilich nicht in allen Sparten des sprachlichen Elementarunterrichts diese meist nur vereinzelt auftretenden Bestrebungen über das Stadium schüchterner Versuche hinausgelangt, so besteht doch die Nothwendigkeit, sich ihres Zusammenhangs bewußt zu werden, und hierauf gründet sich mir die Erwartung, daß die folgenden Bogen, in denen ich einen wenn auch unvollkommenen Ueberblick über das Ganze gegeben habe, ursprünglich für bayrische Gymnasiallehrer berechnet und in der Zeitschrift für bayrisches Gymnasialwesen veröffentlicht, auch für weitere Kreise von Interesse sein werden.

Abgesehen von denjenigen vornemlich den ersten Abschnitt betreffenden Modificationen, welche die so veränderte Bestimmung meiner Aufsätze nothwendig machte, sowie von kleineren Berichtigungen und Zufätzen, sind darin in principieller Hinsicht an den Reformvorschlägen des dritten Theils nicht unerhebliche Abänderungen vorgenommen, zu denen mich neuere Studien veranlassten. Namentlich erscheint aber dieser Theil dadurch bis auf mehr als das Doppelte seines früheren Umfangs erweitert, daß ich nun die früher nur andeutungsweise behandelte Frage nach der Umgestaltung der lateinischen Formenlehre in der Schulgrammatik nun mit gleicher Ausführlichkeit erörtert habe, wie CURTIUS' Darstellung der griechischen Formenlehre. Auch andere, immer mehr in den Vordergrund tretende Fragen, die Neugestaltung der Etymologie, der Syntax, der ganzen französischen Grammatik reizten zu tieferem Eingehen; doch schien es richtiger, nicht allzu viele Neuerungen auf einmal zu verlangen und zunächst das Urtheil einsichtiger Schulmänner über die hier proponirten abzuwarten.

WÜRZBURG, im März 1874.

Der Verfasser.

INHALT.

	Seite
I. Die deutsche Schulgrammatik	I
Allgemeine Einleitung über das Verhältniß des schulmäßigen zu dem wissenschaftlichen Betrieb der Grammatik. Ueberblick über die Geschichte des deutsch-grammatikalischen Unterrichts. Reformvorschläge.	
II. Die griechische Grammatik von CURTIUS	25
Ausführliche Darlegung ihres Plans. Opponenten und Erfolge. Nothwendigkeit weiter zu gehen als CURTIUS.	
III. Weitere, falsche und richtige, Reformen	57
Die lateinische Formenlehre; sie ist einer Umgestaltung nicht fähig. Vorschläge für Neugestaltung der Syntax. Nothwendige Reformen in Betreff der Etymologie, der französischen Grammatik und des grammatischen Unterrichts überhaupt.	

I.

Wenn in der Chemie ein neues Element oder eine neue Analyse gefunden, wenn irgend im Bereich der Naturwissenschaften eine Entdeckung gemacht wird, so pflegt nicht nur der Fabrikant, der davon erfährt, den Betrieb seiner Fabrik schleunig und geräuschlos umzugestalten, rasch tritt auch in der Schulliteratur ein Autor hervor, der den Fund des Gelehrten für die Zwecke des Unterrichts nutzbar macht. Die lebhafteste Opposition, der zäheste Widerstand macht sich dagegen geltend, jedesmal wenn Jemand versucht die Methode des sprachlichen Elementarunterrichts mit den Ergebnissen der Wissenschaft in Einklang zu bringen. Besonders zwischen der lateinischen und griechischen Grammatik, wie sie auf Schulen gelehrt wird, auf der einen, der vergleichenden Sprachwissenschaft auf der andern Seite besteht noch immer ein Gegensatz, zu dessen Ausgleichung kaum die ersten Schritte gethan sind. Erklärlicher war diese Erscheinung früher als heutzutage, wo man denken sollte, daß die Grundsätze einer verjüngten Pädagogik mehr Verbreitung gefunden hätten. In der That ist es nöthig auf eine etwas frühere Zeit zurückzugehen, es ist nicht weniger unerläßlich, die ganz parallele Entwicklung der deutschen Schulgrammatik ausführlich zu verfolgen, wenn man die Motive und die volle geschichtliche Bedeutung des Zwiespalts, welcher die wissenschaftliche von der Schulgrammatik geschieden hält, verstehen und damit den ersten Schritt zu seiner Beseitigung thun will.

Man hat oft an sich und Anderen die Bemerkung gemacht, und jede neue Generation wiederholt sie, daß es

unmöglich ist, der Grammatik, wie sie auf Schulen gelehrt wird, Reiz oder gar ein dauerndes Interesse abzugewinnen. Keines seiner Elementarbücher legt auch der strebsame Schüler lieber und früher aus der Hand als die Schulgrammatik, Jeder wendet sich, wie ein berühmter Sprachforscher sagt¹⁾, mit Aerger von der Erinnerung an jene qualvollen Zeiten ab, als *j'aime, tu aimes, mensa, mensae, τύπτω τύπτεις* und andere Jugendluftverderber memorirt werden mußten. Auch Max Müller äußert sich dahin, daß die Paradigmen der Nomina und Verba immer etwas von dem ermüdenden Charakter behalten, den sie beim ersten Bekanntwerden damit auf der Schulbank für uns zu haben pflegen. Daß man gar »Grammatik« sich zur ausschließlichen Lebensaufgabe machen könne, ist, wie Schleicher an der bez. Stelle weiter ausführt, den Meisten ein Unbegreifliches, an dem sie, wo es ihnen einmal begegnet, nur mit herzlichem Bedauern oder gleichgiltigem Achselzucken vorübergehen können. So spricht ein Gelehrter, der selbst ein ganzes Forscherleben auf grammatische Arbeiten verwendet und wahrlich nicht übel angewendet hat.

Freilich, sprachliche Arbeiten in einem ganz anderen Sinn als in dem der Schulgrammatik waren die grammatischen Untersuchungen, welche Schleicher im Dienste der vergleichenden Sprachwissenschaft ausgeführt hat. Solcher Art von Grammatik gegenüber ist denn auch das Verhalten des Publicums ein weit anderes; Widerwille und Unlust, die man der Schulgrammatik schwerlich ganz ohne Grund entgegenbringt, weichen der Sympathie und zustimmenden Theilnahme, sowie von den großartigen Ergebnissen, von den interessanten Aufgaben und schönen Zielen der vergleichenden Sprachwissenschaft die Rede ist. Schon beim ersten Bekanntwerden in Europa lenkte die von einigen englischen Enthusiasten hervorgezogene Sprache und Literatur der alten Inder die Aufmerksamkeit einiger der geist- und

1) Schleicher, Deutsche Sprache S. 3.

phantasiereichsten Köpfe auf sich, die es damals in Deutschland gab, und ebnete, nachdem man rasch die enge Verwandtschaft des uralterthümlichen Sanskrit mit den europäischen Cultursprachen erkannt hatte, die Bahn für ein tieferes Studium der Sprachen überhaupt. Als dann Franz Bopp, der Begründer der vergleichenden Grammatik, von Osten ausgehend, die Glieder des indogermanischen Sprachstammes in einer langen Kette aufreichte, als Jacob Grimm durch seine meisterhafte, unnachahmliche Behandlung des deutschen Sprachgebiets der Gründer der historischen Grammatik wurde, als Wilhelm v. Humboldt die Sprachen des Erdkreises in ein riesiges Gemälde zusammenfasste, da kam dieser völlig neuen Richtung, dieser wissenschaftlichen Vertiefung des Sprachenstudiums das Interesse des gebildeten Publicums in seltenem Masse entgegen. In viel weitere Kreise hat in neuerer Zeit Max Müller's bestechende Darstellungs- und Popularisirungsgabe die Ergebnisse und die Methode der vergleichenden Sprachwissenschaft getragen; es war ihm geglückt in eine anmuthige, auf das weniger gebildete englische Publicum geschickt berechnete Form zu bringen, was bis dahin nur in gelehrten Compendien ein verstecktes Dasein geführt hatte, und so fand seine Lehre ein Echo in allen Zeitungen und Zeitschriften, englischen und deutschen, grossen und kleinen. Selbst aus dem Kreise der Naturwissenschaften heraus werden neuerdings, nachdem lange die Lehrsätze und Schlagwörter des Zoologen Darwin ^{win} Alles übertönt hatten, Stimmen laut, welche die entscheidende Bedeutung der Sprachwissenschaft für die grossen Tagesfragen der Anthropologie anerkennen und betonen. Nur eine Gruppe innerhalb des gelehrten Publicums hat sich noch immer nicht in die intimen Beziehungen zur vergleichenden Sprachwissenschaft gesetzt, die doch sie vor allen zu pflegen berufen wäre: die Schaar der Schulgrammatiker.

Gewiss konnte nichts natürlicher, den Umständen angemessener sein, als wenn sich zwischen Schulgrammatik und vergleichender Sprachwissenschaft rasch ein Freundschafts-

bund entwickelt hätte; und zwar mußten für beide Theile die größten Vorthelle aus diesem Bündniß erwachsen. Die Schulgrammatik konnte auf diesem Wege endlich jene Anfrischung erlangen, nach der die heranwachsende Generation von fast zwei Jahrtausenden vergeblich geseufzt hatte. Die Sprachwissenschaft kann mit einem Strome verglichen werden, welcher in seinem mächtigen Laufe durch Deutschland manche Nebengewässer aus Frankreich, England und Italien aufnehmend, immer breiter und wasserreicher wird; leicht kann er also auch dem versandeten Bett der Schulgrammatik, wenn er in dasselbe geleitet wird, von seiner Fülle abgeben, ohne selbst an Tiefe zu verlieren. Aber die Sprachwissenschaft erlitt nicht nur keine Einbuße durch ihre Anwendung auf die Schulgrammatik, es mußte ihr vielmehr aus dieser Verbindung nothwendig jener unschätzbare Gewinn entstehen, welchen jeder, auch der stolze Wissenschaft die Beziehung zum praktischen Leben einbringt. Auf die Dauer kann nun doch einmal keine Wissenschaft Bestand haben, welche gar keinen praktischen Wirkungskreis zu erobern vermag; sie wird, wenn ihr dies nicht gelingt, früher oder später in müßige Träumerei versinken und damit unaufhaltsam ihre feste Basis, nemlich das Interesse des gebildeten Publicums, unter den Füßen verlieren. Ohne Zweifel aber richtet sich, während überhaupt die sogenannten Geisteswissenschaften nicht auf die Vermehrung der materiellen, sondern der geistigen Güter gehen, der praktische Wirkungskreis der Sprachwissenschaft vor Allem auf die Schule. Der Elementarunterricht ist seit lange, und es wird wohl immer dabei bleiben müssen, ein sprachlicher, grammatikalischer; offenbar besitzt also die Wissenschaft, welche sich auf dieses Object des Unterrichts, auf die Sprache, bezieht, durch ihre Beziehung zum Elementarunterricht eine große praktische, ich möchte sagen politische Bedeutung. Jede Verbesserung, welche von den Entdeckungen der Sprachwissenschaft aus in den Betrieb der Schulgrammatik eingeführt wird, muß auch auf die Wissenschaft zurückwirken, das Selbstvertrauen der Forscher stärkend, ihren Bestrebungen

Schwung und Richtung gebend. So selbstverständlich, wie nur etwas sein kann, möchte man ausrufen! Dennoch ist der eben ausgesprochene Satz eine der hausbackenen Wahrheiten, welche das Schicksal haben, zwar von Allen anerkannt, aber von sehr Wenigen zur Richtschnur ihres Handelns gemacht zu werden.

In der That, wenn die Vermählung von Theorie und Praxis, von vergleichender und Schulgrammatik, welche den Gegenstand dieser Schrift bildet, nicht alsbald erfolgt, wenn noch heute von keiner der beiden Seiten ein lautes, bindendes Jawort gegeben ist, so möchte die Schuld an diesem beklagenswerthen Zwiespalt zunächst nicht, wie wohl sonst bei solchen Zwistigkeiten jede Partei gleich sehr im Unrecht ist, so auch hier den Vertretern beider Richtungen gleichmäfsig aufzubürden sein. Mögen Andere die Geistesträgheit der Schulgrammatiker bitter anklagen, mir scheint bei dem beklagenswerthen Rifs, der zwischen der schulmäfsigen und der wissenschaftlichen Behandlung der Grammatik entstanden ist, zunächst die Wissenschaft die grössere Verschuldung auf sich geladen zu haben. Denn man täusche sich doch darüber ja nicht, unmittelbar lassen sich in keinem Wissenskreise die Ergebnisse der Forschung für die Praxis, für die Schule verwerthen, überall bedarf es einer vermittelnden Thätigkeit, der des Münzmeisters vergleichbar, welcher das aus den Schachten zu Tag geförderte Gold in ein gangbares Tauschmittel umprägt. Auch die Ergebnisse der Sprachvergleichung bedurften einer solchen Aus- und Umprägung, um ein verkehrsfähiges Gut zu werden, es war noch einmal eine ernste geistige Arbeit nöthig, um die Resultate, welche die auf das Ganze, auf Erkennung der grossen Zusammenhänge gerichtete Forschung erzielt hatte, nun auch für die Auffassung und Darstellung jeder Einzelsprache zu verwerthen und endlich die Scheidemünze, welche die Schulgrammatik braucht, daraus zu schlagen. Blieb auch diese letzte Arbeit dem Heer der Schulgrammatiker billig überlassen, war es deshalb eine vernünftige Forderung, dafs sie auch den ersten Theil der so schwierigen Aufgabe

übernehmen sollten? Sollten sie etwa nach und nach mit Einführung der wichtigsten Einzelergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft in die Schulgrammatik vorgehen, in gleichem Schritte das ganz Veraltete und unhaltbar Gewordene beseitigend? Aber bei solchem Verfahren mußte im besten Falle ein Flickwerk entstehen, welches weder den Praktikern, noch gar den Vertretern der Theorie zu genügen vermocht hätte. Und ganz unmöglich war es in der ersten Hälfte des Jahrhunderts für einen Schulmann, der, ohne selbst Forscher zu sein, sich die Ergebnisse der neueren Forschungen durch das gewissenhafteste Studium der Hauptwerke von Bopp, Humboldt, Grimm und Pott angeeignet hatte, aus diesem Meer von Einzelheiten jene Thatfachen alsbald herauszugreifen, welche einerseits dem Widerstreit der Meinungen schon entrückt, andererseits auch dem Schüler leicht zugänglich zu machen waren; wozu dann erst noch das eben erwähnte Bedenken hinzukam, ob und wie sie sich dem festgeschlossenen System der traditionellen Grammatik einfügen ließen. Nur für allmälige, stillschweigende Beseitigung der ärgsten Auswüchse der alten formalen Grammatik durfte also der Verfasser einer griechischen oder lateinischen Schulgrammatik seit dem Erscheinen von Bopp's Conjugationssystem in Anspruch genommen werden. Aber war es nicht im Gegentheil besser — und dieses Motiv, nicht die Negative der Bornirtheit wird man diesen Männern zutrauen dürfen — zu warten, bis das ganze System der traditionellen Grammatik durch die vergleichende Sprachwissenschaft über den Haufen geworfen sein würde und dann erst mit der Aufrichtung eines von Grund aus neuen Gebäudes zu beginnen, bis dahin aber mit den alten, durch zweitausendjährigen Schulbetrieb sanctionirten Lehren weiter zu wirthschaften? Wer so dachte, schlug freilich den allerbequemsten, am nächsten sich darbietenden Weg ein, traf aber damit vielleicht keine so üble Wahl. Wer billig urtheilt, wird es heute dem Praktiker von damals nicht stark verargen, wenn er die esoterischen Lehren einer tiefgelehrten Forschung, die er selbst bei dem

Mangel jeder Anleitung dazu in der Universitätszeit kaum zu verstehen vermochte, in der Schule lieber ganz aus dem Spiele liefs, man wird es weder feltfam noch unverzeihlich finden, dafs zu einer Zeit, als noch Sanskritparadigmen, mannigfache fremde Schriftsysteme, Kunstausdrücke der indischen Nationalgrammatiker die Hauptwerke der vergleichenden Sprachwissenschaft durchzogen, Fernerstehende sich nicht damit zu befreunden vermochten. Der Schulgrammatiker wandte sich mit einem ungedul digen und ärgerlichen »dies verstehe ich nicht«, oder »das ist zu gelehrt für mich« von Bopp's vergleichender Grammatik ab und blieb entweder in allen Stücken der traditionellen Methode getreu, oder er griff zu Becker's Organism, wo ihm in einer gespreizten, aber durch philosophischen Aufputz und fließende Darstellung blendenden Form gefälligere und wie es schien fruchtbarere Lehren entgegentraten. Hier schien die Wissenschaft wirklich einmal von ihrem hohen Katheder herabgestiegen zu sein, um dem armen Praktiker freundlich und in der populären und doch edeln Form, die ihr so gut ansteht, die Lehren tiefer Weisheit mitzutheilen. Unleugbar war es vor Allem das anmuthige Gewand, in welchem die Becker'sche Verstandesgrammatik auftrat, welches ihr so weite Verbreitung und Eingang in so viele Schulbücher, zunächst wohl in deutsche, aber unter den angesehenen griechischen und lateinischen Grammatiken auch in die von Kühner und wie es scheint, auch in die Satzlehre der Englmann'schen veranlafst hat. Und wie mußte die Becker'sche Scheinwissenschaft in den Augen des Schulmanns gewinnen, wenn er ihr entgegenkommendes, glattes Auftreten mit dem »jähren Trutzwort« verglich, welches der eine Begründer der heutigen Sprachwissenschaft und unter den drei Koryphäen der neuen Richtung der bekannteste, allverehrteste, J. Grimm, den Schulgrammatikern entgegengeschleudert hatte.

In der berühmten Vorrede zur ersten Auflage seiner deutschen Grammatik war es, wo Grimm seine geharnischte Kriegserklärung gegen den Schulunterricht in deutscher Grammatik verkündete. Jeder Deutsche ist mit seiner Sprache

eine selbsteigene, lebendige Grammatik, kann kühnlich alle Sprachmeisterregeln fahren lassen. Es ist eine Thorheit, die eigene Landessprache unter die Gegenstände des Schulunterrichts zählen zu wollen; denn alles was man damit erreicht, ist, daß in den Kindern die freie Entwicklung des Sprachvermögens gestört wird, das sich auf unbewusste, ungelehrte Weise von selbst bildet. Das grammatische Studium kann kein anderes als ein streng wissenschaftliches sein, »die Grammatik ihrer Natur nach ist nur für Gelehrte«. ¹⁾ Aber grammatischen Schulunterricht in der deutschen Muttersprache zu ertheilen, ist eine unfägliche Pedanterei, die es Mühe kosten würde, einem wieder auferstandenen Griechen oder Römer nur begreiflich zu machen.

In dieser Weise trat einer der Begründer der neuen, wissenschaftlichen Behandlung der Sprache den Schulgrammatikern gegenüber. Jede Berührung zwischen Schule und Wissenschaft sollte durch diesen Bannspruch abgeschnitten, Schulgrammatik und Sprachwissenschaft sollten fortan als excentrische Kreise betrachtet werden. Und nicht für deutsche Grammatik allein, die ja freilich Jedem als einer der ärgsten Quälgeister aus der Knabenzeit in Erinnerung steht, sollte dieser Gegensatz zwischen Theorie und Praxis gelten, welch letztere also Grimm für das Deutsche ganz und gar aus der Welt schaffen will; ausdrücklich erklärte er die Grammatik überhaupt für ein Arcanum der Hochgelehrten. ²⁾ War es zu verwundern, wenn die Schulgrammatiker überhaupt von der Sprachwissenschaft nichts

1) So in der Vorrede zu Bd. I des deutschen Wörterbuchs Sp. VII.

2) Linnig in einem frisch geschriebenen und sehr vieles Beachtenswerthe enthaltenden Aufsatz »Ueber den Unterricht in deutscher Grammatik an den mittleren und unteren Classen der Gymnasien« in Jahn's Jahrb. 1872, irrt darin, daß er Grimm nur als Gegner der deutschen Grammatik, wie sie zu seiner Zeit auf Schulen getrieben wurde, nicht als Feind des deutschgrammatikalischen Unterrichts überhaupt hinstellt. Vgl. deshalb die im Text angef. Stelle aus der Vorrede zum Wörterbuch.

hören wollten, da sie sich auf einen so abweisenden Ausspruch aus solchem Munde berufen durften? Hätte es Befremden erregen dürfen, wenn der Schulunterricht in deutscher Grammatik, was sich zugleich als der bequemste Weg empfahl, einfach radical beseitigt worden wäre? Dennoch hat der Betrieb des deutschen Sprachunterrichts bald eine ganz andere, fast entgegengesetzte Richtung genommen, als die, welche der Begründer der deutschen Sprachwissenschaft ihm vorgezeichnet hatte. Der vielfach wechselnden Strömung dieser historischen Entwicklung bis auf die Gegenwart nachzugehen, dürfte schon deshalb von grossem praktischen Interesse sein, weil sich aus der Geschichte der deutschen Schulgrammatik von selbst die Anwendungen auf die brennenden Fragen des deutschen Unterrichtswesens ergeben. Aber auch dem Hauptgegenstand dieser Artikel liegt dieselbe nur scheinbar fern, in der That steht die deutsche Schulgrammatik der historischen Sprachforschung wesentlich in derselben Weise gegenüber wie der vergleichenden, die man ja mit Recht auch die universalhistorische genannt hat, die nur eine Erweiterung der geschichtlichen Betrachtungsweise ist.

Keineswegs blieben die scharfen Worte Grimms ohne Wirkung, wenn auch wie gesagt die beabsichtigte Wirkung zunächst nicht eingetreten ist; ein historischer Ueberblick über die gesammte Entwicklung der deutschen Schulgrammatik läßt doch so gut wie in der germanischen Philologie auch auf diesem praktischen Gebiet zwei streng geschiedene Entwicklungsstufen auseinandertreten, und beidemal ist es Grimm, durch welchen die zweite Stufe eingeleitet wird. Auf seiner älteren Stufe ist der deutsche Unterricht bekanntlich aus patriotischen Motiven, aus dem Bedürfnis auch die Schule national zu gestalten hervorgewachsen. »Die Knaben sollen erstlich recht deutsch lernen, ehe man ihnen das Lateinische oder eine andere Sprache füngibet« sagt ein Deutschlehrer des XVII. Jahrhunderts. Aber in den Mitteln, durch die man dieses gewis billigenswerthe Ziel zu erreichen suchte, vergriff man sich völlig. An der Köthener An-

stalt, ¹⁾ an welcher jener Lehrer wirkte, wurde der Anfänger in das Studium der Grammatik überhaupt zuerst durch den Unterricht in der Muttersprache eingeführt. Die Schüler, heisst es in der angeführten Relation ferner, lernen im Deutschen die grammatischen Terminos, was da sei Numerus, Casus, Declinatio, Conjugatio u. f. w., welches ihnen dann hernach in der lateinischen Grammatica eine treffliche Hülfe ist. Noch weiter geht ein Gefinnungsgenosse aus dieser Zeit, der gelehrte Semitist Helwig, der darauf dringt, dass die Tyrannei der latein. Sprache abgeschafft werde, dann könne einer nach Gefallen diese, jener eine andere Sprache lernen. Man sieht, es ist hier die Absicht, dass jene formale Schulung des Geistes, derentwegen die Grammatik einen so wichtigen Bestandtheil des Unterrichts bildet, durch grammatische Unterweisung in der deutschen, anstatt in der griechischen oder lateinischen Sprache erzielt werden solle. Und so gelangten diese »Sprachmeister« des 17. und 18. Jahrhunderts, wie man sie genannt hat, (Adelung ist unter ihnen der bekannteste Name) dazu, ein dichtes Netzwerk spitzfindiger Definitionen und Schemata grammatischer Kategorieen und Terminologieen, die sie schlankweg aus dem reichen Vorrath der griechischen und römischen Grammatiker herübernahmen, über unsere schöne Muttersprache auszubreiten, ohne zu bedenken, dass diese Kategorieen, für ganz andere Sprachgebiete erfunden, dem deutschen Sprachgenius die ärgste Gewalt anthaten, ohne es zu achten, dass sie durch ihre grammatischen Klügeleien gerade dem eigenen Hauptzweck und Wunsch entgegenarbeiteten und dem Schüler den Zugang zum Deutschen verbauten, anstatt ihn zu erleichtern.

Diese wirklich »unfägliche Pedanterei« muss man sich vergegenwärtigen, um den Heldenzorn zu begreifen und zu

1) Sie hat in ihrer Zeit eine gewisse Berühmtheit erlangt, wie die auf Verlangen an den schwedischen Reichskanzler Oxenstierna eingesandten Relationen einiger Lehrer dieses Gymnasiums beweisen; der Relation von Kromayer sind die obigen Stellen entnommen. S. das schöne Buch von Laas »Der deutsche Unterricht«, Berlin 1872. S. 49 f.

würdigen, mit welchem Grimm in das grammatikalische Unwesen hineinfuhr. Wenn Grimm mit dieser seiner Philippika eine außerordentliche Wirkung erzielt hat, wenn die einst in so üppiger Blüthe stehende grammatische Analyse der deutschen Sprache heutzutage fast gänzlich aus den Schulbüchern verschwunden ist, so kommt dies nicht daher, daß er mit seinen Forderungen ganz im Recht gewesen ist, sondern daß er sie mit einem schonungslosen Radicalismus aufgestellt hat. Die »Sprache, gleich Allem Natürlichen und Sittlichen, ist ein unvermerktes, unbewusstes Geheimnis, welches sich in der Jugend eingepflanzt . . . , auf diesem Eindruck beruht jenes unvertilgbare, sehnfüchtige Gefühl, das jeden Menschen befällt, dem in der Fremde seine Sprache und Mundart zu Ohren schallt«. In dieses Heiligthum sollen »die abgezogenen, matten und mißbegriffenen Regeln der Sprachmeister« nicht eindringen. »Wer betrübt sich nicht über Kinder und Jünglinge, die rein und gebildet reden, aber im Alter kein Heimweh nach ihrer Jugend fühlen?« Recht schön, aber —. Ein Pädagog, den man gewiß nicht des Mangels an Idealität zeihen wird,¹⁾ bemerkt zu dieser Grimm'schen pietas der Muttersprache gegenüber, die ein Anhänger bis zur Respectirung und Pflege der Dialekte getrieben haben will und damit der Lächerlichkeit verfällt²⁾: Wir hören die leidenschaftlich wehmüthige Sprache eines sinnigen, poetischen Gemüths, das flehentlich bittet, seinen heiligen, stillen Frieden zu schonen . . . Und wer sollte sie nicht schonen, diese zarten, schämigen und gefühlsreichen Geister? Ob sie aber praktische Vorschläge machen, muß man gleichwohl erwägen; erwägen, ob sie nicht in aufgeregtem Widerwillen gegen anders geartete Naturen zu Lehren vorschreiten, die »hart« sind, weil sie ihre Eigenart zur bindenden Norm für allgemeine Einrichtungen machen möchten.

Die Praxis hat gegen Grimm und die anderen Gegner

1) Laas l. c. 115.

2) Ph. Wackernagel »Der Unterricht in der Muttersprache« 13.

des deutschsprachlichen Schulunterrichts überhaupt entschieden. Ging oder gieng? giebst oder gibst? Gründe! 1) Derfelbe sprachkundige Verfasser schreibt stiehlt aber befiehlt, warum? Soll man malen und mahlen, wider und wieder, Ton und Thon unterscheiden? Adlich, adlig, adelich? allmählich, allmälich, allmählig? Und wieder: der Heide, aber die Haide? Soll die Schrift überhaupt dazu verwendet werden, Bedeutungsunterschiede zur Anschauung zu bringen? Heifsts Hilfe oder Hülfe? giltig oder gültig. Diese und zahllose ähnliche Fragen werden von den Schülern gestellt, der arme Lehrer muß sie beantworten, sieht sich vielleicht dadurch ins Gedränge gebracht; kann er sie, wie es die Consequenz der Grimm-Wackernagel'schen Auffassung verlangen würde, durch einen Appell an das Sprachgefühl des Knaben zum Schweigen bringen? Die Unterweisung in deutscher Orthographie blieb und bleibt trotz Grimm unentbehrlich. Aber weiter. Wessen Sprache ist Normal-sprache? die unserer Classiker? Dürfen wir mit Lessing schreiben: Keinen wirklichen Nebel sahe Achilles nicht? mit Schiller: der Oehm (Oheim)? mit Uhland: den Hammer kunnt er schwingen! er forcht sich, er sprang in Stücken? mit Göthe: eracht't; wir kriegen Schelten; gingen? Wofür soll man die Abweichungen der Classiker halten? für Anknüpfungen an den Dialekt? Wie verhält sich die Normal-sprache zum Dialekt? oder ist sie auch ein Dialekt, die Sprache irgend einer bestimmten deutschen Landschaft? etwa des oberächsischen Kreises? Was geschieht, wenn sich nord- und süddeutscher Usus widerstreiten? Und noch eine Legion von Fragen ist es, die sich, wie aus den Eigenthümlichkeiten der deutschen Rechtschreibung, so aus dem eigenthümlichen Verhältniß der deutschen Schriftsprache zu den Dialekten ergibt, Fragen, auf die man den Ausdruck von

1) Diese und alle folgenden Fragen sind wirklich von Schülern oder auch wissbegierigen Collegen und Laien an einen das deutsche Unterrichtsfach vertretenden Oberlehrer an einem preussischen Gymnasium gerichtet worden. Laas 211 ff.

den Problemen der Philosophie anwenden könnte, daß sie niemals den denkenden und strebenden Menschen verlassen werden. Jedenfalls entspringen sie unmittelbar, wie gleich näher zu berühren ist, aus der natürlichen oder vielmehr künstlichen Beschaffenheit der neuhochdeutschen Schriftsprache; sie sind so alt als diese selbst ist, sie werden nicht wieder verschwinden, so lange sie besteht.

Solchen Fragen fahen sich auch die mit Grimm zeitgenössischen Pädagogen gegenübergestellt; daß die deutsche Grammatik oder richtiger ausgedrückt, eine ausdrückliche Anleitung zum richtigen Gebrauch und richtiger Schreibung der deutschen Muttersprache, nicht fallen durfte, mußte daraus dem Praktiker sofort klar werden, wenn es auch dem Theoretiker von seinem einseitigen Standpunkte aus entgangen war. Da er sich von der Wissenschaft zurückgestoßen sah, warf sich der Schulmann dem Rationalismus in die Arme, und so begann für den deutschen Schulunterricht die Periode, welche man mit einem Schlagwort als die Herrschaft des Becker-Wurft-Diesterweg'schen Verstandesgrammaticismus bezeichnet hat.¹⁾ Weniger als in Norddeutschland hat glücklicherweise in Bayern diese ebenso verkehrte als prätentiose Richtung Schulansehen erlangt. Freilich steht auch Heyse, dessen grössere Grammatik durch kgl. Entschliessung genehmigt und lange Zeit hindurch an den meisten bayrischen Gymnasien eingeführt war, dessen »Leitfaden« noch heute viel beliebt ist, wie Becker, dessen Einfluß er in Bayern paralyfirt hat, auf einem viel mehr philosophischen als germanistischen Standpunkt, zumal bis auf die 17. Auflage. Aber selbst der pure, nackte Beckerianismus — sollte man es für möglich halten — behauptet für ein höchwichtiges Capitel der Grammatik, die Satzlehre, seine volle Herrschaft in einem besonders in Bayern nach bis vor Kurzem viel verbreiteten Schulbuch, der Fr. Bauer'schen Grammatik.²⁾ Nur ein Aushängeschild

1) Linnig l. c.

2) Vgl. d. Vorr. zur neuesten Aufl. »Für die logische Behandlung der Sprache (!) ist Ferd. Becker Meister, und für die syntak-

war es, wenn diese Becker'sche Richtung, die sich eine unverdiente Geltung erworben hat, sich selbst als die organische bezeichnete.¹⁾ Der Grundgedanke Becker's ist ein nichts weniger als neuer Dualismus: die Sprache hat zwei Seiten, eine innere, welche der Intelligenz, und eine äußere, welche der Erscheinung zugewendet ist; nur diese äußere Seite, der lautliche Ausdruck, ist in den Sprachen verschieden, die Verhältnisse des Gedankens und der Begriffe sind überall (also bei den Hottentotten so gut wie bei den Griechen) dieselben, alle Sprache ist, weil sich in ihr nur der menschliche Gedanke ausdrückt, Eine Sprache (sic). Becker will nun, ausgehend von gröblich missverstandenen Ideen W. v. Humboldt's²⁾ eine völlige Umgestaltung in dem ganzen Betrieb der Sprachwissenschaft dadurch herbeiführen, daß er nicht wie die bisherige Grammatik die phonetische, sondern die begriffliche, gedankenhaltige Seite der Sprache zur Grundlage seines Systems macht; seine (Becker's) Grammatik soll, indem sie jene vermeintlich bei allen Völkern überein-

tischen Verhältnisse ist er maßgebend gewesen und wird es bleiben (? ?) . . . Die Durchdringung der Form mit dem Gedanken . . . die Betrachtung der Sprache als Organismus ist sein Verdienst. . . Im Syntaktischen hat sich diese Behandlungsweise völlig eingebürgert.« Uebrigens ist in Bayern jetzt, wie mir ein Freund, Dr. Eufner in Münnerstadt, nachweist, nur noch an einem Gymnasium von 31 die Fr. Bauer'sche Grammatik durchgängig eingeführt.

1) Steinthal »Log., Gramm. u. Psychol.« in der Vorr. »Als Becker auftrat, war Organismus das Schlagwort, das in allen Kreisen geistiger Thätigkeit wiedertönte. Er führte daher den Begriff des Organismus in die Grammatik ein, und Alle, die sich für Grammatik interessirten, mußten um so lebhafter davon ergriffen werden, je unklarer ihnen das Wort blieb.« Dies zur Würdigung der angeblichen Verdienste Becker's. Es geht etwas weit, heute noch davon zu reden; man sollte doch wenigstens, wenn man ja die Becker'sche Methode in der Satzlehre beibehalten will, das allein noch etwa zulässige Argument des Nothstands in's Feld führen: daß der versprochene 5. Band von Grimm's Grammatik, der den mehrfachen Satz behandeln sollte, nicht erschienen, daß die historische Syntax auch seitdem für Verwerthung in der Schule wohl noch nicht weit genug gediehen ist.

2) Ueber diesen Punkt vergl. R. v. Raumer Gesch. d. germ. Phil. S. 628.

stimmenden »Verhältnisse des Gedankens und der Begriffe« zum Object ihrer Betrachtung nimmt, die Eine Grammatik fein, welche für alle Sprachen gleich gültig und gerecht ist. — Dies ist ungefähr, aus einem unendlichen Schwall von bombastischen Phrasen herausgeschält, der Kern des seiner Zeit angestaunten grammatisch-philosophischen Systems, welches Becker in seinen viel aufgelegten Werken niedergelegt hat. Jetzt urtheilt ein Schulmann (Linnig) von dieser »Sprachdenklehre«, daß sie eines der grausamsten Folterwerkzeuge sei, mit denen je das Gehirn eines Knaben gemartert worden ist; und ein Sprachforscher von historischem Blick (Steinthal) bemerkt, daß Becker nicht der Begründer einer neuen Grammatik geworden sei, so oft er einen Anlauf dazu nimmt, so anmaßend er auftritt; sondern ohne der neben ihm entstehenden historischen Grammatik Beachtung zu schenken, dem uralten Erbübel der Sprachphilosophen, der Vermischung von Logik und Grammatik, von Anfang an rettungslos verfallen, verfolgt und übertreibt er die einseitige Richtung der antiken Sprachwissenschaft, deren letzter Ausläufer er ist. ¹⁾

Noch vor dem Erscheinen von Steinthal's ²⁾ glänzender und vernichtender Kritik war die Schulmacht der Becker'schen Ansichten thatsächlich gebrochen durch das Heraufkommen einer jungen Generation von germanistisch vorgebildeten Lehrern. Unmöglich konnte ein solcher es vor seinem wissenschaftlichen Gewissen verantworten, seine Schüler mit einer auf anderen Gebieten längst beseitigten

1) Germanisten wie R. v. Raumer, Ph. Wackernagel haben längst die Becker'sche Richtung als ebenso unwissenschaftlich wie unpädagogisch verdammt. In letzterer Beziehung sagt Ph. W. aus eigener Erfahrung: Die besseren Talente werden dadurch von dem Studium der Sprache ab auf den Weg der Philosophie hingeführt; die Schwächeren haben von dem ganzen Unterricht nichts als den bedenklichen Erfolg, welchen man den sogenannten Denkübungen beimisst. (D. Unterr. in der Mutterspr. S. 49 f.)

2) Ihr ist die ganze erste Hälfte des schönen Werks »Logik, Grammatik und Psychologie« Berlin 1855 gewidmet.

Begriffsreiterei zu peinigen. Leicht durchschaute er die Falschheit der philosophischen Grundansicht Becker's und empfand selbst den heftigsten Widerwillen gegen die logischen Disjunctionen, gegen die weitverzweigte Terminologie, mit denen sie umkleidet ist; denn in der Schule der Germanisten hatte er ja gelernt, daß die Grammatik eine historische, keine philosophische Wissenschaft ist, er hatte deutlich eingesehen, daß es die Aufgabe der Sprachwissenschaft nicht ist, die von der Logik gefundenen Kategorieen des Denkens auf die Sprache zu übertragen, sondern die unbewussten Ziele des schaffenden Sprachgeistes nachzudenken. »Historische Grammatik« wurde jetzt überall auch die Losung der Praktiker. Becker, der Sohn, suchte die Grammatik seines Vaters, doch vergeblich, durch theilweise Anpassung an die historische der veränderten Richtung des Zeitgeistes annehmbar zu machen¹⁾, auch der große und der kleine Heyse konnten mit ihrer halb philosophischen Richtung nicht mehr genügen: sie wurden daher in Bayern, wo sie manches Jahr hindurch an den meisten Schulen eingeführt waren, wie anderwärts abgeschafft²⁾ und an ihre Stelle traten Grammatiken neuen Stils, so an vielen Gymnasien Bayerns und Oesterreichs die in der Laut- und Formenlehre³⁾ ganz auf dem historischen Boden stehende, nun schon viel aufgelegte deutsche Grammatik von Friedr. Bauer. Und noch lange scheint die Fluth der germanistischen Schulgrammatiken nicht ablaufen zu wollen, noch fortwährend sieht man, sobald ein tieferes Verständniß für deutsche Grammatik dem forschenden Lehrer sich eröffnet, seine Receptionskraft

1) In der 8. Aufl. derselben, aus der dann freilich ein Flickwerk wurde, vgl. A. Egger in der Zeitschr. f. ö. Gymn. 1864, 523—526.

2) Doch war 1872/1873 der große Heyse noch an drei bayrischen Gymnasien in Gebrauch.

3) Nicht aber in der Satzlehre, und so ist eine Discrepanz zwischen beiden Haupttheilen der Grammatik entstanden, die der B.'schen, wie freilich fast allen anderen Grammatiken der neuen Richtung, auch den griech. und lat., nicht eben zum Vortheil gereicht. Vorschläge zur Verbesserung dieses fundamentalen Mißstands s. im dritten Abschnitt.

sich alsbald in Production verwandeln, um auch Andere an dem das eigene Herz erfreuenden Lichte theilnehmen zu lassen. So menschenfreundlich diese Bestrebungen aber auch sind, der Wissenschaft wie den Forderungen der Praxis dienen sie gleich wenig¹⁾.

In der That, die Germanisten haben sich zu weit treiben lassen, die Kromayer'schen Irrthümer blicken auf's Neue durch. Das ist doch eben wieder der Grundsatz, den Grimm so schonungslos bekämpft hatte, wenn jetzt seine eigenen Anhänger forderten und fordern, daß schon auf den untersten Klassen des Gymnasiums, auf der Lateinschule, die neuhochdeutsche Grammatik in systematischer Weise, wenn auch ganz dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechend, gelehrt werde. Ist es denn glaublich, und diesem Argument werden sich die exclusiven Germanisten, oder, wie man sie gescholten hat, die Grimm-nachbeter, am wenigsten verschließen können, daß Grimm selbst seine Zustimmung zu dieser Vulgarisirung seiner Forschungen für 10—12jährige Schüler geben würde, wenn er noch am Leben wäre? Aber er hat ja, wie früher ausgeführt ist, fortwährend an seiner anfänglichen Ueberzeugung festgehalten, daß die deutsche Grammatik eine Wissenschaft, also für Schulknaben ungeeignet und unverständlich sei. Wenn aber schon der Theoretiker so von seiner eigenen Lehre denkt, wie viel schärfer wird der Praktiker urtheilen.

Von den verschiedensten Seiten her lassen sich, nachdem der erste Enthusiasmus verflogen, in der neuesten Zeit Stimmen vernehmen, welche über die »Ueberspanntheiten« der Germanisten laute Klage erheben und ebenso energisch die Beseitigung der germanistischen Lehrmethode auf den unteren Classen verlangen, als früher Grimm gegen die Schulgrammatiker seiner Zeit, als vor Kurzem die Germanisten gegen die Becker'schen Denkübungen aufgetreten waren. »Ich werde doch wohl nicht«, sagt ein rheinischer Lehrer, »mit der Lehre von der Vocalsteigerung und Bre-

1) Linnig a. a. O.

chung, vom Umlaut und Ablaut und ähnlichen höchst wichtigen Punkten den Katheder der Sexta oder Quinta besteigen sollen? Gewiss nicht. Was folgt daraus? Wir lassen die Lautlehre fallen oder versparen sie uns für bessere Zeiten (d. h. für die oberen Classen des Gymnasiums)«. In derselben Weise weist Linnig auch für die übrigen Theile der deutschen Grammatik, für die Formenlehre so gut wie für die Lautlehre, offenbar aus reicher Erfahrung nach, wie wenig dieselben dem Verständniß der Anfänger nahe gebracht zu werden vermögen, nirgends gilt dies aber mehr als von der Satzlehre. Allerdings, ruft er den Theoretikern zu, »ihr begnügt euch mit dem Schematisiren der Sätze, mit Theoretisiren und Rationalisiren, und die Frucht Eurer mühevollen Thätigkeit im Vergleich zu der aufgewendeten Zeit? Ich denke, jeder Schulmann hat schon einmal die traurige Erfahrung gemacht, daß es mit der Satztheorie in den unteren Classen eine verfehlte Sache ist, und wohl dem, der sich nur einmal die Reue erkaufte, die schöne Zeit verloren und die Schüler da belästigt zu haben, wo sie nur Luft und Erheiterung finden sollten.« Eine Erfahrung, gegen deren praktische Consequenzen sich, meine ich, auch die germanistischen Schulgrammatiker nicht, und sie gerade am wenigsten, sträuben sollten. Ist es doch in der Satzlehre nicht die historische, sondern die Becker'sche Methode, die von dieser und wohl von den meisten Seiten den schärfsten Anfechtungen unterliegt; hat doch ein tüchtiger wissenschaftlicher Vertreter der ersteren in seiner Schrift über den deutschen Unterricht sich schon längst über die ganze Becker'sche Methode, die in der Syntax noch immer einen unbegreiflichen Einfluß behauptet, ganz in demselben Sinne ausgesprochen, als es hier von einem Praktiker geschieht. Aber auch die Laut- und Formenlehre könnten die Germanisten für die untersten Classen beruhigt preisgeben, da man ihnen ja zugesteht, sie im Gymnasium so ausführlich als möglich durchzunehmen, nicht nach der temperirten Methode, wie sie z. B. in der deutschen Grammatik von Fr. Bauer durchgeführt ist, sondern aus dem vollen Ströme

der Wissenschaft schöpfend, in engster Verbindung des Nhd. mit dem Mhd. oder selbst Ahd. Es scheint mir im höchsten Grade beachtenswerth, wie genau mit den soeben vorgeführten Ansichten die gleichzeitig davon hervorgetretenen Erörterungen einer allgemein anerkannten Autorität auf dem Gebiete des deutschen Unterrichts übereinstimmen. Auch Laas will allein den wissenschaftlichen Unterricht in deutscher Grammatik gelten lassen, auch er will ihn auf die oberen Classen des Gymnasiums beschränkt und in Verbindung mit der Unterweisung im Mhd. gesetzt wissen. Ueberhaupt würde man die ungemein fruchtbare Auffassung des Berliner und des Kölner Pädagogen viel zu enge definiren, wenn man sie als eine bloße Negation des deutsch-grammatischen Unterrichts auf den unteren Classen anfähe. Vielmehr macht Laas, ein großer Freund der historischen und selbst der vergleichenden Grammatik, eingehende Vorschläge, wie diese Richtungen auf den deutschen Unterricht in den oberen Classen anzuwenden seien; für die beiden untersten Classen hält er dagegen nur einen Unterricht in Orthographie¹⁾ und Interpunction für erforderlich, worin Linnig sehr nahe mit ihm übereintrifft. Dagegen gehen für die 3. und 4. Classe die Vorschläge von Laas²⁾ und von Linnig etwas auseinander, indem jener ausdrückliche Unterweisung in deutscher Declination und Conjugation fordert, dieser, wohl praktischer, den ganzen deutsch-grammatischen Unterricht der vier unteren Classen in Verbindung mit der latein. und griechischen Grammatik gesetzt haben will und in's Einzelne gehende Propositionen zur Verwirklichung dieses Gedankens macht. Es ist ungefähr dieselbe Idee, welche auch die vielbeliebten Englmann'schen u. a. Parallelgrammatiken in's Leben gerufen hat; sie würden auf diese Weise entbehrlich werden, dadurch aber der deutsche

1) Detaillirte Vorschläge über die Methode desselben f. in dem vortrefflichen Berliner Programm von Wilmanns.

2) Sie hier zu reproduciren, wäre mehr als überflüssig, da ich wohl voraussetzen darf, daß sein vortreffliches Buch in den Händen jedes Deutschlehrers ist oder doch bald sein wird.

Unterricht endlich, nachdem die grammatisch-formale Geistes-
schulung völlig den lateinischen und griechischen Stunden
überwiesen ist, die Zeit zur Lösung der hohen Aufgaben
gewinnen, deren er sich mehr und mehr bewußt wird:
Lectüre der deutschen Classiker, Pflege einer höheren all-
gemeinen Bildung und, als schönstes Endziel, Erhaltung
und Belebung des Nationalgefühls.

In der geschichtlichen Entwicklung der deutschen Schul-
grammatik wären also wohl vier Stufen zu unterscheiden.
In edler aber unklarer Begeisterung für die nationale Schule
wird der Unterricht in deutscher Grammatik an den Mittel-
schulen eingeführt, d. h. man übt von nun an auch an der
Muttersprache die traditionellen Conjugations- und Decli-
nationsschemata ein, und man überträgt auch auf das
Deutsche alle die Kategorien und logischen Disjunctionen
der griech. und latein. Nationalgrammatiker, wobei es als
eine sehr begreifliche Consequenz dieser formalen Richtung
erscheint, wenn einzelne Heißsporne des Deutschthums durch
solchen Betrieb des deutschen Unterrichts der grammatischen
Geistesschulung überhaupt Genüge gethan glauben und als
Vorläufer des modernen Realismus die Tyrannei des Latein-
unterrichts abzuwerfen trachten. Gegen diese gedankenlose
Schablonengrammatik tritt schon am Beginn seiner Laufbahn
der Begründer der historischen Grammatik mit bewußter
Schroffheit in die Schranken, und Grimm hat es noch
erlebt, daß die neue Bahn, die er in der Wissenschaft ge-
brochen hatte, auch in der Praxis der Gymnasien durch-
gedrungen ist. Freilich gegen den eigenen Willen des
Gründers der Disciplin, der sie nur als Wissenschaft, nicht
als Gegenstand des Unterrichts begründet haben wollte,
freilich erst nachdem ein schwerer Rückfall in die philoso-
phisch-logische Richtung, welche Becker und Heyse in einer
verjüngten Form neu auflegten, mit Mühe überwunden war.
Auch die dritte Entwicklungsstufe, auf welcher der deutsch-
grammatische Schulunterricht noch heute an den allermeisten,
bayrischen und norddeutschen, österreichischen und Reichs-
gymnasien stehen geblieben ist, hält an den Becker-Heyse-

fchen Traditionen in der Satzlehre noch mit einer unverbrüchlichen Zähigkeit fest, welche einer besseren Sache würdig wäre; um so eifriger sucht die herrschende germanistische Richtung auch in der Laut- und Formenlehre und in der Lehre von der Wortbildung auch in der Schulpraxis, auch für die untersten Classen des Gymnasiums die Grundsätze der historischen Schule zur Geltung zu bringen. Diesen Betrieb, welcher im Ganzen auf richtige Grundsätze gestützt, durch viel zu doctrinäre Uebertragung der Theorie auf den Schulunterricht fehlt, welcher das jugendliche Gehirn der Anfänger mit richtigeren, aber nicht weniger abstrusen Theorien zermartert als die Becker'schen Denkübungen, welcher endlich mit auffallender Inconsequenz den aus den übrigen Gebieten verdrängten Beckerianismus auf dem nicht unwichtigen Gebiete der Satzlehre glaubt beibehalten zu müssen: kurz der Fr. Bauer'schen Methode gegenüber, um einen der bedeutendsten Vertreter herauszugreifen, scheint bereits eine vierte Wendung im nahen Anzuge zu sein. Keineswegs von der wissenschaftlichen, historischen Grundrichtung der herrschenden Methode abweichend, sondern vielmehr von der Absicht beseelt, den vollen Strom der Wissenschaft in alle Elemente des deutschen Schulunterrichts zu leiten, gehen die Vertreter dieser Richtung doch in der Grammatik vor Allem darauf aus, das durch die Germanisten erschütterte Gleichgewicht zwischen Theorie und Praxis herzustellen. Ihre Forderungen ließen sich, nach Maßgabe der bayrischen Verhältnisse, etwa wie folgt formuliren:

1) Der Unterricht in deutscher Grammatik muß auf den Lateinschulen aufgegeben, die bestehenden Lehrbücher für neuhochdeutsche Grammatik müssen für die unteren Stufen des Unterrichts abgeschafft werden.

2) Nur die Unterweisung in Orthographie und Interpunktionslehre ist beizubehalten, wofür das Programm von Wilmanns als Leitfaden dienen kann¹⁾. Alles was man

1) Von befreundeter Seite wird mir hiezu die »auf eigene Lehrerfahrungen begründete« Bemerkung gemacht, daß auch eine ex professo

dem Schüler von Declination und Conjugation, je nach den localen Bedürfnissen, zur Steuer der Provincialismen beizubringen für nöthig findet, wird in die für lateinische und griechische Grammatik bestimmten Stunden verlegt. Die deutschen Unterrichtsstunden werden ihrer natürlichen Bestimmung, der Lectüre, zurückgegeben, an welche die herkömmlichen Satzübungen leicht angeschlossen werden können; bei diesen hat man sich aber vor dem allzu vielen Becker'schen Schematisiren zu hüten.

3) Dagegen muß auf den Gymnasien die deutsche Grammatik ausführlich und ganz nach den Ergebnissen der Wissenschaft vorgetragen werden, also natürlich mit Zurückgehen auf die älteren Sprachstufen, worauf ohnedies die mhd. Lectüre fortwährend hinführt. Es muß demnach eines der einschlägigen Lehrbücher für mhd. und nhd. Formenlehre eingeführt werden; am meisten dürfte sich hiefür die mhd. Grammatik von Martin¹⁾ empfehlen, ein kleines Büchlein, das Nöthige enthaltend. Sehr zu beachten sind für diesen Zweig des Gymnasialunterrichts auch die Vorschläge, welche Laas (D. d. U. 239—244) in seinem Unterrichtsplan für die deutsche Grammatik macht, nicht minder die bez. Ausführungen Müllenhoff's, deutsche Vierteljahresschrift, 1851, 239 ff. und Ztschrft. f. d. Gymn.-W., 1854, 177 ff.

Noch Eines muß ich betonen. Es sind preussische Pädagogen, welche in der jüngsten Zeit ungefähr in dem hier postulirten Sinne ihre Forderungen für die Umgestalt-

gegebene Anweisung im Gebrauch der deutschen Präpositionen, die nicht bloß von den Berlinern mit unrichtigen Casus construirt würden, unerläßlich sei. Aber gerade die Lehre von den Präpositionen wird sowohl beim lateinischen als griechischen Elementarunterricht so einläßlich abgehandelt, daß sich hier reichlich Gelegenheit ergibt, um den Schüler auch die deutschen Präpositionen richtig gebrauchen zu lehren.

1) Sie liegt schon in fünfter Auflage vor (Berlin 1872). Aus der Vorrede zur dritten Aufl. hebe ich hervor, daß das Buch nur auf einen einjährigen Cursus beschränkt ist; doch enthält es auch ein leicht für zwei Curse ausreichendes Glossar zu den Nibelungen und Walther.

ung des deutschen Unterrichts präcisiren, durch deren Verwirklichung auch, wie mir aus mehrseitigen freundlichen Mittheilungen bekannt ist, ein Herzenswunsch manches bayrischen Schulmannes erfüllt würde. Aber auch die Wissenschaft in ihren berufensten Vertretern ist schon längst für dieselben Postulate kräftig eingetreten. Raumer und Ph. Wackernagel haben in ihren viel angerufenen Schriften über den deutschen Unterricht ganz dieselbe Scheidung befürwortet zwischen praktischer Unterweisung in der nhd. Schriftsprache, welche der Lateinschule anheimfällt, historischer Grammatik, die für das Gymnasium gehört. Wenn der Praktiker die deutsch-grammatische Geistesschulung verbannen, wenn er die deutsche Grammatik auf den unteren Classen nur als Mittel zum Zweck betrieben haben will, und unter diesem Zweck die richtige, von Provincialismen freie Handhabung der Muttersprache versteht, so stimmt dies fast wörtlich mit dem überein, was R. v. Raumer schon vor Jahren so treffend entwickelt hat: daß die wissenschaftliche Grammatik den obersten Stufen der gelehrten Bildung angehöre, daß dagegen die Schulgrammatik überall den praktischen Gesichtspunkt im Auge behalten müsse, nemlich die naturwüchsigte Mundart des Schülers mit der Schriftsprache vermitteln zu helfen u. s. w. Und so tritt auch in diesem vierten Entwicklungsstadium der deutschen Schulgrammatik, welchem nur ein recht baldiger, vollständiger Durchbruch zu wünschen bleibt, dieselbe erfreuliche Erscheinung hervor, welche wir schon in der dritten Periode wahrnahmen: die Schulpraxis folgt der Wissenschaft auf dem Fusse nach.

Wie weit ist man auf dem viel wichtigeren Gebiet der griechischen und lateinischen Grammatik noch von dieser segensreichen Harmonie der Praxis mit der Theorie entfernt! Wie hartnäckig hält sich hier der freilich durch eine viel längere Tradition gefestigte Widerstand der überlieferten gegen die wissenschaftliche Grammatik! Und dies, obwohl schon längst nicht mehr wie in einer oben geschilderten, jetzt glücklich überwundenen Epoche die Vertreter der

Wissenschaft den Bedürfnissen der Schule schroff und gleichgültig gegenüberstehen. Während noch keiner der Koryphäen der deutschen Sprachwissenschaft sich herabgelassen hat, eine germanistische Grammatik für Schulen zu schreiben, geht der erste umfassende und wohlgelungene Versuch, die Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft auf den Gymnasialunterricht zu übertragen, von einer der ersten lebenden Autoritäten in dieser Wissenschaft aus. Zu schildern, wie dadurch die Sachlage völlig verändert und die griechische, vielleicht auch die lateinische Schulgrammatik in ein ganz neues Entwicklungsstadium getreten ist, wird die Aufgabe der folgenden Darstellung sein; zunächst soll eine möglichst in's Detail gehende Erörterung des epochemachenden Schulbuchs selbst folgen, mit dem ich natürlich nur die griechische Schulgrammatik von Curtius meinen kann.

II.

Die Wechselbeziehungen zwischen der schulmäßigen und der von Jacob Grimm begründeten historischen Grammatik, mit deren geschichtlichem Verlaufe ich mich im vorigen Abschnitt vornemlich beschäftigt habe, sind rasch sehr innige geworden. Nicht nur ist der Einfluß der Wissenschaft auf den Unterricht in deutscher Formenlehre vollkommen durchgedrungen und als ein legitimer allgemein anerkannt, sondern die Einwirkung der Wissenschaft auf den Schulbetrieb hat hier sogar mehrfach die nothwendig zu ziehenden Grenzen weit überschritten, so daß hiedurch seit Kurzem eine rückläufige Bewegung hervorgerufen ist, welche im Begriff steht, nicht den unentbehrlichen Zusammenhang zwischen Schulgrammatik und Sprachwissenschaft zu lockern, sondern im Gegentheil das verknüpfende Band noch straffer anzuziehen, ebendeshalb aber die bisher in die untersten Classen verlegte wissenschaftliche Unterweisung in deutscher Grammatik den höheren Stufen des Unterrichts zuzuweisen, die historische Grammatik des Nhd. in enge Verbindung mit dem Unterricht im Mhd. zu setzen. Es ist nicht schwer, hieraus eine Moral für den grammatischen Unterricht in den classischen Sprachen, welcher den Hauptgegenstand dieses und des folgenden Abschnitts bilden soll, zu entnehmen. So begreiflich der Eifer ist, mit dem die Freunde der vergleichenden Sprachwissenschaft auf die Einführung von deren Methode und Resultaten in die griechische und lateinische Schulgrammatik seit lange zu dringen pflegen, so kann es

doch der Erreichung dieses Zweckes auf die Dauer nur nachtheilig sein, wenn sofort eine völlige Neugestaltung der Schulgrammatik auf Grund der Sprachvergleichenden Forschungen ins Werk zu setzen gesucht wird; ein Schaden, der freilich nur dann entsteht, wenn solche ebenso wohlgemeinte als unpraktische Schulbücher¹⁾ wirklich zur Einführung an einem Gymnasium gelangen, was jedoch selten der Fall ist.

Unter diesen Umständen, deren Schwierigkeit sich der Verfasser des in der Anmerkung citirten und die Urheber geistesverwandter Schulbücher niemals klar gemacht haben, war es ein großes Glück, daß der erste umfassende und überlegte Versuch dieser Art von einem Manne ausging, der in allen feinen Schriften neben großer Beherrschung des Stoffes insbesondere auch eine glückliche Gabe des Maßhaltens an den Tag gelegt hat, zu deren Bewährung es in einer so jungen und daher an Meinungsverschiedenheiten und Controversen so ergiebigen Disciplin, als es die Sprachwissenschaft ist, bekanntlich die reichste Gelegenheit gibt. Schon an sich war es keine leichte Aufgabe, die in mancherlei gelehrten Arbeiten zerstreuten, nicht wie die Forschungen über deutsche Grammatik in einem großen Meisterwerke niedergelegten Resultate, welche die vergleichende Grammatik für Griechisch und Lateinisch herausgestellt hatte, in eine übersichtliche, für die Schule verwendbare Form zu bringen. Namentlich aber war die Zurückhaltung in der Einführung von Neuerungen, aus der auch die Verfasser deutscher Schulgrammatiken nur, wie wir gesehen haben, zum Schaden der Sache herausgetreten sind, noch viel dringender in einer griechischen oder lateinischen Grammatik geboten. Denn hier gilt es eine mehr als zweitausendjährige Tradition zu überwinden, während der Schulunterricht in deutscher Grammatik erst nach

1) Dahin gehört z. B. die lateinische Schulgrammatik von Widmann, München 1866, über welche man die Besprechung von Arnold in den »Blätt. f. d. bayr. Gymnasialw.« III, 195 vergleiche.

wenigen Jahrhunderten zählt, und dazu kommt, daß wohl in einer deutschen Schulgrammatik hie und da eine Regel durch Zurückgehen auf die älteren Sprachstufen erläutert werden darf, nicht aber in einer für die Schule bestimmten Grammatik von einer der classischen Sprachen die Anführung von Sanskrit- oder Zendwörtern und Paradigmen zulässig ist. Nur soweit sie vom Standpunkt der Einzelsprache aus faßlich gemacht werden kann, darf man der vergleichenden Sprachwissenschaft Einfluß auf die Anordnung und Erklärung der Sprachererscheinungen verstatten.

Tact und Beherrschung, besonders aber Mäßigung und gefunden Conservatismus gab es da fortwährend anzuwenden. Schon daß Curtius die griechische Grammatik zum Feld seiner Thätigkeit nahm, war eine mit richtigem Tact getroffene Wahl. Bei ihr springen die Vorzüge der neuen Methode am meisten in die Augen, deren Anwendung bisher hauptsächlich den Formenbau der indogermanischen Sprachen in ein neues Licht gerückt hat; an Formen ist ja aber das Griechische unter allen europäischen Sprachen unseres Stammes die reichste und steht überhaupt seiner ganzen, uralterthümlichen Structur nach dem Sanskrit so nahe, daß Curtius manche Auffassungen und Eintheilungen der indischen Nationalgrammatiker fast unverändert in seine griechische Grammatik übernehmen konnte. Ferner ist, da der Unterricht in griechischer Grammatik erst zwei Jahre nach dem lateinischen beginnt, eine weniger an das Gedächtniß, sondern vornemlich an das Nachdenken appellirende Methode auf der reiferen Altersstufe schon mehr am Platze als in dem lateinischen Elementarunterricht. Damit hängt es wohl zusammen, daß schon in den älteren griechischen Schulgrammatiken seit mehr als einem Jahrhundert Ansätze zu einer rationellen Methode vorliegen, welche in freilich sehr unvollkommener Weise die Sprachererscheinungen durch Aufstellung von Stämmen u. dgl. zu erklären versuchte. Mag endlich auch persönliche Liebhaberei dabei im Spiele gewesen sein, daß Curtius sich gerade dem Griechischen zuwandte und mit warmer Liebe sich der Aufgabe

unterzog, den Unterricht darin mit den Fortschritten der Wissenschaft in Einklang zu bringen, so hatte auch diese Vorliebe einen wissenschaftlichen Hintergrund; gerade die Beschäftigung mit vergleichender Grammatik läßt die Vorzüge einer Sprache auf's deutlichste erkennen, welche ebenso sehr das Latein durch die Fülle, als das Sanskrit durch die zweckmäßige und feinsinnige Verwendung des Wort- und Formenschatzes übertrifft; nur wenn sie nach der neuen Methode gelehrt wird, kommt aber ihre unvergleichliche bildende Kraft zur vollen Anwendung. Es wird nun die Aufgabe der folgenden Blätter sein, den Weg zu bezeichnen, auf welchem es Curtius gelungen ist, ein allgemein beliebtes und bereits in allen Culturländern verbreitetes Schulbuch zu schaffen, darzulegen, wie er in den verschiedenen Haupttheilen der Grammatik den Forderungen der mächtig fortgeschrittenen Wissenschaft auf der einen, der Schulpraxis auf der anderen Seite gerecht geworden ist.

Vor Allem in der Lautlehre, um freilich gleich mit dem am weitesten vorgeschrittenen Theile der neueren Sprachwissenschaft zu beginnen, sind die traditionellen Auffassungen durchaus umgestaltet oder verdrängt. Hier mußte ja der neuere Aufschwung der Naturwissenschaften den unmittelbarsten, fördernden Einfluß ausüben, und wenn sie die einfachen Wahrnehmungen der Alten über die Natur der Laute im Ganzen bestätigt hat, so hat doch die Physiologie unserer Tage, deren glänzendste Namen (z. B. Helmholtz, Brücke) sich auf diesem Gebiete vertreten finden, mit den unendlich vervollkommeneten Mitteln der Beobachtung und des Experiments, die ihr zu Gebote stehen, die primitiven Anfänge des Alterthums in der Phonetik nach allen Richtungen erweitert und zu einer eigenen Wissenschaft, der Lautphysiologie, vertieft. Es fragt sich nun, welche Stellung die Schulgrammatik diesem Fortschritt der Wissenschaft gegenüber einzunehmen hat. Ist es ein berechtigtes Verlangen, daß mit der herkömmlichen Weise, in der die Phonetik im engen Anschluß an die alten Grammatiker in unseren Schulbüchern vorgetragen wird, voll-

kommen gebrochen werde, daß namentlich die längst überlebte Terminologie der Alten aus denselben verschwinden solle? Demnach würde man z. B. die »Spiranten« künftig hin fricativae oder zu deutsch »Reibungsgeräusche« zu nennen haben, man würde für die Dentalen die präziseren Bezeichnungen alveolares oder interdentalles einführen müssen, je nachdem sie an den Rändern der oberen Zahnreihe, oder zwischen den Zahnreihen an der Zunge hervorgebracht werden.¹⁾ Aber bei einer Vergleichung derjenigen Darstellung, welche Curtius, selbst einer der ersten Forscher auf dem Gebiete der historischen Phonetik, in seiner Schulgrammatik von den griechischen Consonanten gibt, mit den entsprechenden Abschnitten in Grammatiken der älteren Richtung, z. B. der Buttman'schen, der Englmann'schen, stellt sich das Resultat heraus, daß Curtius' Lautlehre, abgesehen von einer sorgfältigeren Auseinandersetzung der drei Eintheilungsarten der Consonanten nach dem Organ, der Art und der »Stufe« ihrer Hervorbringung und einer wissenschaftlich genauen Vertheilung der einzelnen Consonanten unter diese drei übrigens schon längst bekannten Hauptreihen der Phonetiker keine andere Neuerung enthält als 1) den übrigens in eine Anmerkung verlegten Hinweis auf die in der wissenschaftlichen Literatur allgemein recipirten und bezeichnenderen Ausdrücke momentane und Dauerlaute statt der herkömmlichen mutae und semivocales, 2) die Aufnahme der in der Praxis des Unterrichts und auch in der grammatischen Literatur schon längst eingebürgerten Ausdrücke harte und weiche Consonanten, woneben aber die traditionellen: tenues und mediae auch noch in Klammern aufgeführt werden. Weniger konnte in der That aus den mannigfaltigen Ergebnissen der Lautphysiologie nicht aufgenommen werden, sollte überhaupt der Contact mit den Fortschritten der Wissenschaft hergestellt werden. Auf der anderen Seite wird man anerkennen

1) Rumpelt »Das natürliche System der Sprachlaute«, Halle 1869. S. 12 f., S. 21.

müssen, daß gerade die für die Schule wichtigsten Punkte getroffen sind, in denen die Phonetik unserer Physiologen sich von der älteren unterscheidet. Viel präciser und leichter faßlich als der Unterschied zwischen tönenden und halbtönenden sind die Bezeichnungen momentane und Dauerlaute; jeder Schüler kann sich jeden Augenblick davon überzeugen, daß jene wie z. B. t, p nur einen Moment in der Aussprache in Anspruch nehmen, während die Dauerlaute wie z. B. l, r längere Zeit angehalten werden können. Es ist daher zu wünschen, daß die beiden ersteren Ausdrücke auch in der Schule, wie sie es in der Wissenschaft schon lange sind, durch die beiden letzteren ganz und gar verdrängt und ersetzt werden möchten. Noch mehr würde gewonnen sein, wenn sich der Terminus *μέσα*, mediae einmal definitiv beseitigen liesse; denn was man sich hierunter eigentlich zu denken habe, welche Mitte zwischen den *tenues* *κ, τ, π* und den *aspiratae* *χ, θ, φ* die »mittleren« Consonanten g, d, b einhalten sollen, das entzieht sich völlig der Fassungskraft, und es hat auch noch nicht gelingen wollen, einen plausibeln Grund aufzufinden, der die alten Grammatiker zur Prägung des fraglichen Ausdrucks bewogen haben mag. Freilich sind uns auch die Physiologen bis jetzt den Nachweis schuldig geblieben, worin eigentlich die verschiedene Qualität eines t und d beruht und gehen die Meinungen darüber weit auseinander; bis die Gelehrten sich hierüber geeinigt haben, wird es für die Schulgrammatik ohne Zweifel das beste sein, sich der allgemein verständlichen und bekannten Ausdrücke: harte und weiche Consonanten zu bedienen. — Auch in der Lehre von den Vocalen hat sich Curtius nur wenig von der bräuchlichen Form der Darstellung entfernt, und die einzige Neuerung, die er darin angebracht hat, ist nicht der Lautphysiologie, sondern der vergleichenden Grammatik entnommen, welche zeigt, daß zwischen den drei Vocalen *α, ε, ο*, die aus dem einen *a* einer älteren Sprachstufe allmählig differenzirt sind, ein regelmäßiger Austausch besteht, wesswegen man sie den beiden übrigen, dem *ι* und *υ*, als Gruppe gegenüber-

stellen kann¹⁾. Da die beiden letzteren Vocale ihrerseits ein gemeinsames Merkmal darin haben, daß sie leicht in die Halbvocale Jod und Vau erweicht werden, so hat Curtius für sie die naheliegende Bezeichnung: weiche Vocale gewählt, um sie dadurch von den harten Vocalen, dem α , ε , o zu unterscheiden. Auch mit dieser Neologie ist wieder eines der wesentlichsten Resultate der Wissenschaft zweckmässig herausgegriffen; wie wichtig die berührte Eintheilung der Vocale für das gesammte Gebiet der Nominal- und Verbalflexion im Griechischen ist, wird unten erhellen.

Unter dem Namen »Lautlehre« pflegt die neuere Wissenschaft mit Recht auch diejenigen Forschungen zu begreifen, welche sich auf dem Gebiet der Lautgeschichte bewegen und Ermittlungen über die geschichtlichen Veränderungen, welchen die Laute unterworfen sind, zum Zwecke haben. So greifen in der erst im 19. Jahrhundert emporgediehenen Disciplin die beiden wissenschaftlichen Hauptrichtungen, historische und Naturforschung einträchtig in einander, und es findet eine Cooperation der Gelehrten verschiedener Fächer statt, bei der die Forschung über die Erzeugung der Laute (nicht die Kenntniss von den Resultaten derselben) am besten den Physiologen überlassen bleibt, während die geschichtliche Betrachtungsweise derselben die eigenste mit glänzendem Erfolge angebaute Domäne der vergleichenden Sprachwissenschaft bildet. Denn ihrem Grundcharakter nach ist doch die Grammatik eine historische Wissenschaft, wie gegen entgegengesetzte, mehr blendende und der Mode entgegenkommende als wahre Behauptungen hervorzuheben ist. Daß aber auch nach dieser und besonders nach dieser historischen Seite hin die neuere Lautlehre zu den allerbedeutendsten neuen Resultaten gelangt ist, bedarf nur eines Hinweises. Man kann den Gegensatz zwischen der herkömmlichen und der Lautlehre, wie sie jetzt ver-

1) Vgl. Curtius Ueber die Spaltung des A-Lauts in den Verhandl. der K. Sächs. Ges. d. Wiss. 1864.

standen wird, in einem Schlagwort zusammenfassen: die wissenschaftliche Lautlehre statuirt Lautgesetze, d. h. sie weist gesetzliche, regelmässig verlaufende Prozesse in dem Wechsel der Laute nach, während die ältere Lautlehre mit reiner Willkür schaltete, die seltsamsten Metamorphosen ohne Scrupel vor sich gehen und ganze Regimenter von Lauten wie auf Commando antreten und wieder verschwinden liess.

Natürlich musste in diesem zweiten Theile der Lautlehre den Ergebnissen der Wissenschaft eine umfassendere und tiefergehende Einwirkung auf die Darstellung der Schulgrammatik verstattet werden als in dem ersten; die Lehre von der Erzeugung der Laute kann dem Schüler nicht faßbar gemacht werden und ist zudem, sobald sie über die allerallgemeinsten Grundbegriffe hinausgeht, für die Schule vollkommen entbehrlich; dagegen ist die Lehre von ihrer gesetzlichen Veränderung leicht aufzufassen und gibt die nothwendige Grundlage zu den Capiteln von der Flexion und Wortbildung ab, die zumal im Griechischen ohne Kenntniss der Lautgesetze absolut unverständlich sind. Der Abschnitt über die Lautverbindungen und Lautveränderungen, der ebendeshalb schon längst in den griechischen Schulgrammatiken ausführlicher zu sein pflegte als in den lateinischen, hat daher bei Curtius noch einen erheblich grösseren Umfang gewonnen, als den er z. B. in der Formenlehre von Englmann einnimmt. Das dankt ihm kein Schüler, wendet ein erfahrener Lehrer ein, der es beim Unterricht probat gefunden hat, über die Abstractionen der Lautlehre rasch hinwegzueilen, um die Schüler möglichst bald mit den Thatfachen der Flexion bekannt zu machen, sie hienach sogleich zum Uebersetzen anzuhalten und so gleichsam in medias res einzuführen. Ich will daher bemerken, dass gerade in diesem Abschnitt der Grammatik eine erhebliche Anzahl von Paragraphen sich findet, welche klein gedruckt und demnach späterer Einübung vorbehalten sind. Aber es gibt unter den Gesetzen und neuen Begriffen, welche die vergleichende Sprachwissenschaft in der

Lautlehre festgestellt hat, einige, die dem Schüler die schätzbarsten Dienste bei Erlernung der Wortbiegung und Wortbildung zu leisten im Stande sind, während andererseits die Erklärungsversuche, welche die traditionelle Grammatik in der Lehre von dem Lautwechsel vorbringt, namentlich der dehnbare und deshalb freilich sehr bequeme Begriff der Euphonie aus der Schulgrammatik radical eliminirt werden müssen, wie sie aus der wissenschaftlichen Literatur längst verschwunden sind. Dafs Curtius mit der Euphonie oder dem Wohllaut in dem fraglichen Abschnitte, so viel ich sehe, ganz und gar nicht operirt, ist unstreitig ein Fortschritt; denn es dient gewifs nicht zur Förderung der Denkkraft, wenn man dem jungen Gemüthe einen so höchst schwankenden Begriff beibringt, der nicht nur von Angehörigen verschiedener Nationen, z. B. von Deutschen, Engländern, Slaven, sondern kaum irgend von zwei Individuen gleicher Nationalität in dem nemlichen Sinne verstanden wird. Umgekehrt, wie fruchtbar ist auch für die Schulgrammatik der Begriff der Ersatzdehnung, den ein classischer Philologe entdeckt oder doch zuerst benannt, ein Sprachforscher neuerlich als ein wichtiges und tiefeingreifendes Princip der Lautveränderung in der gesammten Geschichte der indogermanischen Sprachen nachgewiesen und zugleich auf eine physiologische Basis zurückgeführt hat¹⁾. Früher mußte man, um den Nominativ von Participien wie *ἰδο-ντ* *δεικνν-ντ*, oder von dem Stamme *παντ* jeder, bilden zu können, zwei Unregelmäßigkeiten wissen, den Ausfall der beiden Consonanten *ν* und *τ* und die Dehnung des Vocals; jetzt sind beide früher völlig räthselhafte Erscheinungen auf die Wirkung eines und desselben Princip, der zum Ersatz ausgefallener Consonanten eintretenden Dehnung des Vocals (daher der Name) zurückgeführt, von der die Zusammensetzung *ἀλλήλων* — componirt aus *ἄλλο* mit durch Ausfall des einen *λ* und Ersatzdehnung des *α* in *η*

1) Vgl. Ahrens Ueber die Conjugation auf *μν*, Nordhausen 1838; Brugman im IV. Bande von Curtius' Studien.

verändertem zweiten *ἄλλο* -- das Musterbeispiel ist. Eine Menge analoger Erscheinungen aus dem Griechischen und Lateinischen werden sich dem Schüler, sowie er nur einmal angefangen hat darauf zu achten, jenen erwähnten Beispielen an die Seite stellen und die Genesis vieler Erscheinungen der Flexion und Wortbildung auch ohne Nachhülfe des Lehrers klar werden, und namentlich dem Geübteren, welcher, der erste Anlauf zur Erlernung des Wort- und Formenschatzes einmal genommen, zu einem nochmaligen umfassenderen Studium der Lautlehre zurückkehrt, das besprochene und andere Lautgesetze eine Reihe neuer und unerwarteter Aufschlüsse gewähren. Denn es ist der eigenthümliche Vorzug der vielfach im Rufe der ärgsten Trockenheit stehenden Lautlehre vor allen anderen Theilen der Grammatik, daß sie auf die verschiedensten Seiten des Sprachlebens ein oft überraschendes Licht wirft. Es sei daher hier, nachdem ich ein für die Schule und Wissenschaft gleich wichtiges vocalisches Lautgesetz angeführt habe, auch noch ein Beispiel eines consonantischen erwähnt, welches, wie es erst durch die Vergleichung der verwandten Sprachen entdeckt werden konnte, so einen Zusammenhang zwischen einer Reihe scheinbar ganz entlegener und bis dahin unverstandener Lauterscheinungen der griechischen Sprache erkennen läßt. Ich meine das Lautgesetz, oder vielmehr den Complex von Lautveränderungen, welchen der Ausfall eines ursprünglichen, aus der Vergleichung des Sanskrit etc. zu erschließenden *j* nach sich zieht; nur durch die Kenntniß dieses Vorgangs kann dem Schüler ein wahrhaftes Verständniß von *μᾶλλον*, *βράσσω* u. a. im Vergleich mit den regelmässigen Comparativbildungen auf *ων*, von *ἄλλος* zu *alius*, von der Bildung der Präsensstämme auf *σσ*, z. B. *φράσσω* neben lat. *farcio*, *λίσσομαι* neben *λίτη* und von der engen Zusammengehörigkeit selbst dem Anschein nach so disparater Worte wie *ἔζομαι* und *ἔδος*, *Θράσσα* und *Θράξ* (verhält sich genau wie *δότεира* zu *δοτήρ*) erschlossen werden. Eine bedenkliche Zumuthung freilich an den historischen Sinn, oder eigentlich an den Autoritäts-

glauben der Schüler scheint es, daß sie in einer so großen Zahl von Fällen die Nachwirkungen von dem Ausfall eines Lautes erkennen sollen, der sonst dem griechischen Alphabet ganz fremd ist; hier hat aber Curtius die passende Auskunft getroffen, daß er die fraglichen Lautgesetze im Zusammenhang mit den durch Ausfall eines Jota eintretenden Lautveränderungen behandelt und, wissenschaftlich ungenau, für die Schule zweckmäßig, in allen Fällen ohne Unterschied einfach Ausstossung des *ι* statuiert hat.

Auf der festen Grundlage der Lautgesetze erhebt sich in der Curtius'schen Grammatik, nach wie vor den Mittelpunkt aller grammatischen Lehren bildend, das System des Formenbaus, die Lehre von der Declination und Conjugation. Gerade auf diesem Gebiet ist das Griechische allen übrigen indogermanischen Sprachen entschieden überlegen; denn erreicht es auch den Reichthum grammatischer Biegungen des Sanskrit und Zend nicht, durch den diese ältesten Abzweigungen von der gemeinsamen indogermanischen Grundsprache eine so hohe Bedeutung für die vergleichende Sprachwissenschaft erlangt haben, so gibt es doch heute keinen noch so enthusiastischen Bewunderer des Sanskrit mehr, welcher nicht an überlegter Verwendung und Verwerthung seiner Flexionsformen dem Griechischen mit feinen geschickt differenzirten und distinguirten Coniunctiven und Optativen, Aoristen und Imperfecten den Vorrang zugestände. Aber freilich wie ist mit dieser schönen und harmonisch entwickelten Formenfülle die ältere Grammatik umgesprungen! Da ziehen sich die Verzeichnisse von Ausnahmen, welche der Schrecken unserer Kindheit zu sein pflegten, durch ganze Seiten hin, und die Abweichungen der Dialekte, der älteren Sprachstufen werden ängstlich in die Anmerkungen versteckt oder ganz übergegangen, damit der Schüler ja nicht zu früh mit diesen vermeinten Auswüchsen an dem unverfälschten Idiom der classischen Attiker bekannt werde. Es ist ein völlig verändertes Bild, welches die vergleichende Sprachwissenschaft von dem Formensystem des Griechischen entworfen hat.

In wenigen lichtvollen Zügen werden z. B. in den betreffenden Partien von Schleicher's Compendium der vergleichenden Grammatik die Hauptpunkte desselben dargelegt, dabei mit Vorliebe und Nutzen die homerischen Spracherscheinungen und die Varietäten der späteren Dialekte zur Erklärung attischer Formen herangezogen. Kurz, um Curtius' Worte¹⁾ zu gebrauchen, dort finden wir eine rudis indigestaque moles, während die vergleichende Sprachwissenschaft unablässig bemüht ist, aus dem indogermanischen Formenystem einen *κόσμος* herzustellen und in diesem Bestreben es schon sehr weit gebracht hat. Und man würde vollkommen irren, wenn man diesen Gegensatz zwischen traditioneller und vergleichender Grammatik in der Auffassung des Formenbaus bloß als einen zufälligen ansehen, ihn etwa aus dem allgemeinen Fortschritt der wissenschaftlichen Methode erklären wollte. Es ist kein allmähiges Fortschreiten, sondern eine wissenschaftliche Revolution, welche die Lehre von der Flexion vor anderen Theilen der Grammatik von Grund aus umgestaltet hat, nachdem sich gerade hierin die Methode der griechischen und römischen Grammatiker völlig überlebt, Ziel und Ausgangspunkt gleichmäßig verschoben hatten. Ein Streit der Philosophenschulen war es, welcher zur Entstehung und Ausbildung der griechischen und römischen Grammatik den Anstoß gab. Der uralte Gegensatz zwischen *φύσις* und *θέσις*, Naturgesetz und menschlicher Willensfreiheit, war schon in der frühesten Epoche der griechischen Philosophie auch auf das Gebiet der Sprache übertragen worden, er hatte, wie der Platonische Kratylos zeigt, in Plato's Zeit ein beliebtes Thema philosophisch angeregter Conversationen gebildet, war unter der veränderten Devise: *ἀναλογία* oder *ἀνωμαλία*? in die Schulen der Stoiker übergegangen und bald darauf zum Wahlspruch der sich bekämpfenden alexandrinischen und pergamenischen Grammatiker erhoben worden, die ihn

1) »Erläuterungen zu meiner griechischen Schulgrammatik« S. 75 der ersten Auflage.

auf alle einzelnen Erscheinungen ihrer Sprache übertrugen und dadurch eigentlich erst fruchtbar machten, er war endlich von den Römern mit der ganzen alexandrinischen Erbschaft übernommen und auf das Gebiet des Latein verpflanzt worden. So ist aus dem Jahrhunderte langen Streit über den Ursprung der Sprache, an dem sich bekanntlich auch Caesar mit dem Werk *de analogia* zu theiligen nicht verschmäht hat, allmählig die Grammatik und insbesondere die Formenlehre der Alten hervorgegangen, und noch heute ziehen wir bei Erlernung derselben unbewusst aus den Ergebnissen jener längstvergangenen philosophischen Controverse Vorthail, indem die Regeln in unseren griechischen und lateinischen Grammatiken auf die von den Alexandrinern angenommenen Analogieen d. h. die der behaupteten Regelmäßigkeit widersprechenden Fälle zurückgehen, welche die pergamenischen Krateteer aufgestöbert haben, um daraus das regellose, willkürliche Wesen der Sprache zu erweisen.

Es liegt demnach doch mehr in den trockenen Paradigmen der Grammatik, als man gewöhnlich weiß; ¹⁾ aber wenn sich der Geschichte ihrer Entstehung Reiz und Interesse abgewinnen läßt, so zeigt dieselbe doch zugleich auf's deutlichste, wie weit die heutige über den Standpunkt der Sprachwissenschaft im Alterthum hinausgekommen ist. Freilich stellt auch die neuere Grammatik Regeln auf, neben denen auch die Ausnahmen nicht fehlen, obschon sie viel feltener geworden sind; aber diese Regeln beruhen nicht

1) Der erste, welcher die Bedeutung des Streites der Analogisten und Anomalisten für Geschichte der Grammatik erkannt und denselben ausführlich geschildert hat, war Lersch in seiner »Sprachphilosophie der Griechen und Römer«, Bonn 1841, während noch kurz zuvor Classen in den *Primord. gramm. Graec.* behauptet hatte, derselbe sei *vix tanto hiatus dignum* gewesen. Als die neueste Darstellung des Kampfes der Analogisten und Anomalisten sei hier der bez. Abschnitt in der Geschichte der Sprachwissenschaft erwähnt, die ich meiner eben erschienenen Bearbeitung und Erweiterung des bekannten Whitney'schen Werks beigelegt habe. (»Die Sprachwissenschaft«, München 1874 S. 647 ff.)

auf subjectiver Willkür des Grammatikers, sondern auf Gesetzen, die den gesammten Formenbau der indogermanischen Sprachen durchdringen und beherrschen. Ebenso beruhen die Ausnahmen, welche die vergleichende Grammatik zuzuläßt, nicht wie die der alten Anomalisten auf der Launenhaftigkeit der griechischen Sprache, sondern sie sind trümmerhafte Ueberreste älterer Regeln, die aus einer vorgeschichtlichen, aber durch die Sprachvergleichung mit Sicherheit erschlossenen Periode des Sprachlebens in den vorliegenden Stand der Sprache hereinragen.

Es bedurfte dieser Andeutungen über Geschichte der Grammatik, um die totale Umgestaltung, welche die Formenlehre in der wissenschaftlichen Grammatik erfahren hat, zu erklären und zu begründen. Dagegen enthält die Curtius'sche Schulgrammatik von diesen Neuerungen nur die allerwesentlichsten und nur solche, welche einen eclatanten Vorthail in der Erlernung der Flexion gewähren, und selbst diese erscheinen sorgfältig und geschickt an die Auffassungen der traditionellen Grammatik angeknüpft. So ist, was zunächst die Anordnung der beiden Haupttheile der Formenlehre betrifft, in neueren nach Wissenschaftlichkeit strebenden Grammatiken unter der Einwirkung des Becker'schen Systems mehrfach die Vorausstellung der Conjugation vor die Declination beliebt worden. Dagegen hält Curtius an der herkömmlichen Reihenfolge fest, obwohl er selbst in seiner Chronologie der indogermanischen Sprachforschung die Ansicht vertreten hat, daß die Ausbildung der Personalendungen des Verbums (freilich nicht der ganzen Conjugation) der Entwicklung der Nominalflexion zeitlich vorangegangen sei. Allein die Nominalflexion kann ohne Kenntniss der Conjugation gelehrt werden, während umgekehrt die Verbalflexion, namentlich der Participia wegen, die Kenntniss der Declination voraussetzt. — In der Declination, die demnach in hergebrachter Weise zuerst vorgetragen wird, ist das Hauptgewicht auf die strenge Durchführung des Unterschieds zwischen Stamm und Endung gelegt. In der Auffassung der alten Grammatiker wird überall in der Declination der

Nom. Sing., die *πρώτη Θέσις*, als das Gegebene betrachtet. Die übrigen Casus gehen daraus durch pure und scheinbar einfache, in der That unbegreifliche Vertauschung hervor, das *ος* wird mit *ου*, *ω* etc. »vertauscht«. Freilich liefs sich diese exceptionelle Stellung, welche man so dem Nominativ einräumte, schon in der dritten Declination nicht mehr durchführen; denn während z. B. der Genitiv *Θηρός* gegen *Θήρ* um die Endung *-ος* vermehrt erscheint, ist *ινκτός* aus *νίξ* durch Abwerfung des *ξ* und Anhängung von *-κτος*, *ἐλπίδος* aus *ἐλπίς* durch Abwerfung der Endung *ς* und Zusatz von *-δος* gebildet. Man half sich durch die Auskunft, dafs man in der dritten Declination neben dem Nominativ auch den Genitiv mitlernen liefs, näherte sich aber damit unbewusst bereits der Stammtheorie, denn nicht weil der Genitiv in der dritten Declination von einer anderen Beschaffenheit ist als in den beiden ersten Declinationen, sondern weil er den Stamm deutlicher als der Nominativ hervortreten läfst, mufs man ihn oder den Dativ wissen, um die übrigen Casus von den Stämmen *Θηρ*, *ινκτ*, *ἐλπίδ* bilden zu können. So konnte Curtius an bestehende Auffassungen anknüpfen, indem er für alle drei Declinationen den Unterschied zwischen dem Stamm d. h. dem feststehenden und der Endung d. h. dem veränderlichen Theile der flectirten Nomina durchführte. Dagegen nahm in der älteren Grammatik der Nominativ eine völlig unberechtigte und häufige Missdeutungen veranlassende Sonderstellung unter den Casus ein; und wie leicht man sich gewöhnte, die vermeinte Verwandlung, durch welche die übrigen Casus aus dem Nominativ hervorgegangen sein sollten, auch auf andere Gebiete der Grammatik auszudehnen, dafür bietet die Etimologie der Alten eine Fülle trauriger und warnender Exempel. Aber, wendet man ein, es ist doch unpädagogisch, die Schüler mit blossen Abstractionen, wie es die Stämme sind, vertraut zu machen. Diesen mehrfach erhobenen Einwurf hat Curtius in den »Erläuterungen« ¹⁾

1) Hervorgegangen aus einer Anzahl von Artikeln des Verf. in der Zeitschr. f. österr. Gymn. dient diese kleine Schrift dem Zweck, die

S. 45 f. ausführlich widerlegt und in vollkommen schlagender Weise namentlich auf die vielen Heischeformen wie *ΛΑΒΩ* als Stamm zu *λαμβάνω*, *ΛΕΟΝΤΙ* als die Grundform von *λέοντι* und so viele andere »Abstractionen« hingewiesen, ohne welche schon längst die griechische Grammatik nicht mehr auszu- kommen vermochte; dazu kommt, daß die Nominalstämme durch die vergleichende Sprachforschung mit größter Wahr- scheinlichkeit für eine sehr frühe Epoche des Sprachlebens als Realitäten erwiesen sind und als solche sogar im Griechi- schen noch in gewissen Formationen z. B. in dem Vocativ *νύμφα* = Stamm *νυμφα* erscheinen.

Durch die Aufstellung von Stämmen wird dann auch die Einsicht in eine für die Schule und die Wissenschaft gleich bedeutame Thatsache erreicht: die ursprüngliche Einheit der Declination. Denn daß es ein unberechenbarer didaktischer Gewinn ist, wenn der Schüler die drei üblichen Declinationen als Varietäten eines und desselben Grund- typus erkennen gelernt hat, ist ebenso einleuchtend, als man mit Recht die Reduction der in einer noch nicht so lange verschwundenen Zeit in den griechischen Grammatiken an- genommenen zehn Declinationen auf die jetzige Dreizahl als einen großen Fortschritt gepriesen hat. Auch ist in der Curtius'schen Grammatik dem Schüler die Erkenntnis von der Einheit der Declinationen schon dadurch nahe ge- legt und wesentlich erleichtert, daß er in der Lautlehre *α* und *ο* als nahe verwandte (»harte«) Vocale kennen gelernt hat; diejenigen Analogieen wenigstens, welche zwischen der A- und O-Declination bestehen, — so hat Curtius die 1. und 2. Declination, mit Recht die farblose Zahlenbezeichnung aufgebend, benannt — wird er demnach selbst ohne aus- drückliche Hinweisung darauf herauszufinden wissen. Uebrigens hat Curtius, da es ja freilich für den Schüler zunächst darauf ankommt, sich die Mannigfaltigkeit der Declination einzu-

Einrichtung und die wichtigsten Regeln der Schulgrammatik für den sprachwissenschaftlichen Studien ferner stehende Lehrer ausführlicher dar- zulegen und zu begründen.

prägen, die Einheit derselben erst in einem auf die Darstellung der einzelnen Declinationen folgenden Paragraphen (§ 173) zur Anschauung gebracht. Die Einzelheiten dieser Darstellung, in welcher die angedeuteten Principien mit strenger Consequenz durchgeführt sind, darf ich hier übergehen, um sogleich auf die Verbalflexion zu kommen.

Die Conjugation ist für den Schüler bei weitem der schwierigste Theil der griechischen Grammatik, dagegen hat die vergleichende Sprachwissenschaft in der Analyse der Conjugationsendungen ihre größten Triumphe gefeiert und ist darin sogar weiter gelangt als in der Zerlegung der scheinbar einfacheren Nominalflexionen. Dafs auch die Schulgrammatik aus diesen wissenschaftlichen Ergebnissen den größten Nutzen zu ziehen vermöge, bedarf keiner weiteren Begründung, aber freilich kann derselbe nur dann erreicht werden, wenn auch hier die nöthige Vereinfachung und Anpassung an die herkömmliche Weise der Darstellung zuerst vorgenommen wird.¹⁾ Zunächst hat die Wissenschaft als historischen Ausgangspunkt der Verbalformen die Abwandlung durch die Personalendungen festgestellt; während beim Nomen der Stamm das primitive ist, ist es, wie Schömann in Anlehnung an die Ausdrucksweise der alten Grammatiker das Verhältnifs treffend ausdrückt, beim Verbum die Synthesis von Subject und Prädicat zu einer Aussage. In der Schulgrammatik wäre es jedoch sehr verkehrt, von einem Verbalstamme ausgehend, die Abwandlung voranzustellen, denn es würde dadurch dem Schüler die Einheit der Verbalformen verschiedener Tempora, der λύω, λέλυκα, ἐλύθην, ἐλυσάμην völlig entgehen. Andererseits ist es ein ebenso grofser oder gröfserer Fehler, den mehrere neuere Schulgrammatiken begehen, mit lauter Abstractionen über Stamm, Augmentationen, Reduplication zu beginnen, mit denen der Schüler nichts anzufangen weifs, und hierauf den ganzen Schwall von Verbalformen folgen zu lassen, die das Ge-

1) Die Motive seiner Darstellung der Verbalflexion in der griech. Schulgrammatik hat Curtius ausführlich dargelegt in den Erläut. S. 74 ff.

dächtnifs übermäfsig belasten, endlich ein alphabetisches Register beizugeben, was die äufserlichste aller denkbaren Arten der Anordnung ist. Curtius hat daher einen Mittelweg eingeschlagen. Auf die allgemeinen Vorbemerkungen §§ 225—230 folgt alsbald das Paradigma *λύω* im Präsens und Imperfect, jene Vorbemerkungen aber enthalten unter Anderem, was zu wissen am nöthigsten ist, vornehmlich eine Uebersicht über die Tempusstämme. Dies ist ein ganz neuer Begriff; denn die ältere Grammatik begnügte sich mit der Annahme eines Verbalstammes und suchte das Verhältnifs der Tempora zu einander dadurch dem Schüler zu veranschaulichen, dafs sie ihm neben dem Präsens auch das Futurum einprägte und aus diesem — höchst ungereimt freilich, denn wie kann ein Perfect oder Aorist aus dem Futurum entstehen? — die übrigen Tempora hervorgehen liefs. Dagegen vereinigt Curtius die sämtlichen Formen, welche um ein bestimmtes Tempus gelagert sind, die Modi also, Participien, Infinitive u. s. w. unter dem Namen Tempusstamm, und unterscheidet so im Ganzen sieben Tempusstämme, denen allen als Gemeinsames der Verbalstamm zu Grunde liegt. Während Curtius hier eine neue Anordnung durchgeführt hat, so ist er dagegen in Betreff der Haupteintheilung der Verba der traditionellen Grammatik gefolgt, und zwar aus didaktischen Gründen. Denn wissenschaftliche Gründe gibt es ja nicht, welche verbieten, die Verba auf *μ* mit den Verba auf *ω* zusammenzunehmen; dafs ihr Auseinandergehen eine späte, erst auf griechischem Sprachboden eingetretene Entwicklung ist, läfst sich auch vom Standpunkt des Griechischen noch daran klar machen, dafs ihre Scheidung sich nur in einem Theil der Tempora, im Präsens- und starken Aoriststamme, theilweise auch im Perfect geltend macht: sehr wohl könnten also diese Eigenthümlichkeiten in der Lehre von den Tempusstämmen abgehandelt werden. Allein diese Anordnung würde, in einer Schulgrammatik zur Anwendung gebracht, zwei ernstlichen Bedenken unterliegen: die Verba auf *μ* zeichnen sich sammt und sonders noch durch eine Reihe anderer Unregelmäfsigkeiten aus und

treten dadurch als eine eigene Classe von Bildungen den Verba auf ω gegenüber, zweitens dürfen Lehrer und Schüler bei der ohnehin schwierigen Lehre von der Bildung des Präsensstamms, bei dem die Anomalieen der Verba auf μ am meisten hervortreten, nicht zu lange aufgehalten werden: es müssen also die Verba auf μ immer einer gefonderten Darstellung vorbehalten bleiben. Aber an welcher Stelle der Lehre vom Verbum ist dieselbe einzufügen, sollen die Verba auf μ erst nach den sämtlichen Verba auf ω tractirt werden, oder ist die bisherige Einreihung zwischen den fogen. regelmässigen und den fogen. unregelmässigen Verba beizubehalten? Auch in diesem Punkt muß man dem Herkommen concediren, daß die Kenntniß der Verba auf μ mit ihrer eigenthümlichen Abwandlung in der That die unerläßliche Vorbedingung für das Verständniß gewisser unregelmässiger Verba ist, also vor diesen dem Lernenden vermittelt werden muß. Aber diese Liste unregelmässiger Verba, in der die erwähnten den Verba auf μ ähnlich flectirten mit einer großen Reihe völlig heterogener Verbalbildungen zusammengeworfen werden, ist ein trauriger Nothbehelf, mit dem in jeder rationellen Grammatik auf's Entschiedenste gebrochen werden muß.

Hier tritt nun eine zweite Hauptneuerung der Curtius'schen Grammatik in's Mittel. Auch früher drängte sich ja schon die Nothwendigkeit auf, eine gewisse Gliederung in das bunte Chaos der Verba auf ω zu bringen, wobei man aber keineswegs das Wesen der Sache traf, sondern sich mit demjenigen Eintheilungsgrunde begnügte, welcher bei der Anordnung der Nominalstämme maßgebend ist, der Eintheilung nach dem Auslaut des Stammes. Hierauf beruht die alte Eintheilung in verba pura, liquida etc. Allein gerade der Vergleich mit der Nominalflexion zeigt, daß die Sprache sich beim Verbum nicht an den Stammauslaut bindet, der ja allerdings in der Declination das Feststehende, den Charakter der Flexion Bestimmende ist. Vgl. die Verbalstämme mit gleichem Ausgang $\lambda\nu$ und $\pi\lambda\nu$, aber daneben die Praes. $\lambdaύω$, $\piλέω$ — $\alpha\gamma$, $\piραγ$ neben den Praes. $\alpha\gammaω$ $\πράσσω$, den

Aor. ἤγαγον ἔπραξα etc. Also die Eintheilung nach dem Stammauslaut läßt sich zwar bei einem Theil der Tempusstämme durchführen, sie ist z. B. angebracht bei der Gruppierung der Aorist- oder Perfectstämme, aber wenn man sie, wie von der älteren Grammatik geschehen ist, auch auf die Bildung des Präsensstammes ausdehnt, so geht dadurch die Einheit des Verbalystems verloren. Die regelmäßigen Modificationen, welche der Stammauslaut z. B. im 1. Aorist durch das antretende charakteristische Zeichen dieses Tempus, des σ , erleidet (z. B. ἔτυψα, ἔπληξα), sind leicht zu begreifen, dagegen sind die von den alten Grammatikern weniger beachteten Unterschiede in der Präsensbildung recht eigentlich eine differentia specifica und daher vorzüglich geeignet, zum Eintheilungsgrund des gesammten Verbalystems gemacht zu werden. Hierauf beruht denn auch die Curtius'sche Classeneintheilung. Je nach dem Verhältniß, in welchem die Präsensbildung zu dem allen Verbalformen zu Grunde liegenden Verbalstamme (der Wurzel) steht, sind die sämmtlichen Verba in acht Classen eingetheilt. Die Wichtigkeit aber, welche in dieser Anordnung dem Präsensstamm für die Gliederung des ganzen Verbalystems eingeräumt ist, rechtfertigt sich abgesehen von dem soeben angeführten praktischen Motiv auch durch die Analogie des Sanskrit und der verwandten Sprachen überhaupt. Schon seit mehr als zweitausend Jahren theilt die indische Nationalgrammatik die Tempusstämme in zwei Hauptclassen ein, von denen die erste, die der Specialtempora, Präs. und Imperf., die zweite der allgemeinen Tempora alle übrigen Zeiten befaßt, und dieselbe Unterscheidung hat die vergleichende Grammatik als eine durch alle indogermanischen Sprachen durchgehende, in dem Bau unseres Sprachensystems von Anfang an begründete nachgewiesen. Uebrigens hat von den Grammatikern der älteren Richtung schon Buttmann Ausführl. Gramm. § 12 die Verschiedenheit der Präsensbildung als Quelle »des größten Theils der Anomalie in den griechischen Verbis« erkannt. — Nachdem in dieser Weise die Grundzüge der Darstellung

des griechischen Verbalystems festgestellt sind, kann es sich nur noch um die Reihenfolge, die bei den Tempusstämmen und bei den Conjugationsclassen zu beobachten ist, handeln. Ich gehe auf das hierin von Curtius beobachtete Verfahren, welches wohl erwogen und auf didaktische Ueberlegungen begründet ist, nicht weiter ein und will auch von den Einzelheiten seiner Darstellung des griechischen Verbums nur auf die Lehre vom Bindevocal Bezug nehmen, weil sein Verhalten hierin ein charakteristisches Zeugniß ablegt für den schonenden Conservatismus, mit welchem er auch in diesem Theile der Grammatik eingewurzelten Vorstellungen der traditionellen Grammatik alle mögliche Rücksicht widerfahren läßt. Bekanntlich beruht der Hauptunterschied in der Flexion der Verba auf μ von der Abwandlung der übrigen Verba darauf, daß sie die Endungen unmittelbar an den Verbalstamm antreten lassen, während die Verba auf ω einen beweglichen Vocal, bald ε bald o , zwischen Stamm und Endung einschieben; so bildeten in der μ -Conjugation die Griechen in der 1. Pers. Plur. $\varepsilon\sigma\text{-}\mu\acute{\epsilon}\nu$, aber in der ω -Conjugation $\tau\acute{\upsilon}\pi\tau\text{-}o\text{-}\mu\epsilon\nu$. Vom Standpunkt des Griechischen erscheint dieser zwischen ε und o schwankende Vocal in der That als »Bindevocal«, während freilich ein Grund für diesen Einschub, und für die Beschränkung desselben auf die erste Hauptconjugation nicht angegeben werden kann. Geht man über das Griechische hinaus und blickt auf die durch die Vergleichung der verwandten Sprachen erschlossene Entstehungsgeschichte des indogermanischen Formenbaus, so ergibt sich, daß der sogen. Bindevocal ursprünglich zu dem Stamm des Verbums gehört hat; nicht $\tau\upsilon\pi\tau$, sondern $\tau\upsilon\pi\tau o$ oder $\tau\upsilon\pi\tau\varepsilon$ ist als Präsensstamm der Wurzel $\tau\upsilon\pi$ anzusetzen. Kein einsichtiger Sprachforscher zweifelt mehr, seit Schleicher zuerst den Blick dafür geöffnet hat, daß der Unterschied zwischen der sogen. bindevocalischen und bindevocallosen Conjugation ein ursprünglicher ist und alle mit dem vermeinten Bindevocal flectirten Verba von Haus aus a , wie jener im Griechischen bewegliche Vocal im Sanskrit noch in allen Fällen lautet,

zum Stammauslaut gehabt haben. Aber obschon Curtius, der früher an den Bindevocal glaubte, neuerdings selbst in seiner Chronol. der indogerm. Sprachforschung (1. Aufl. 1867) die eingehendste Begründung der Schleicher'schen Behauptung gegeben hat, so hat er doch in seiner Schulgrammatik den Begriff des Bindevocals auch in den später erschienenen Auflagen seiner Grammatik (der 9. und 10.) beibehalten; gewiss mit Recht, da sich die neue Auffassung nur mit Zuhilfenahme des Sanskrit begründen und deutlich machen läßt.

Nicht auf alle Details der Curtius'schen Grammatik kann hier einzugehen meine Aufgabe sein; ich erwähne daher nur noch, daß in drei weiteren Kapiteln der griechischen Grammatik, welche in der Wissenschaft eine völlige Umgestaltung erfahren haben, in der Compositions-, in der Wortbildungslehre und in der Syntax ebenfalls wieder mit einer grossen, fast zu weit gehenden Mässigung in Aufnahme von Neuerungen verfahren ist. Die Lehre von der Zusammensetzung ist wegen der Homerlectüre von hoher Wichtigkeit für die Schule; es werden sich daher die Resultate der neueren Sprachwissenschaft über die Eintheilung der Composita wohl noch umfassender für die griechische Grammatik verwerthen lassen, als von Curtius geschehen ist. Freilich ist diese interessante Sparte der grammatischen Forschung, seitdem ihr das Bekanntwerden mit den epochemachenden Leistungen der indischen Grammatiker ein ganz neues Ferment zugeführt hat, in einem Gährungsproceß begriffen, aus dem sich bisher noch kein in sich abgeschlossenes und allgemein anerkanntes System von Lehren herausgestaltet hat; man kann es daher Curtius gewiss nicht verargen, daß er sich hier darauf beschränkt hat, einige Hauptergebnisse der Sanskritgrammatiker in geschickter und gelungener Weise in die europäische Auffassung und Terminologie zu übertragen. Gleich gute Gründe mußten ihn, als er den Plan zu seiner Grammatik entwarf, davon abhalten, in der Syntax und in der Wortbildungslehre stark von der bisher üblichen Weise der Darstellung abzuweichen;

denn seine eigenen, bahnbrechenden Forschungen über griechische Etymologie datiren erst aus etwas späterer Zeit, und die historisch-comparative Syntax ist sogar eine Schöpfung der allerletzten Jahre, deren übrigens von Curtius in der eben erschienenen neuen Auflage seiner »Chron. der indog. Sprachf.« mit lebhafter Anerkennung gedacht wird. Inwiefern nun diese neueren Fortschritte der Sprachwissenschaft künftig auch in der Schulpraxis zum Ausdruck gelangen dürfen und müssen, zum Theil auch schon gelangt sind, davon tiefer unten; zunächst war es der Verbreitung der Curtius'schen Grammatik ohne Frage nur günstig, daß das darin enthaltene Neue sich auf ein verhältnißmäßig so bescheidenes Maß beschränkte, und man wird in diesem Conservatismus eine der Hauptursachen der ganz ungewöhnlichen Erfolge dieses Schulbuches erblicken dürfen, auf dessen Geschichte zum Abschluß des gegenwärtigen Abschnitts noch etwas näher eingegangen werden soll.

Als in den Jahren der Umwälzung 1848—49 das gesammte österreichische Gymnasialwesen einer Reform im großen Stile unterzogen wurde, da stand die Grammatik obenan unter den Gegenständen des Unterrichts, deren gründliche Umgestaltung im Plane lag. Alles was Wissenschaft und Didaktik für diesen Zweig der gelehrten Bildung geleistet hatten, sollte in vollem Umfang zur Verwerthung kommen und selbst Vieles, das bis dahin nur als Idee gelebt hatte, nunmehr, ohne Rücksicht auf bestehende Einrichtungen und überlieferte Lehrmethoden, in die Wirklichkeit eingeführt werden. Das war die Zeit, um auch auf den Betrieb der Schulgrammatik einer jungen Disciplin den gebührenden Einfluß zu verschaffen, welche sich in der Wissenschaft nach langjährigen aber fördernden Kämpfen längst das Recht errungen hatte, nicht mehr als ein jugendlicher Trotzkopf angesehen und behandelt zu werden. Eine Autorität in vergleichender Sprachwissenschaft war es daher, welche sich entschloß, diese günstigen Zeitumstände zu benützen, um durch Abfassung einer auf die sichereren Ergebnisse dieser Wissenschaft begründeten griechischen Schulgrammatik den-

selben auch praktische Geltung im Unterricht zu verschaffen. Es ist im Obigen gezeigt worden, auf welche Weise dieser Entschluß zur Ausführung kam, wie trefflich gleich der erste Versuch gelungen ist, die mannigfachen Ergebnisse der Sprachwissenschaft für die classischen Sprachen, die bis dahin nur in wissenschaftlichen Werken gelehrtester Art niedergelegt waren¹⁾, für die Methode des griechischen Unterrichts fruchtbar zu machen.

Ich weiß recht wohl, was ich sage, wenn ich die Grammatik von Curtius den ersten Versuch in dieser Richtung nenne. Zwar war nach einzelnen schüchternen und nicht zu rechnenden Anfängen früherer Grammatiker im Jahre 1852, also gleichzeitig mit Curtius' Grammatik, in Göttingen erschienen: Griechische Formenlehre des homerischen und attischen Dialekts zum Gebrauch bei dem Elementarunterrichte, aber auch als Grundlage für eine historisch-wissenschaftliche Behandlung der griech. Grammatik von H. L. Ahrens. Also schon der Titel drückt aus, daß diese Grammatik einen doppelten Zweck verfolgte, neben der Einführung der sprachvergleichenden Methode in den Unterricht wollte sie zugleich den wissenschaftlichen Betrieb der griechischen Grammatik nach den Forderungen der neuen Richtung umgestalten. Aber man dient nicht ungestraft zwei Herren zu gleicher Zeit. Gewiß ist das Werk von Ahrens nicht ohne großes Verdienst, besonders durch die Durchführung des historischen Princips, indem Ahrens zum erstenmal bei der Erklärung aller griechischen Formen die älteste Sprachstufe, den homerischen Dialekt, zum Ausgangspunkt gemacht hat, wobei jedoch die Beschränkung auf die Formenlehre eine bedauerliche, auch seitdem noch nicht ausgefüllte Lücke des auch in diesen selbstgezogenen Grenzen nicht durchaus zuverlässigen Buches bildet. Und dieses Ausgehen von der homerischen Sprache, welches nach der

1) Bopp's Conjugationsystem — die vergleich. Grammatik erschien erst 1852 — Hartung's Casus, Kuhn De conjugatione in *Mt*, Curtius' Tempora und Modi, Ahrens de dialecto Aeolica und Dorica u. a.

wissenschaftlichen Seite ihren Hauptvorzug ausmacht, wirkte nach der anderen Seite hin gerade wie ein absichtlich gewähltes Mittel, um dieser Darstellung der griech. Formenlehre jede Möglichkeit eines Schulerfolgs von vorneherein abzuschneiden. Denn mit der Ansicht, daß der griechische Unterricht mit Homer zu beginnen habe, steht Ahrens fast allein. Die Lektüre der großen Attiker muß immer der Mittelpunkt, ihre Sprache der Ausgangspunkt der Unterweisung im Griechischen bleiben, das ist, seitdem Thiersch's, sowie Herbart's und seiner Schule lange vor Ahrens angestellte Versuche, den homerischen Dialekt zur Basis des griechischen Unterrichts zu machen, an dem nahezu einmüthigen Widerstand der praktischen Pädagogen gescheitert sind, ein wohl bei allen nicht der Herbart'schen Schule angehörigen Schulmännern feststehender pädagogischer Grundsatz. Aus dem Aufgeben desselben erklärt sich zur Genüge der vollständige Mißerfolg des Ahrens'schen Werkes, soweit eine didaktische Tendenz damit verbunden war. In der Beibehaltung der subsidiären Stellung des homerischen Dialekts, so sehr dieselbe der rein historischen Richtung widerstrebt, in seiner Schulgrammatik hat Curtius auch in einer wichtigen Principienfrage den tactvollen Conservatismus bewiesen, welchen die ausführliche Analyse seines Verfahrens, die ich oben gegeben habe, in allen Einzelheiten herausstellte.

Mit großer Mäßigung also hatte Curtius das neue Princip in den Unterricht eingeführt. Aber wenn die Art und Weise dieser Einführung geschickt darauf berechnet war, allen Anstoß zu entfernen, lag denn zu der Neuerung als solcher überhaupt ein genügender Anlaß vor? Sollte man sich in übertriebener Rücksicht auf die unmittelbar die Schule doch nicht berührenden Fortschritte der Wissenschaft der Vortheile einer zweitausendjährigen Tradition freiwillig begeben? So deutlich sich die Aengstlichkeit oder Bequemlichkeit conservativer Gemüther in diesen principiellen Einwendungen gegen die Curtius'sche Grammatik ausdrückt, so hat es doch nicht an Männern gefehlt, welche sich in

diesem Sinne aussprachen und den einen, obschon weniger gefährlichen Theil der Opponenten bilden, an denen es ja freilich neben ihren zahlreichen Freunden der Curtius'schen Grammatik auch nicht gefehlt hat. Wie einige Decennien früher, als die ersten grundlegenden Forschungen von Bopp an's Licht getreten waren, mehrere der damals hervorragendsten Autoritäten in griechischer und lateinischer Grammatik wie die classischen Philologen überhaupt die »Weisheit vom Ganges« weit von sich gewiesen hatten und z. B. Reyfsig in seinen »Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft« die Leute, welche in den griechischen und lateinischen Verba indische Wurzeln zu finden glaubten, oben hin und von oben herab in einer Anmerkung abfertigte, so erschollen jetzt aus demselben Lager die Stimmen, welche, obschon mit den wissenschaftlichen Ergebnissen der vergleichenden Sprachforschung einverstanden, doch gegen ihre »Uebergriße« in die Schule lauten Protest erhoben. Und noch im Jahre 1867 hat Prof. Herzog in Tübingen in der Schrift »Das Recht der traditionellen Schulgrammatik gegenüber der vergleichenden Sprachforschung« der Lateinschule das Recht vindicirt, den revolutionären Tendenzen der Sprachvergleicher ein »noli turbare circulos meos« entgegenzustellen, während jedoch weitaus überwiegend die Ueberzeugung zur Geltung gelangt ist, daß Curtius gar nicht eine principiell neue Behandlungsart eingeführt, sondern nur die auch hisher schon in griech. Grammatiken üblichen Erklärungen verbessert und gemäß den Fortschritten der Wissenschaft mit strenger Gewissenhaftigkeit umgestaltet hat. In diesem Sinne hat sich ein als Gelehrter wie als Schulmann gleich angesehenener Beurtheiler der C.'schen Grammatik, der gleich ihr erstes Erscheinen mit wohl motivirter Zustimmung begrüßte¹⁾, ausgesprochen. Noch heute ist es zur Abwehr jener, welche sich gegen das Princip derselben

1) S. Bonitz' Recension Z. f. d. ö. Gymn. 1852, wiederabgedruckt in Curtius' Erläut. S. 190—210, die obige Aeußerung von Bonitz findet sich in zweitem vermehrtem Abdruck in der 2. Aufl. der Erläut.

erklären zu müssen glauben, am Platze, auf die überzeugenden Ausführungen von Bonitz hinzuweisen, wie Curtius sich von seinen Vorgängern nur darin unterscheide, daß er sich jede Erklärung ver sagt hat, welche als bloß zufällige Hypothese nicht wissenschaftlich gerechtfertigt oder sichergestellt ist, und daß er unter den so begründeten Erklärungen sich auf diejenigen beschränkt hat, welche dazu dienen können, den sicheren Gebrauch der Formen zu unterstützen. Auch der vorhin erwähnte Herzog scheint übrigens jetzt von seiner Opposition gegen die vergleichende Richtung zurückgekommen zu sein, der er nicht nur in seinem wissenschaftlichen Werke über lateinische Sprachgeschichte huldigt, sondern er hat auch in einem neuerdings erschienenen scharfsinnigen und gründlichen Aufsatze über »Syntax des Infinitivs«¹⁾ die darin durch die Vergleichung der verwandten Sprachen erzielten Ergebnisse zu praktischer Verwerthung in einem kurzen Résumé am Schlusse zusammengestellt. So sind, was das Verhalten der Wissenschaft zu der Grammatik von Curtius betrifft, selbst anfängliche Gegner derselben zu Fürsprechern geworden, während außer Bonitz auch Männer wie L. Lange und Schenkl, letzterer damals noch Gymnasiallehrer, doch schon durch wissenschaftliche Leistungen bekannt, gleich ihr erstes Erscheinen mit freudiger Billigung begrüßt haben.

Die entscheidende Stimme bei der Beurtheilung eines Schulbuches haben aber nicht die Männer der Wissenschaft, sondern die Praktiker; ein von dieser Seite kommender Tadel würde also, einerlei welcher Pädagog ungünstige mit dem Unterricht nach der neuen Methode gemachte Erfahrungen mitzutheilen hätte, die größte Beachtung von vorneherein beanspruchen dürfen. Nur befangene Urtheile verdienen freilich keine Berücksichtigung, und sollten didaktische Bedenken und Einwendungen bei den Verfassern älterer Schulgrammatiken begegnen, so würde einer

1) Jahn's Jahrb. f. class. Phil. 1873, S. 1 — 32. (Vgl. dazu die Vorrede zu meiner »Gesch. des Inf.« S. VIII.)

Opposition dieser Art offenbar nicht das geringste Gewicht beizulegen sein, da es in der Natur jeder Neuerung liegt, daß sie bestehende Interessen verletzt und ihren Urheber den Anfeindungen der Betheiligten, d. h. in diesem Falle der Autoren der bis dahin bräuchlichen Schulbücher aussetzt. Weit entfernt also, den beabsichtigten Eindruck hervorzubringen, können in den Augen Unbefangener die in der Form alles Maß überschreitenden Angriffe, welche, vor anderen Rivalen von Curtius, A. W. Krüger mehrfach gegen dessen Schulgrammatik gerichtet hat, nur zum Beweise dienen, daß der vielverbreiteten und in der Syntax auch verdienstlichen griechischen Grammatik in dem Buche von C. eine gefährliche Concurrnzarbeit erstanden ist, die es galt mit allen Mitteln der Polemik — und in der Wahl derselben ist Krüger nicht delicat gewesen — zu bekämpfen.¹⁾

Außer diesem schärfsten und eifrigsten Opponenten, dessen Angriffe aber, besonders da die persönlichen Motive allzu sichtbar waren, ohne allen Erfolg geblieben sind, traten mit der zunehmenden Verbreitung alsbald auch andere Schulmänner gegen das uns beschäftigende Schulbuch in die Schranken, deren Opposition weit gefährlicher war, da sie mit fachlichen Gründen operirte. Zwar in dem großen Staate, für dessen Gymnasien es zunächst bestimmt war, verlauteten wenig gegnerische Urtheile, wohl aber von mehreren sehr beachtenswerthen Seiten die beifälligsten Aeußerungen, wovon schon einige Beispiele angeführt sind,

1) Vgl. sein Vademecum für Herrn G. Curtius und besonders »Ueber Herrn G. Curtius' griechische Formenlehre« von K. W. Krüger. Berlin, 1867. Ausdrücke wie »eclatantester Ignorant« von Curtius selbst, »Kraut- und Rübenordnung« und »abnorme Unvollständigkeit« von seiner Grammatik, »Panzerfregattenstirn« und »Ecksteine der Interessenbrüder« von den Freunden derselben, denen K. sich und die Gönner seiner eigenen Grammatik als intelligente Minorität entgegensetzt, sind wenige, aber ausreichende Proben von den persönlichen Invectiven, welche diese Schrift durchziehen; an fachlichen Momenten berührt dieselbe nur wenige und untergeordnete Punkte.

während auch die Gegner (s. Z. f. ö. G. III, S. 360 ff., 770 ff.) die Vorzüge der neuen Methode nicht verkannten und nur die Anwendung derselben auf die oberen Classen beschränkt wissen wollten. In dem vielsprachigen Oesterreich war man besonders empfänglich für eine Richtung, welche außer den früher erwähnten Vortheilen auch noch den bietet, daß sie, wenn sich auch Curtius im Princip darauf beschränkt, die Resultate der vergleichenden Sprachwissenschaft mitzutheilen und für die Gruppierung des Stoffs zu verwerthen, doch auch auf die Methode dieser Wissenschaft den Schüler und besonders den Lehrer hinweist. So ergeben sich beim Unterricht in den slavischen Sprachen Anknüpfungen an den griechischen in mehreren nur diesen beiden Sprachtypen gemeinsamen Gebrauchsweisen. Curtius selbst hat in den »Erläuterungen« darauf hingewiesen, wie der Gebrauch der slavischen Aoriste genau mit dem der griechischen übereinstimmt, und wie geborene Slaven eben deshalb viel weniger Mühe haben, die Anwendung des griechischen Aorist's im Unterschied von den übrigen Praeterita sich anzueignen, als z. B. die Deutschen, Franzosen und Engländer, und es läßt sich an den Gymnasien, wo Unterricht im Slavischen ertheilt wird, in diesem und in anderen Punkten eine fruchtbare Wechselbeziehung zwischen der slavischen und der griechischen Grammatik herstellen. Auch der Unterricht im Mittelhochdeutschen beförderte die Anwendung der sprachvergleichenden Methode; da er schon seit einer Reihe von Jahren an den österreichischen Gymnasien schwunghaft betrieben worden ist, so hatte sich dadurch eine Tradition für die Methode der historischen Grammatik gebildet, welche mit der vergleichenden enge verwandt ist. So kam es, daß durch das Zusammenwirken günstiger äußerer Momente mit dem eigenen Verdienst dieses Schulbuch sich so rasch an den meisten Gymnasien des Kaiserstaates Eingang verschaffte und die bis dahin üblichen Grammatiken, namentlich die Buttmann'sche, die sich nach einem halben Säculum ihres Bestehens ganz überlebt hatte, so völlig aus dem Gebrauch verdrängte, daß jetzt neben

Curtius nur noch das Kühner'sche Elementarbuch eine irgend nennenswerthe Verbreitung genießt. Auch blieben die Früchte nicht aus, in der Verschiedenheit des Lehrerfolgs, der beim griechischen und lateinischen Unterricht erzielt wird, erkennt ein einsichtiger Beurtheiler¹⁾ die Wirkung der sehr verschieden qualificirten Lehrbücher; wenn bei dem Unterricht in lateinischer Grammatik erheblich geringere Resultate erreicht werden als bei dem griechischen, so ist in dieser abnormen Erscheinung in der That der Vorzug des Curtius'schen Buches über die häufig wechselnden und überall nicht wie jenes für alle Classen ausreichenden lateinischen Grammatiken nicht zu verkennen.

Während in Oesterreich C.' Grammatik fast ohne auf Widerstand zu stoßen immer weitere Verbreitung gewann und sich, obschon sie nicht, wie nachher Gegner behauptet haben, von der Regierung vorgeschrieben war, in kürzester Frist eine feste Stellung in dem Gymnasialunterricht eroberte, ist sie dagegen in Preussen nicht ohne den Kampf in die Schulpraxis eingetreten, welcher jede Reform zu begleiten pflegt. Wo die Tagesfragen der Pädagogik mit so viel Eifer und unter allgemeiner Betheiligung der Schulmänner verhandelt werden, da konnte ein für den gesammten Unterricht so wichtiges Ereigniß, wie es die Anwendung der vergleichenden Sprachwissenschaft auf die Schulgrammatik ja unstreitig war, an der pädagogischen Literatur nicht spurlos vorübergehen. Das Für und Wider wurde ausführlich verhandelt, die Erörterungen über die Curtius'sche Grammatik bildeten längere Zeit hindurch einen Hauptpunkt der Tagesordnung, namentlich die Berliner Zeitschrift f. Gymn. war der Schauplatz des Kampfes, in welchem von beiden Seiten mit viel Hingebung an die Sache gestritten und sowohl für das alte als für das neue Princip mannigfache Gründe der Didaktik und persönliche Erfahrungen in's Feld geführt wurden. Nicht hier ist der Ort, mich auf ein Referat über diese weitschichtige Polemik einzulassen,

1) Schenkl, Z. f. ö. Gymn. 1864, S. 525.

es genügt auf den Erfolg, auf die weite Verbreitung des fraglichen Schulbuches in Norddeutschland hinzuweisen; denn für die Beurtheilung eines solchen, für den Grad seiner praktischen Brauchbarkeit, gibt es unfraglich keinen fichereren Mafstab als eben die Zahl der Exemplare, in denen es verbreitet ist. Es mögen daher an dieser Stelle einige statistische Notizen Platz finden, die sich aber nicht auf die Verbreitung in Norddeutschland allein, sondern auf die Gesamtziffer des Absatzes der deutschen Ausgabe, sowie auf das Ausland beziehen; denn überall, wo die gelehrte Bildung sich der Pflege erfreut, hat man auch schon angefangen, aus der durch C. verbesserten Methode des griechischen Unterrichts Nutzen zu ziehen. Nach dem Prospect zur siebenten Auflage (1866) waren bis dahin im Ganzen 52000 Exemplare gedruckt und Curtius an 97 öffentlichen Lehranstalten in 92 Städten eingeführt, die letzte neunte Auflage (1870) ging allein in 15000 Exemplaren in die Welt, während die achte 10000, die siebente 8000 Exemplare zählte, und jetzt ist das Buch bereits in 47 weiteren (also im Ganzen 139) Städten eingeführt. Dazu kommen die Uebersetzungen, theils autorisirte, theils nicht autorisirte, in fast alle Cultursprachen: eine englische, zwei amerikanische, vier italienische, eine böhmische, eine ungarische, eine norwegische, eine schwedische der Formenlehre, eine neugriechische der Syntax, eine holländische ebenso, eine polnische und zwei russische.

Mit Recht bemerkt Clemm¹⁾, dem ich diese Angaben verdanke: eines ähnlichen Erfolgs hat sich wohl kaum noch ein Schulbuch zu rühmen gehabt — und man darf diese Bemerkung dahin verallgemeinern, dafs noch nie ein neues Princip sich im Unterricht so rasch nach seiner Einführung Bahn gebrochen hat. Auch in der baldigen Nachfolge, welche Curtius' Vorgang von mehreren Seiten gefunden hat, drückt sich dieselbe Thatfache aus. Doch

1) In der Antrittsrede über Aufgabe und Stellung der classischen Philologie. Gießen 1872.

find die neueren Versuche, die Resultate der Sprachforschung für den griechischen Unterricht zu verwerthen, ohne eigenthümliches Verdienst; es sind Nachahmungen, nicht zeitgemäße Fortbildungen des Curtius'schen Princip.

Denn aus dem so glänzenden Gelingen gleich des ersten Versuchs, die neue wissenschaftliche Richtung in die Schulpraxis einzuführen, ergibt sich, da Stillstand mit Rückschritt gleichbedeutend wäre, die Nothwendigkeit, weiter zu gehen. In welchen Beziehungen aber, darüber wird es um so nöthiger sein, in einem besonderen, dem Schlussabschnitt, zu handeln, als das starke Auseinandergehen der Anschauungen über die weitere Anwendung der neuen wissenschaftlichen Methode auf den sprachlichen Unterricht, das sich sowohl in den Meinungsäußerungen, als in den neuerdings sich häufenden praktischen Experimenten berufener und unberufener Vertreter der vergleichenden Sprachwissenschaft kundgibt, mir es zur Pflicht macht, etwas weiter auszuholen. Zunächst werde ich zu zeigen suchen, nach welcher Seite hin eine Umänderung der bisher üblichen Methode nicht am Platze ist.

III.

Bei weitem am wichtigsten wäre es unstreitig, die von Curtius so erfolgreich auf die griechische Formenlehre übertragenen Resultate der vergleichenden Sprachwissenschaft auch für den lateinischen Elementarunterricht nutzbar gemacht zu sehen; ja gelänge es auf diesem Gebiete eine analoge Umgestaltung der grammatischen Lehren wie auf jenem zu bewerkstelligen, so wäre dies geradezu als eine schöpferische That zu bezeichnen. Andererseits sind aber ebenso wenig die außerordentlich großen Schwierigkeiten nicht zu verkennen, die sich jedem Vorgehen in dieser Richtung entgegenstellen; schon im Bisherigen hatte ich mehrfach Anlaß auf dieselben hinzuweisen, es wird nun aber hier angezeigt sein, sie der Reihe nach durchzugehen und näher zu erwägen¹⁾.

Zunächst fällt ein Umstand in die Augen, den man allerdings als einen rein äußerlichen anzusehen und gering zu taxiren geneigt sein könnte; es wird sich aber alsbald zeigen, wie enge er mit dem Kernpunkt der hier anzustellenden Ueberlegungen zusammenhängt. Vergleicht man

1) Die Frage nach der Aufnahme sprachwissenschaftlicher Resultate in die lateinische Schulgrammatik hat eine viel zu große praktische Bedeutung, als daß darüber nicht längst eifrige Erörterungen hätten entstehen müssen, denen die obigen Argumente entnommen sind. Vgl. darüber namentlich Lange Z. f. ö. G. VIII, 36 ff. (1857), die Verh. der 25. Phil.-Vers. in Halle und Clemm a. a. O., besonders S. 47, woselbst auch weitere Literaturnachweise zu finden sind.

nemlich die geschichtliche Entwicklung der lateinischen Schulgrammatik mit der Geschichte des griechischen Elementarunterrichts, so gibt sich auf Seiten der ersteren eine auffallend viel grössere Stabilität kund. Nicht erst in der neuesten Zeit sind die Verfasser griechischer Schulgrammatiken dem Experimentiren zugeneigt worden, sondern wenn wir die von Buttmann und G. Hermann in ihren bekannten Werken eingeschlagenen Bahnen schon von ihren nächsten Nachfolgern wieder verlassen sehen, so ist Aehnliches auch schon in früheren Jahrhunderten da gewesen. Das auffälligste Beispiel hiefür bietet die Anordnung der griechischen Declination, deren man früher 10 unterschied, bis sich seit dem 17. Jahrhundert die jetzt übliche Dreitheilung Geltung verschaffte; wer hätte dagegen bis auf den neuesten Versuch eines sprachvergleichenden Grammatikers, wovon sogleich mehr zu sagen ist, daran gedacht, an den fünf lateinischen Declinationen zu rütteln? Natürlich liegt es mir, indem ich auf die Schwierigkeiten hinweise, die diese conservative Tendenz der lateinischen Schulgrammatiker jedem, auch dem berechtigten Neuerungsversuch bereitete, fern, mich zum Vertheidiger derselben aufzuwerfen, obschon im Allgemeinen gerade auf pädagogischem Gebiet die Vortheile des conservativen Standpunktes keineswegs unterschätzt werden dürfen: wie ich denn in dieser Hinsicht an das schon Eingangs Ausgeführte erinnern kann: Schule und Wissenschaft stehen in keinem unmittelbaren Wechselverhältniss zu einander, sondern es bedarf einer geraumen Zeit und eines umständlichen Abklärungsprocesses, bis eine neue Thatfache oder Auffassung, welche die letztere gefunden hat, bis zur ersteren durchdringt. Was speciell das angeführte Beispiel, die Eintheilung der Declination, angeht, so wird sich nachher näher ergeben, wie sehr hier der Conservatismus der lateinischen Schulgrammatiker am Platze war. Aber berechtigt oder nicht, dass er die Einführung von Neuerungen sehr viel schwieriger machte, als sie Curtius in der griechischen Schulgrammatik gefunden hatte, bedarf keiner weiteren Erwähnung.

Nur durch ganz unbestreitbare Verbesserungen also, so eklatante Verbesserungen mindestens, wie sie Curtius von seinem neuen wissenschaftlichen Standpunkte aus im Griechischen durchgeführt hat, würde sich der traditionelle Betrieb der Formenlehre des Latein nöthigen lassen, eine oder die andere seiner festen Positionen aufzugeben. Nun ist aber thatsächlich der Stand der lateinischen Sprachwissenschaft nicht nur dem der griechischen nicht gleich zu achten, sondern erstere wird von letzterer an Umfang und Bedeutung der bis jetzt erreichten Resultate weit übertroffen. Das gilt sowohl von der historischen als von der sprachvergleichenden Forschung in lateinischer Grammatik, wofür, was die erstere betrifft, die in der Note angeführte Aeußerung eines hervorragenden Vertreters derselben zeugen mag¹⁾. Was die Anwendung der vergleichenden Methode auf die Untersuchung des lateinischen Sprachbaus angeht, so ist derselbe trotz der eifrigen Thätigkeit, die jetzt schon seit längerer Zeit von vielen scharfsinnigen Forschern darauf gerichtet ist, doch noch bei weitem nicht so klar erkannt wie der griechische, wohl aber lassen sich die Ursachen leicht auffinden, die die Forschung auf diesem Gebiet schwerlich je weit über den jetzt erreichten Standpunkt hinaus gelangen lassen werden. Bekannt ist die reiche Ausbeute, welche der griechischen Sprachforschung die Vergleichung der Dialekte, der aus den Inschriften noch fortwährend neues Material zufließt, gewährt; im Vergleich hiemit ist der Nutzen, welchen dem lateinischen Grammatiker die neuerdings gewonnene theilweise Kenntniss des Oskischen und Umbrischen einbringt, verhältnißmäßig gering. Und doch wäre ihm eine derartige Hülfe um so mehr Bedürfnis,

1) Denn was Fleckeisen (bei Lange a. a. O. S. 39) vor etwa 20 Jahren sagte, »daß eine wissenschaftliche Behandlung der lateinischen Grammatik, wenn sie nicht wesentliche Lücken lassen will, vor Beendigung der Ritschl'schen Ausgabe des Plautus nicht unternommen werden darf,« gilt nebst Lange's Zusatz »und vor Beendigung mancher anderer begonnener Untersuchungen« noch heute.

als er sich einem weit schwierigeren Forschungsobject gegenüber sieht wie der Gräcist, der es mit der am frühesten durch die Schrift fixirten und daher in ihrem ganzen Laut- und Formensystem weitaus alterthümlichsten indogermanischen Sprache unseres Erdtheils zu thun hat. Man vergleiche z. B. mit dem reich gegliederten griechischen Vocalismus den lateinischen, der durch die übermächtig durchgedrungene Tendenz, Diphthongen zu einfachen Vocalen zu verschmelzen nicht allein viel ärmer an Lautnuancen geworden ist, sondern auch bei einer Menge verwandter Wörter ihren etymologischen Zusammenhang unrettbar verloren gehen liefs. Die Vocalsteigerung namentlich, eine Erscheinung, die sich im Griechischen und im Deutschen auch dem Schüler leicht faßbar machen läßt, ist im Lateinischen bis auf wenige Ueberreste verschwunden. In Betreff der Consonanten hat zwar der lateinische Sprachgenius mehr Conservatismus bewiesen, ja die Zurückziehung des Accents und dadurch bewirkte Zerstörung des Auslauts erscheint im Latein sogar lange nicht in dem Maße durchgeführt wie im Griechischen, das bekanntlich nur drei Consonanten im Auslaut duldet. Nur erwächst gerade hieraus der Schule kein Gewinn; denn so anziehend es für den Sprachvergleicher, der aus dem Sanskrit etc. als alte indogermanische Accusativendung *am* kennen gelernt hat, sein mag, dieses *m* im latein. Acc. masc. und fem. noch unverfehrt erhalten zu finden, der Anfänger, dem diese Kenntniß fehlt, wird sich die lateinische Endung mit erhaltenem nicht leichter einprägen als die griechische mit abgefallenem *m*. Aehnlich verhält es sich mit den lateinischen Consonanten im Inlaut und Anlaut: daß die Römer die drei Spiranten *s*, *w*, *h*, gegen welche die griechische Sprache eine so eigenthümliche Aversion zeigt, in der Regel beibehielten, ist ein für jede etymologische Untersuchung, die sich auf das Latein bezieht, höchst günstiger Umstand, den aber der Schüler, vom Deutschen her an jene drei Consonanten gewöhnt, als etwas Selbstverständliches hinnimmt. Dagegen eignen sich, wie im vorigen Abschnitt gezeigt worden ist,

mehrere der Lautveränderungen, die im Griechischen im Aus-, An- und Inlaut der Wörter hervortreten, durch ihre regelmässige Wiederkehr und weite Verbreitung trefflich als Memorirstoff. Also selbst da, wo das Latein in der Lautlehre den ursprünglichen Sprachstand treuer als das Griechische bewahrt und die vergleichende Methode ihre schönsten Ergebnisse erzielt hat, lassen sich dieselben für den Anfänger nicht verwerthen; es läßt sich aber zeigen, daß, den lateinischen Sprachbau als Ganzes mit dem griechischen verglichen, diese Fälle nur als Ausnahmen erscheinen. Indem ich mich anschicke, zu diesem Zweck im Folgenden einen Blick auf die Hauptthatfachen der lateinischen Formenlehre zu werfen, wird es dienlicher sein, das rein abstracte Gebiet zu verlassen und einige der Versuche in radicaler Umgestaltung der traditionellen Auffassungen zu betrachten, die von Anhängern der vergleichenden Richtung thatsächlich gemacht, aber gescheitert sind. Unter den neuerdings sich häufenden Versuchen dieser Art wähle ich zwei Arbeiten aus, die zwei österreichische Gymnasiallehrer von anerkannter wissenschaftlicher und praktischer Tüchtigkeit zu Verfassern haben und stelle denselben jedesmal die Kritik gegenüber, die von entschiedenen Freunden der Sprachvergleichenden Richtung, also von gewiß nicht anzu-sechtenden Beurtheilern, an sie angelegt worden ist.

In dem Olmützer Programm für 1871 über »das Geschlecht der lateinischen Substantiva, für den Schulgebrauch neu dargestellt« stellt der Verfasser desselben, Prof. H. Schreier, folgende Hauptregeln auf: 1. oder *A*-Deklination. Die *a*-Stämme sind Feminina. 2. oder *O*-Deklination. Die *o*-Stämme sind Masculina. 3. oder consonantische Deklination. Masculina sind die *l*-, *r*-, *n*- und *s*-Stämme. Feminina sind die Lippenlaut-, Kehllaut- und Zahnlaut-Stämme, sowie die *i*-Stämme und die beiden allein vorhandenen *u*-Stämme. (Die Neutra sind sämmtlich als Gruppen- oder Einzelausnahmen untergebracht.) 4. oder *U*-Deklination. Die *u*-Stämme sind Masculina. 5. oder *E*-Deklination. Die *e*-Stämme sind Feminina. — So die Hauptregeln Schreier's,

und man wird der Gliederung, welche hier vermittelt der durch die vergleichende Sprachwissenschaft begründeten Stammtheorie erzielt ist, der traditionellen Anordnung gegenüber das Lob viel grösserer Uebersichtlichkeit und Einfachheit gewiss nicht versagen; auch den auf demselben Principe beruhenden Darstellungen Schweizer-Sidler's, Müller-Lattmann's und Vaničeks (in dessen neuerer Grammatik) ist Schreier bei der Gruppierung seiner Hauptgenusregeln für die dritte Deklination, dieser *crux puerorum*, entschieden vorausgekommen, wie Einer. Nun folgt aber diesen der hinkende Bote in Gestalt eines ganzen Schwalls von Ausnahmen nach, bei deren Aufführung zudem noch die höchst störende Ungleichheit gegenüber den nur auf die Stämme Rücksicht nehmenden Hauptregeln hervortritt, daß Schreier sich genöthigt sieht, zu den Nominativen oder doch zu den vollen Endungen derselben zurückzugreifen. Geht somit, was bei der Fassung der Hauptregeln an Einfachheit gewonnen ist, durch die grössere Complicirtheit der Ausnahmen wieder verloren, so fällt über den didaktischen Werth der ganzen Neuerung das Gesammturtheil eines seiner wissenschaftlichen Richtung nach der vergleichenden Methode entschieden zügethanen Schulmanns ¹⁾ dahin aus, daß nach seiner »vor der Schulbank eingewurzelten Ueberzeugung« die Stämme »viel zu sehr das Produkt der Reflexion sind, also daß Kinder mit diesen lateinischen Wortrümpfen schnell und gern vertraute Freundschaft schliessen könnten.«

Viel umfassender ihrer Anlage und Tendenz nach als das Schreier'sche Programm ist die zweite Schrift, die hier besprochen werden soll; die günstige Aufnahme und die bedeutende Verbreitung, welche die griechische Grammatik von Curtius in kurzer Frist gefunden hatte, rief nemlich in

1) F. Heerdegen's, dessen Programm »über lateinische Genusregeln«, Erlangen 1873, ich auch die obigen Angaben über die mir sonst nicht zugängliche Schrift Schreiers entnehme. H.'s eigene Vorschläge für die Fassung der Genusregeln halten sich im Princip an das Herkömmliche und laufen auf eine zweckmässige Vereinfachung der alten gereimten Genusregeln hinaus.

A. Vaniček (jetzt Gymnasialdirector zu Trebitsch in Mähren) schon 1856 den Gedenken hervor, für die lateinische Grammatik in ihrem ganzen Umfange das zu leisten, was Curtius für die griechische so erfolgreich bewerkstelligt hatte und im engsten Anschluß an das von letzterem beobachtete Verfahren auch die Hauptlehren der lateinischen Schulgrammatik einer durchgreifenden Um- und Neugestaltung zu unterziehen. Auch ihm erging es aber schon ähnlich wie neuerdings seinem Landsmann Schreier: gerade von befreundeter Seite, von L. Lange, dessen thätige Antheilnahme an den Fortschritten der vergleichenden Sprachwissenschaft hinlänglich bekannt ist, erfuhr sein Buch eine entschiedene und umfassend motivirte Widerlegung. Es wird noch mehr dieser sehr gehaltreichen und von beachtenswertheater Seite stammenden Kritik als seiner selbst wegen der Mühe werth sein, auf eine etwas nähere Betrachtung des Vaniček'schen Versuchs einzutreten. In der Lehre von den Lautgesetzen freilich, mit der nach einigen nicht eben sehr sorgfältigen physiologischen Definitionen der lateinischen Laute V.'s »Lateinische Schulgrammatik« (Prag 1856) beginnt, beschränken sich die Neuerungen auf ein sehr bescheidenes Maas, ja durch die Uebergehung so wichtiger Erscheinungen wie der Apokope des auslautenden *d* im Ablativ, aus der sich u. A. (nicht wie der Verf. meint aus »des Wohllauts wegen eingeschobenem *d*«) die Unregelmäßigkeiten in der Conjugation von *profum* so einfach (nemlich durch Abfall des *d* vor den consonantisch anlautenden Formen des *verbum substantivum*) erklären, kann der Verf. diesen Abschnitt gegen den von Lange erhobenen Vorwurf der Unvollständigkeit um so weniger vertheidigen, als er ihn nur für Lehrer, nicht für Anfänger geschrieben hat. Doch richtet sich bei einem Schulbuch der Maasstab der Beurtheilung vor Allem nach dem darin bewiesenen Geschick, den Lehrstoff für die Schüler zurecht zu machen, und so wende ich mich gleich zu V.'s Darstellung der Flexionslehre, die nach Ausweis der Vorrede sofort dem ersten Elementarunterrichte zu dienen bestimmt ist.

Hier erweckt nun gleich die Art, wie die Declination vorgeführt wird, den Eindruck einer ganz radicalen Neuerung: statt fünf Declinationen lehrt die V.'sche Grammatik den Schüler deren bloß zwei kennen, von denen die erste die Stämme auf *a*, *e*, *o*, die zweite die auf Consonanten sowie die auf *i* und *u* ausgehenden Stämme umfaßt. Wie man auf den ersten Blick sieht, diese Eintheilung der lateinischen Declinationen ist derjenigen unmittelbar nachgebildet, welche Curtius für die griechischen durchgeföhrt und, man kann beifügen, durchgeföhrt hat. Nur hatte er dabei freilich mit einer viel weniger consolidirten Tradition zu kämpfen, als sie im Latein betreffs der althehrwürdigen Fünfteilung der Declination besteht und, wie oben behauptet wurde, mit Recht besteht; die bis hieher verschobenen Gründe hiefür liegen hauptsächlich in Folgendem. Nämlich in der ältesten Entwicklungsphase der indogermanischen Sprachen hat es ja allerdings nur zwei Hauptdeclinationen gegeben, die man nach dem Stammauslaut die vocalische und die consonantische nennen kann, wobei aber die letztere auch von den vocalischen Stämmen die auf *i* und *u* ausgehenden mit befaßte, weil diese vor vocalisch auslautenden Endungen sich leicht in die Halbvocale *i* und *u* auflösen. Auch auf derjenigen Sprachstufe, welche das Griechische repräsentirt, ist dieses Verhältniß im Ganzen noch unverändert bewahrt; konnte also Curtius, wie im vorigen Abschnitt dargelegt wurde, bei der griechischen Nominalflexion jene Zweitheilung mit bestem Erfolge durchföhren, so zeigt in Betreff des Latein gerade die Vergleichung mit dem Griechischen, wie stark der ursprüngliche Bestand der Declinationen hier alterirt und wie verkehrt es folglich ist, eine für die primitivsten Stufen der indogermanischen Sprachgeschichte zutreffende Eintheilung ohne weiteres auf eine ihrer spätesten zu übertragen. Vornemlich nach zwei Richtungen hin ist die lateinische Nominalflexion von dem indogermanischen Urtypus, wie er im Griechischen noch vorliegt, abgewichen: indem sich von der vocalischen die *e*- (5.), von der consonantischen die *u*- (4.) Declination

abgefondert hat; nimmt man hiezu ferner, daß, wie im Griechifchen, die *o*- (2.) Declination fih von der *a*- (1.) Declination in mehreren Beziehungen fehr beftimmt abhebt und daß andererseits die Declination der *i*-Stämme im Latein mit der der confonantifchen fogar noch in genauere Uebereinstimmung gebracht erfcheint als im Griechifchen, fo erhellt hieraus zur Genüge, daß die alten römifchen Grammatiker von einem ganz richtigen Inftinct geleitet waren, als fie die Declination ihrer Substantiva in fünf Hauptarten eingetheilt. Unvermeidlich muß daher jede andere Eintheilung entweder umftändlicher oder gewaltsamer fein als die bisherige, und faft hat fih Lange zu grofse Mühe gegeben, um in Betreff der Vaniček'schen die drei Gefichtspunkte durchzuführen, daß dieselbe weder wiffenschaftlicher, noch überfichtlicher, noch praktischer fei als die frühere; doch ift es, was jene beiden wichtigften Differenzpunkte der lateinifchen im Verhältniß zur griechifchen etc. Declination betrifft, von allgemeinem Intereffe, durch Lange nachgewiefen zu fehen, wie das wiffenschaftlich Unhaltbare fih zugleich bei dem Versuch praktifcher Durchführung als unhaltbar erweist. So behauptet V. über die *e*- (5.) Declination: »Diese Declination unterfcheidet fih von der *a*- (1.) Declination durch das Zutreten des *s* im Nom. Singul.« — gerade als ob die anderen Cafus der 1. und 5. Declination alle durchaus gleich wären. Und wie er hier in dem Bestreben, die *e*-Declination in feine erste, vocalifche Hauptabtheilung der Declinationen hineinzupressen, fih fogar zu einer der offenkundigften Thatfachen des Formenbaus widerfprechenden Behauptung treiben läßt, fo ergeben fih für V. ähnliche Unzukömmlichkeiten aus der Tendenz, die *u*-Stämme unter die confonantifche Declination zu fubfumiren. Also der Schüler foll in der Beugung diefer Stämme nur eine Abart der, um den herkömmlichen Namen zu gebrauchen, 3. Declination erkennen; aber dies ift eine Einficht, die ihm ohne Kenntniß der verwandten Sprachen gar nicht erfchloffen werden kann. Nur auf dem Wege der Sprachvergleichung lernt man einfehen, wie von

Haus aus die lateinischen *u*-, gerade wie die *i*-Stämme nach der Analogie der consonantischen flectirt worden sein müssen; aber nachher haben sie ganz getrennte Schicksale gehabt und indem der Zusammenstoß des auslautenden *u* mit den vocalisch anlautenden Flexionendungen zu ganz anderen Contractionsprodukten führte als die Collision des *i* mit denselben (vergl. z. B. im Gen. und Dat. Sing. *us* und *ui* mit *is* und *i*), sind die *i*-Stämme den consonantischen immer näher gekommen, endlich durch das Mitwirken einer Reihe anderer Umstände, ihrer ganzen Abwandlung nach völlig conform geworden, während dagegen die *u*-Stämme sich zu einer selbständigen Declinationsart entwickelten. Es sind bestimmte, greifbare Merkmale, durch die sich sowohl diese 4. von der 3. wie die 5. von der 1. Declination unterscheidet, auch der Schüler wird sie daher ohne Mühe erfassen; dagegen muthet ihm die V.'sche Classification lauter Abstractionen und Hypothesen zu und lehrt ihn die Beugung der lateinischen Substantiva, nicht wie sie wirklich war, sondern wie sie in einer vorgeschichtlichen, nur durch Rückschlüsse zugänglichen Epoche einmal gewesen sein kann, kennen.

Wie bei der Nominal- so hat unser Autor auch bei der Verbalflexion die von Curtius befolgten Principien direkt auf das Latein zu übertragen gesucht, damit aber auch hier wieder nur ein warnendes und lehrreiches Exempel geliefert, wie die Ergebnisse der Sprachvergleichung nicht auf die Schulpraxis zu übertragen sind; auch auf diesem wichtigsten Gebiet der Formenlehre hängt übrigens der praktische Misserfolg seines Verfahrens auf's Engste mit der Unwissenschaftlichkeit oder Halbwissenschaftlichkeit seines Verfahrens zusammen. Denn auffällig tritt gerade in dem Formenbau seiner Verba hervor, wie stark das Latein von dem griechischen, d. h. überhaupt dem älteren Sprachstande abgewichen ist: nicht nur ist das alte Mediopassiv völlig, der Optativ, die bindevocallose Conjugation, das alte Futurum bis auf wenige Ueberreste dem Latein abhanden gekommen noch viel eingreifender ist der Bau des lateinischen Verbuns

durch die auf italischem Sprachboden gewachsenen Neubildungen umgestaltet, die man ganz unrichtig auffassen würde, wenn man in ihnen einen direkten Ersatz für jene Verluste erblicken wollte. Quantitativ konnten sie dafür keine ausreichende Entschädigung gewähren, qualitativ haben sie den ganzen Charakter der Verbalflexion geändert: nachdem sowohl die Genus-, die Tempus-, die Modusbildung, als das System der Personalendungen formenärmer geworden waren, wurde das Passiv formell ausreichend, dem Gebrauch nach nur nach der Seite der leidenden Bedeutung hin ersetzt, die Tempusbildung durch viel ausgiebigere Verwendung der Wurzel *es* und Neueinführung der Wurzel *fu* von Grund aus umgestaltet, während hingegen das Schema der Personalendungen und der Modi für die erwähnten Einbußen gar keiner Substitutionen, ja umgekehrt noch weiterer Reductionen (z. B. durch den Verlust des Duals) theilhaftig wurde.

Dies vorausgeschickt kann ich meine Zustimmung zu dem abfälligen Urtheil Lange's über die Darstellung der lateinischen Conjugation, wie sie bei V. vorliegt, bedingungslos aussprechen. Das hatte schon früher Curtius als ein Ergebniss der sprachvergleichenden Forschungen bezeichnet, daß auf dem Gebiete der Verbalflexion eine durchgreifende Verschiedenheit zwischen Griechisch und Latein bestehe: um so mehr muß es befremden, von einem gründlichen Kenner dieser Forschungen, von Vaniček, wenn auch nur in seinem Erstlingswerke, die Lehre von der lateinischen Conjugation in allen Hauptpunkten nach dem Vorbild von Curtius' griechischer Conjugation gestaltet zu sehen. Vor Allem nach den zwei Seiten hin, in denen, wie sich oben S. 44 ergab, die wichtigste Eigenthümlichkeit der C.'schen gegenüber der früher üblichen Darstellung besteht: indem die vier Hauptconjugationen, ähnlich wie beim Nomen, auf zwei reducirt, von denen die erste oder ursprüngliche die nach der herkömmlichen Bezeichnung dritte, die zweite oder abgeleitete die 1., 2. und 4. Conjugation befaßt, und indem innerhalb derselben die unregelmäßigen Verba derart

in Classen abgetheilt werden, daß den Eintheilungsgrund das Verhältniß des Praesensstamms zum Verbalstamme abgibt. Beide Neuerungen stammen, wie auch schon bemerkt wurde, ursprünglich aus der indischen Nationalgrammatik, und allerdings fallen auf derjenigen Sprachstufe, wie sie das Sanskrit repräsentirt, die drei im Latein in die 1., 2. und 4. (*a*-, *e*- und *i*-) Conjugation auseinandergetretenen Beugungsarten des Verbums noch in einer Conjugation zusammen, deren Stämme auf *aja* ausgehen und fondern sich dadurch scharf von der Gesamtmasse der übrigen Verba ab, die im Latein die dritte Conjugation bilden. Aber auf italischem Sprachboden traten in der Conjugation ganz ähnliche Umwälzungen mit analogen Folgen ein wie in der Declination: indem jenes *aja* bei verschiedenen Verba in verschiedener Weise contrahirt wurde, entstanden schon zwischen *doceo* und *amo*, zwischen *doceam* und *amem* und ähnlichen Formen so bedeutende Verschiedenheiten, daß die alten Grammatiker mit Fug und Recht die nach *doceo* gehenden Formen zu ihrer zweiten, die nach *amo* gehenden zu ihrer ersten Conjugation zusammenfaßten; die sogen. vierte Conjugation aber steht auf der uns bekannten Phase der lateinischen Sprachgeschichte V.'s erster Hauptclasse der »ursprünglichen« (richtiger »uncontrahirten«) Verba sogar entschieden näher als den Verba der 1. und 2. Conjugation, wie der Vergleich z. B. von *audiunt*, *audiebam*, *audiam* mit *legunt*, *legebam*, *legam* einerseits, mit *amant* und *docent*, *amabam* und *docebam*, *amabo* und *docebo* andererseits ergibt; so daß der neue Eintheilungsgrund V.'s sich in Betreff der Hauptabtheilung der Conjugation ebenfowenig als in Hinsicht auf die Subdivisionen als stichhaltig erweist. Daß er nicht richtig gewählt ist, geht übrigens auch ferner daraus hervor, daß mindestens ebenso charakteristische Unterschiede im Bau der lateinischen Verba auf einem ganz anderen Gebiete als dem der Stammvocale, nemlich in der Tempusbildung hervortreten: dadurch, daß *amo* sein Perfect auf *vi*, *doceo* aber auf *ui* bildet, unterscheidet sich die erste Conjugation

von der zweiten in mindestens ebenso durchgreifender Weise als durch die verschiedene Abwandlung im Praesens. In der verschiedenen Bildung des Perfectums und Supinums haben zugleich die meisten Anomalieen der lateinischen Verbalflexion ihren Grund; hieraus erhellt, wie unberechtigt die zweite Neuerung Vaniček's ist, die lediglich von dem verschiedenen Verhältniß des Praesensstamms zum Verbalstamme ausgehende Classeneintheilung von Curtius seiner Anordnung der lateinischen *verba anomala* zu Grunde zu legen. Auch das a-verbo-System, wie es die traditionelle Grammatik hat, findet in den Ergebnissen der vergleichenden Sprachwissenschaft seine volle Begründung und geht wie die alte Vertheilung der lateinischen Conjugation aus diesem wohlgemeinten, aber unüberlegten Reformversuch neu befestigt hervor.

Hierin liegt meine Rechtfertigung, wenn ich bei demselben länger, als er es nach dem Obigen werth zu sein scheinen könnte, verweilt habe; denn ohne in die oben S. 26 erwähnte Reihe von Schulbüchern zu gehören, in denen eine sich überstürzende Neuerungsucht in theoretischen Vertiefungen der schlimmsten Art zu Tage tritt, veranlaßt das Vaniček'sche Buch doch selbst den der sprachvergleichenden Methode principiell zugeneigten Beurtheiler, auf dessen gründliche Ausführungen ich schon öfter verweisen konnte, zu der Warnung, die Resultate der Wissenschaft doch nicht vorzeitig zu redigiren, und wenn Vaniček eine schöne Sachkenntniß und das Bestreben, dem von seinem Vorbilde Curtius gegebenen Beispiele der Mäßigung nachzueifern nicht abgesprochen werden darf, so beweist das Scheitern seines Versuchs, daß derselbe überhaupt nicht hätte unternommen werden sollen. Mögen für die griechische Formenlehre die Vorzüge der neuen Methode noch so groß sein, für die lateinische läßt sie sich, wenigstens was die Hauptlehren derselben betrifft, um so weniger verwerthen, als hier noch der weitere Umstand schwer ins Gewicht fällt, daß der lateinische Elementarunterricht zwei Jahre früher als der griechische in einem Alter zu beginnen pflegt, in

dem auch der begabteste Schüler jeglichen Lehrstoff nur mit dem Gedächtniß aufnimmt, und daher jeder Versuch, ihm die Sprachererscheinungen zu erklären, geschweige denn eine so complicirte und schwierige Darlegung derselben, wie sie die besprochene Grammatik bietet, mehr als gewagt, d. h. von vorne herein verkehrt und aussichtslos ist.

Vaniček selbst scheint sich hievon neuerdings überzeugt zu haben, und ganz andere Bahnen sind es, die er in seiner unlängst veröffentlichten neuen lateinischen Grammatik¹⁾ eingeschlagen hat. Hier hat sich Vaniček ganz dem Verfahren angeschlossen, das in den inzwischen erschienenen lateinischen Grammatiken von Schweizer-Sidler und Müller-Lattmann²⁾ beobachtet worden war, und in dieser Umkehr eines Hauptvertreters der vergleichenden Richtung auf dem Felde der Schulgrammatik wird man eine nicht zu unterschätzende Bürgschaft dafür erkennen dürfen, daß in den oben erwähnten Werken, die übrigens nur die beiden bedeutendsten Erzeugnisse einer ganzen Literaturgattung sind, die Art und Richtung getroffen ist, nach der die am Schluss des vorigen Abschnitts postulierte Ausdehnung der vergleichenden Methode im Schulbetrieb der Grammatik ins Werk zu setzen ist: nemlich nicht durch eine Umgestaltung der latein. Formenlehre — für diese läßt sich nur durch bessere Anordnung der Anomalieen der 3. Declination und Conjugation aus den Resultaten der Sprachwissenschaft Gewinn ziehen, und ist in den genannten Grammatiken auch gezogen, während ich dagegen die ebenda vorgenommene Umgestaltung der Genusregeln der 3. Declination nach dem oben über Schreier's analogen Versuch Bemerkten für verfehlt halte — sondern durch eine den Fortschritten der Wissenschaft entsprechende Darstellung der Syntax und Etymologie. Auch für die eigenen Vorschläge, die ich nun

1) Elementargrammatik der lat. Sprache von A. Vaniček, Leipzig 1873.

2) Elementar- und Formenlehre d. lat. Sprache für Schulen von Schweizer-Sidler, Halle 1869. Lat. Schulgrammatik für alle Classen des Gymnasiums von Dr. J. Lattmann und Müller, 3. Aufl. Göttingen 1872.

hierüber vorzubringen gedenke, werde ich daher einen guten Anhaltspunkt gewinnen, wenn ich dabei auf den Plan und Inhalt jener beiden Werke, denen sich nun die neue Grammatik von Vaniček in würdiger Weise anreihet, Rücksicht nehme, und werde zunächst auf die letztere und das Werk von Müller-Lattmann mich mehrfach beziehen können, da diesen das Verdienst gebührt, zuerst erkannt zu haben, welche Seite des Elementarunterrichts einer Zufuhr neuer wissenschaftlicher Ergebnisse am dringendsten bedarf: die Syntax. Und nicht die lateinische Syntax allein ist es, der die Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung zu gute kommen und müssen, wenn anders sie nicht in sophistischer Begriffsreiterei verkommen soll, auch bei der griechischen Syntax liegen die Dinge nicht anders; um so mehr wird sich nunmehr die oben S. 47 verschobene Ueberlegung lohnen, wie auch auf diesem Gebiete die Resultate der Wissenschaft für den Unterricht zu verwerthen seien. Dafs ich dabei Griechisch und Latein zusammenfasse, widerspricht nur scheinbar dem, was sich bisher über die Verschiedenheit der Aufgaben herausgestellt hat, die zwischen der griechischen und lateinischen Schul-Grammatik besteht. Denn diese Verschiedenheit erstreckt sich über die Formenlehre nicht hinaus; in der Syntax sind beide Sprachen gleich weit, wenn auch nicht in ganz gleicher Richtung von dem einfachen Sprachstande abgekommen, wie er im Sanskrit vorliegt¹⁾ und, was noch viel wichtiger

1) In den beiden wichtigsten Kapiteln der Syntax, der Casus- und der Satzlehre stehen Griechisch und Latein dem Sanskrit in ganz analoger Weise gegenüber, indem dort der Verlust mehrerer alter Casus und die Entstehung von Mischcasus, hier das Ueberhandnehmen der hypotaktischen Constructionen über die parataktischen in beiden Sprachen ganz ähnliche Wirkungen hervorgerufen haben. (S. u.) Lange a. a. O. geht daher zu weit, wenn er zwischen der griechischen und lateinischen Syntax einen ähnlichen Gegensatz annimmt, wie er in der Formenlehre zwischen beiden Sprachen besteht und einen nicht zu unterschätzenden Factor in der geistigen Gymnastik bildet, welche einer der Hauptzwecke des grammatischen Unterrichts bildet. Nur in der Satzlehre sind allerdings die Römer in straffer Gliederung der Nebensätze bedeutend weiter gegangen als die Griechen und ist eben deshalb, wie Müller in der Vorr. zu

ist, nicht bloß die Altersstufe, auf welcher der Unterricht in griechischer, sondern auch jene, auf der der Unterricht in lateinischer Syntax erteilt wird, ist schon eine vorgerücktere, die daher einer mehr an den Verstand als an das Gedächtnis appellirenden Methode schon sehr viel zugänglicher ist als die noch in den Kinderschuhen steckende Generation, der man *mensa, mensae* und *amo, amas* zu memoriren aufgibt. Nach diesen allgemeinen Ausführungen wird es angemessen sein, sogleich ins Detail zu gehen, um wenigstens in einigen Hauptpunkten der Syntax über das richtige Verhältniß der neu gewonnenen wissenschaftlichen Einsicht zu den Forderungen einer schulmäßigen Darstellung ins Klare zu kommen.

Wenige Gebiete der Grammatik sind von jeher ein so beliebtes Thema für philosophische Constructionen gewesen wie die Casuslehre¹⁾. Unter den zahlreichen Casustheorien ist eine der ältesten und noch jetzt verbreitetsten die localistische; mag sie aus den byzantinischen Grammatikern (Philemon, Theodosios und Planudes) herkommen oder unabhängig von diesen von Hartung in dem geschätzten Werk über die Casus aufgestellt worden sein, jedenfalls ist sie gegenwärtig, sowohl in wissenschaftlichen Werken, als namentlich in Schulgrammatiken, von Curtius abgesehen, die herrschende. Nach dieser einfachen Annahme entsprechen die drei cas. obl. genau den drei Kategorien des Raums: Woher, Wo, Wohin? *πόθεν, ποῦ, πῇ*; sind die drei Fragen, welche man nur nach einer Art natürlicher Reihenfolge herzusagen braucht, um als Antwort darauf den Genitiv, Dativ und Accusativ zu erhalten. Allein so einfach diese Theorie scheint, so willkürlich ist sie. Alles Gewicht wird

feiner Gramm. p. VI gut betont, die lateinische Syntax vorzüglich geeignet, nicht bloß als »dienende Magd für den Zweck des Lateinschreibens«, sondern »als Schule der Logik« zu dienen — eine Aufgabe, die sie freilich bei der traditionellen Art sie darzustellen nur sehr unvollkommen erfüllt.

1) Vgl. zu allem nachstehend über die Casuslehre Bemerkten meine »Geschichte des Infinitivs im Indogermanischen«, München 1873, S. 98 ff.

von den Localisten einerseits auf die Dreizahl der Casus gelegt, geht man aber über das Griech. hinaus, so findet man im Latein. 4, im Sanskrit und Zend sogar 6 casus obliqui; der Localismus steht und fällt ferner mit der Reihenfolge der Casus, diese ist aber nur das Werk der Grammatiker.¹⁾ So ist der byzantinische Localismus leicht zu widerlegen, schwerer durch eine andere befriedigende Gesamtauffassung über das Wesen der Casus zu ersetzen, wie am deutlichsten die weit auseinandergehenden Ansichten zeigen, die Ahrens, Lange, Steinthal und Curtius in den Debatten der Meißener Philologenversammlung von 1864 aufgestellt haben. Seitdem haben die Arbeiten von Delbrück und Sieke über den Dativ, Localis, Abl., Instrum. und Gen. durch sorgfältige Darlegung des Gebrauchs dieser Casus im Sanskrit auch über die griechische und lateinische Casuslehre neues Licht verbreitet, und man würde vollkommen irren, wenn man annähme, daß die griechischen Casus durch den Verlust des alten Locativs, des Instrum. und des Abl. und Uebertragung von deren Bedeutungen auf die dadurch zu »Mischcasus« gewordenen übrigen Casus, Dat. und Gen., die lateinischen durch eine ähnliche Reduction ihres ursprünglichen Bestandes, bei der jedoch der Ablativ noch beibehalten wurde, allzusehr von dem ursprünglichen, im Sanskrit und Zend zu Tage liegenden Gebrauch abgewichen seien, als daß die Resultate der erwähnten Forscher, die sich freilich auf den wichtigsten Casus, den Accusativ, noch nicht eingelassen haben, für die Schulgrammatik von erheblichem Werthe sein könnten. Vielmehr hat für den Gebrauch der griechischen Casus schon Curtius, für den der lateinischen schon Müller das durch die vergleichende Sprachwissenschaft ermittelte Mischwesen mehrerer Casus durch Scheidung des »Stammcapitels« und der neu hinzugekommenen Bedeutungen in gelungener Weise zu einer viel rationelleren und klareren Darstellung derselben ver-

1) Vgl. den Vortrag von Curtius über die localistische Auffassung der Casus in den Verhandl. der Meiß. Phil.-Vers. von 1864.

werthet. 1) Außerdem läßt sich durch Ausgehen von dem Ursprung und der chronologischen Reihenfolge der Casus, auf die auch Curtius in dem erwähnten Vortrag hingewiesen hat, auch für die Syntax der Casus ein einfaches und also für die Schule geeignetes Princip der Darstellung herausstellen. 2) Sollte diese Neuerung vorläufig noch zu kühn erscheinen, so wird sich die Schulgrammatik darauf beschränken müssen, die Klippe des Localismus zu vermeiden; als Nothbehelf dürfte der Curtius'schen Unterscheidung zwischen dem eigentlichen und dem loferen oder freieren Gebrauch der Casus die mehr an das Herkommen sich anlehrende Bezeichnung des Accusativs als des verbalen, des Genitivs als des nominalen, des Dativs als des Casus des indirekten Objects vorzuziehen sein.

Kann man also bei der Casuslehre in Zweifel sein, ob der gegenwärtige Stand der Forschung, unbefangen geprüft, derart sei, um eine positive Neugestaltung derselben auf Grund der vergl. Sprachw. zu ermöglichen, so gestaltet sich das Verhältniß auf allen anderen Gebieten ungleich günstiger als auf diesem, das man mit Recht das dunkelste in dem weiten Bereich des indogermanischen Formensystems genannt hat. In der Lehre von den Präpositionen, von den Pronomina, besonders den relativen, von den Conjunctionen und Adverbien³⁾ von den Modi und Tempora,

1) Wie nahe es lag, jene Thatfache auch für die Schulpraxis nutzbar zu machen, beweist der Umstand, daß Müller-Lattmann dieselbe bereits in der vier Jahre vor Delbrück's bez. Schrift erschienenen zweiten Auflage ihrer Lat. Schulgramm. zum Ausgangspunkt ihrer Darstellung der Syntax des Ablativs gemacht hatten, (vgl. Müller's Anmerkung in der Vorrede zur 3. Aufl. 1872). Von gleichen Gesichtspunkten geht Vaniček aus, indem er sich nur noch enger an Curtius anschließt, dessen Principien schon der früher erwähnte Schreier auf die lateinische Casuslehre übertragen hatte.

2) Einen Versuch hiezu f. in meiner »Gesch. des Inf.'s« S.107—111.

3) Eine recht gute Darstellung der Adverbien vom vergleichend-etymologischen Standpunkte hat für das Latein Schweizer-Sidler a. a. O. S. 106 ff. gegeben. Er befaßt unter diesem Namen auch die Conjunctionen und Präpositionen und ohne daß er, der bloß die Formenlehre

welch letztere Lehre übrigens schon Curtius durch die fruchtbare Unterscheidung zwischen Zeitart und Zeitstufe den Ermittlungen der Sprachwissenschaft angenähert hat, sind eine Reihe gesicherter und leichtfaßlicher Ergebnisse gewonnen, deren Aufnahme in die Schulgrammatik eben so leicht als geboten scheint. Aber nicht alles kann ich in diesem Ueberblick berühren und gehe lieber gleich zu einem anderen Kapitel von ganz besonderer Wichtigkeit, der Lehre vom zusammengesetzten Satze über.

Es sind zwei Hauptpunkte, welche in der Satzlehre die ältere Grammatik ins Auge gefaßt hat, die Eintheilung der Sätze in Haupt- und Nebensätze und die Gliederung der letzteren nach den logischen Kategorien der Bedingung, Einräumung, Causalität u. f. w.; beide Eintheilungen hat die historisch-comparative Forschung beseitigt. Zwar der Unterschied von Haupt- und Nebensätzen ist uns so in Fleisch und Blut übergegangen und ist, wie ein Blick auf Latein. und Griech. zeigt, auch schon so alt, daß man sich gewöhnt hat, ihn als einen feststehenden, gleichsam von der Natur so gewollten anzusehen; dafür hielten ihn schon die griechischen Grammatiker, als sie die Ausdrücke Parataxe und Hypotaxe schufen, mit denen der Gegensatz zwischen Haupt- und Nebensätzen noch heute in der Wissenschaft bezeichnet wird. Untersucht man aber den Satzbau einer älteren, doch noch nicht der ältesten indogermanischen Sprachstufe, so findet man im homerischen Dialect die Relativsätze und einen Theil der Conjunctionsätze von den Hauptsätzen noch nicht deutlich geschieden; das spätere Relativum und die spätere Conjunction *ὡς* werden häufig noch in demonstrativer Beziehung sogar zur Einleitung von Nebensätzen verwendet, und es erscheint umgekehrt nicht nur im Alt-, sondern auch im Neujonischen der später als Artikel gebrauchte Demonstrativstamm neben der gewöhnlichen demonstrativen auch in relativer Bedeutung. Aus dieser Eigenthümlichkeit

im Auge hat, auf ihre syntaktische Entwicklung einginge, ergeben sich doch auch für diese aus der etymologischen Betrachtung eine Menge von Gesichtspunkten.

der homerischen Syntax, aus der auch in anderen vermeinten Anomalien, wie dem $\delta\acute{\epsilon}$ und $\tau\acute{\epsilon}$ des Nachsatzes hervortretenden Vermischung der parataktischen mit der hypotaktischen Fügung hatte schon Thiersch den Schluss gezogen, daß die Nebensätze von den Hauptsätzen von Haus aus nicht verschieden, sondern jene überall aus diesen erst hervorgegangen seien. Durch Vergleichung des Sanskrit und Zend und der übrigen verwandten Sprachen ist dann die indogermanische Sprachwissenschaft zu dem Resultat gelangt, daß in unserem Sprachstamm Anfangs eine völlige Gleichheit unter den Sätzen geherrscht hat und erst mit der fortschreitenden geistigen Entwicklung eine Sonderung zwischen wichtigeren und minder wichtigeren Gedanken, Haupt- und Nebensätzen allmählig hervorgetreten ist¹⁾. Die verschiedenen Wege näher zu bezeichnen, auf welchen dieser Uebergang von der Parataxis zur Hypotaxis sich vollzogen hat, ist zwar noch nicht überall gelungen, doch ergeben sich schon aus der Natur der Sache als die möglichen Hauptformen des Uebergangs folgende drei: erstens die Unterordnung des ursprünglich coordinirten Nebensatzes wird durch gar kein eigenes Wort, sondern nur den Ton der Stimme, häufig auch durch den Modus des Verbums ausgedrückt²⁾ z. B. *oro dicas, βούλει μένωμεν* (im Griech. ist diese Satzart selten); zweitens der Nebensatz wird durch ein satzbindendes Wort an den Hauptsatz angeknüpft, wobei ein weiterer Unterschied darauf beruht, ob dieses Wort eine von dem Relativpronomen der betreff. Sprache abgeleitete Casusform oder Conjunction ist, oder ob dasselbe aus einem anderweitigen Wortstamm gebildet ist, wie z. B. im Griech. die Conjunction $\omega\varsigma$ auf den Relativstamm $\delta\varsigma$, η , θ , ursprünglich ja, die Conjunction $\mu\eta$ auf einen andern Stamm zurückgeht; die dritte Form ist die auch im Griech. vielfach vertretene der Correlation, welche durch die Wechselbeziehung zwischen einem im Haupt-

1) Vergl. J. Jolly »Ein Kapitel vergl. Syntax«, S. 60 f.

2) Einläßlich habe ich diese »einfache Form der Hypotaxis im Indogermanischen« in der so überschriebenen Abhandlung in Curtius' »Studien zur griech. und lat. Gramm.« VI, 217–246 besprochen.

fatz und einem im Nebensatz befindlichen fatzverbindenden Wort die engste Verknüpfung zwischen beiden herstellt.

Man wird gegen diese von der Form der Nebensätze hergenommene Eintheilung vielleicht einwenden, daß sie gar nicht auf die so verschiedenen begrifflichen Verhältnisse Rücksicht nehme, in welchen die Nebensätze zu den Hauptsätzen stehen können. Aber darin unterscheidet sich eben die heutige Sprachwissenschaft von der Grammatik der Griechen und Römer, daß sie nicht von fertigen Begriffen, von den Abstractionen der Logik ausgeht, die immer etwas sehr spät Gewordenes sind, sondern sie strebt darnach die allmähige und immer sehr langsam vor sich gehende Entwicklung der begrifflichen Unterschiede in der Sprache, speziell bei den Nebensätzen zu erkennen, ihr Grundzug ist ein historischer; bei diesen geschichtlichen Untersuchungen ist aber, wie in anderen Theilen der Grammatik der einzige verläßliche Anhaltspunkt die Form der Nebensätze, die in einer viel älteren Zeit geschaffen worden ist als alle begrifflichen Distinctionen, zwischen Causal-, Finalsätzen u. s. w.¹⁾ Und diese ganze herkömmliche Eintheilung der Sätze in Temporal- und Bedingungs-, Causal-, Final- und Concessiv-Sätze beruht ja auf dem logischen Schematismus der alten Grammatiker, gründet sich also auf die völlig verkehrte Anschauung, daß das Denken vor der Sprache fertig gewesen, die Satzarten nach den schon entwickelten Gesetzen des begriffsmäßigen Denkens, der Logik, gebildet seien, während doch die Sprachgeschichte gerade den umgekehrten Weg genommen hat. Das Volk, mit dem die Sprache heranwuchs, wußte nichts von Temporal- und Causalsätzen; aus den einfachen, vorhin erwähnten Arten der Satzunterordnung haben sich die begrifflichen Unterscheidungen der Nebensätze sehr allmähig und in ganz volksthümlicher Weise herausgebildet. Wie willkürlich die ältere Eintheilung nach den logischen Kategorieen ist, erkennt man im Griech., für das sie doch ursprünglich aufgestellt ist, wenn man z. B. mit

1) Vergl. »Ein Kapitel« etc. S. 8 ff.

der üblichen Unterscheidung zwischen Causal- und Temporal-, Final- und Consecutivfätzen u. f. w. die sprachliche Thatfache zusammenhält, daß ein und dieselbe Conjunction $\omega\varsigma$ in all diesen Sätzen figurirt. Also in der Zeit, als der Gebrauch von $\omega\varsigma$ festgesetzt wurde, kannte man jene Unterscheidung noch nicht, denn sonst hätte man sie gewiß auch durch ein sichtbares Zeichen ausgedrückt, sondern erst nach und nach hat sich, wie bei unserm *daß*, welches ja von dem Artikel und Pronomen *das* von Haus aus nicht verschieden ist, der Gebrauch dieser Conjunction nach seinen verschiedenen Seiten hin entwickelt.

So kann eine historisch-comparative Auffassung der Syntax, wie sie den Unterschied zwischen Haupt- und Nebenfätzen nicht als einen ursprünglichen anerkennt, so noch viel weniger die herkömmliche Untereintheilung der letzteren billigen, weil dieselbe auf rein logischen Momenten beruht, welche sprachlich durch nichts ausgedrückt sind. Dadurch entsteht ein Widerspruch zwischen Grammatik und Logik, der gewiß auch für die Kräftigung des jugendlichen Denkvermögens nicht günstig ist, denn es ist von dem Standpunkt der alten Eintheilung eine höchst auffallende Willkür der Sprache, daß sie in dem obigen Beispiele die Conjunction $\omega\varsigma$ in so verschiedenen Satzarten anwendet. Also auch aus Gründen der Pädagogik wie aus solchen der Wissenschaft ergibt sich die Forderung einer neuen Eintheilung der Nebenfätze. Hier können nun die vorhin angegebenen drei Uebergangsformen von Parataxis zu Hypotaxis wohl als Ausgangspunkt dienen, geben aber, besonders für eine griechische Schulgrammatik, noch keine ausreichende Gliederung der Nebenfätze ab. Denn die einfachste Form, welche ohne Satzbindendes Wort entsteht, ist ja im Griechischen wenig verbreitet, die spärlichen Fälle dieser Art wird man am ersten in der Lehre vom Coniunctiv und Optativ abhandeln; die Moduslehre wird überhaupt einen größeren Umfang gegenüber der Lehre vom zusammengesetzten Satz gewinnen müssen, weil der Gebrauch der Modi in abhängigen Sätzen, die ja aber ursprünglich auch selbständig

waren, sich am besten aus ihrem Gebrauch in Hauptsätzen erläutert. Noch wichtiger als die Modi mit ihren schwankenden Bedeutungen sind aber für das ganze Gebiet der Satzunterordnung die Conjunctionen; auf eine Subdivision der zweiten Form der Hypotaxis wird es also vor Allem ankommen, die aber nicht auf die Bedeutungen, sondern nur auf die Form des satzbegründenden Wortes begründet werden darf, da ja jene erst nachträglich in dasselbe eingezogen sind. Diesem Resultat entspricht zunächst schon eine herkömmliche Eintheilung, die in Relativsätze und anderweitige Nebensätze, man muß sie unter der Bezeichnung »Conjunctionsätze« zusammenfassen. Für diese gibt sodann eine fernere Eintheilung die Etymologie an die Hand, welche lehrt, daß die Conjunctionen theils vom Relativstamm, theils von anderen Pronominalstämmen herkommen; erstere sind nach Ausweis des Zend und Sanskrit in der Regel das ältere Sprachgut, und ihre Bedeutungen unterscheiden sich danach, von welchem Casus des Relativums sie herkommen, wofür die griech. Conjunctionen δ , $\alpha\upsilon$ und $\omega\varsigma$ (alter Abl.) ein bekanntes Beispiel sind. Man hat daher vorgeschlagen, diese Species der Conjunctionsätze in dativische, accusativische etc. einzutheilen, dagegen ist jedoch zu erinnern, daß die anfängliche Casusbedeutung in diesen Conjunctionen vielfach ganz verdunkelt ist. Auch die von anderer Seite vorgenommene Eintheilung in postpositive und präpositive Sätze, die von der Stellung des Nebensatzes zum Hauptsatz ausgeht, ist für die Schule nicht zu empfehlen, weil hierin allzugroße Freiheit herrscht und das Deutsche in der Stellung der Nebensätze vom Griech. bedeutend abweicht. Viel zweckmäßiger wird es sein, falls man überhaupt nach den angegebenen Eintheilungen noch eine weitere Sonderung der Nebensätze zu bedürfen glaubt, einen von Delbrück zuerst geltend gemachten, von L. Lange in seiner schönen Untersuchung über die Partikel *Ei* bei Homer¹⁾

1) Vergl. meine Recension derselben im Lit. Centralbl. vom 8. März 1873.

durchgeführten logischen Gesichtspunkt zu benützen, der aber auch grammatischen Werth hat. Die Handlung des Nebensatzes kann der des Hauptsatzes entweder als vorangehend oder als nachfolgend oder als gleichzeitig mit derselben gedacht werden, danach kann man die Nebensätze eintheilen in antecessive, subsecutive und coincidente Sätze. Endlich kommt zu all diesen Eintheilungsarten noch der Unterschied zwischen der zweiten und dritten Art der Hypotaxis hinzu; doch möchte ich den Correlativsätzen jetzt keine so weite Ausdehnung auf griechischen Sprachboden geben, als ich früher mit Curtius gethan habe. Für welche und für wie viele Eintheilungsarten man sich entscheidet, darauf wird schliesslich nicht allzu viel ankommen, das Entscheidende ist, daß überhaupt bei der Classification der Nebensätze mit dem logischen Standpunkte der älteren Grammatik völlig gebrochen wird. Viel rascher als vermöge der spitzfindigen Unterscheidung des *ὡς* in Aussage-, Final-, Temporalsätzen u. s. w. wird der Schüler die anscheinend chaotische Masse der Gebrauchsarten dieser griechischen Conjunction übersehen lernen, wenn ihm gesagt wird, daß sie als alter Ablativ vom Relativstamme eigentlich »auf welche Weise« bedeutet und der Lehrer etwa noch einen Hinweis auf den analogen Bedeutungsübergang hinzufügt, der in dem latein. *quo*, einem ursprünglichen Ablativ, oder dem deutschen *wie*, einem ursprünglichen Instrumentalis vom Interrogativstamme vorliegt. Ist man doch auch auf anderen Gebieten der Semasiologie von der früher so beliebten, doch völlig verkehrten Begriffsspaltung, z. B. der von Nägelsbach in seiner lateinischen Stilistik bis ins Extreme getriebenen Durchführung der Kategorien des Subjectiven und Objectiven längst abgekommen. Wenn aber z. B. in der Lehre von den Adverbien selbst mit der neueren Sprachwissenschaft ganz unbekannte Lehrer es nicht verabsäumen, die Bedeutungsentwicklung des lateinischen *verum* und *vero* an die des deutschen zwar (aus mhd. *ze wære*) anzuknüpfen, warum soll der linguistisch gebildete Verfasser einer Schulgrammatik sich in der Satzlehre der noch wichtigeren Vor-

theile begeben, die hier durch Anwendung der Etymologie und Sprachvergleichung zu erreichen stehen?

Nur die Gesichtspunkte der neueren Forschungen über die griechische und arische Satzlehre¹⁾ konnte ich im Obigen in Kürze anzudeuten unternehmen, nicht auf die Beweisführung und das Detail eingehen; doch wird aus dem Gefagten hinreichend erhellen, inwiefern sie auch für den Unterricht von Bedeutung, in welcher Weise sie für denselben zu verwerthen sind²⁾. Auch ein anderes Gebiet der Syntax, welches meist als ein Appendix der Lehre von den Nebensätzen behandelt wird, sieht einer wesentlichen Umgestaltung nach den Resultaten der Sprachvergleichung entgegen, die Lehre vom Infinitiv und von dem Acc. u. Inf.; hier will ich auch dieses Thema nur berühren, da ich alles dahin Gehörige in meiner »Geschichte des Infinitivs im Indogermanischen« eingehend erörtert habe. Der Infinitiv ist eine amphibienhafte Kategorie, welche gewisse Eigenschaften mit dem Nomen, andere mit dem Verbum gemein hat; über sein Wesen herrscht daher ein alter Streit, welcher sich durch die gesammte Geschichte der Sprachwissenschaft im Alterthum hindurchzieht, beim Wiedererwachen der Grammatik in der Renaissancezeit aufs Neue aufgelebt und erst durch die vergleich. Sprachwissenschaft entschieden ist. Diese lehrt, daß der Infinitiv in den indog. Sprachen der erstarrte Casus eines verbal construirten Verbalsubstantivs ist, welcher aber in Folge dieser Erstarrung

1) Bei gleichem Zielpunkt, nemlich der Lehre von den Conjunctionen und Modi im einfachen, dann im zusammengesetzten Satze, unterscheiden sich dieselben durch das Ausgehen von verschiedenen Sprachen; vom Sanskrit und Griechischen gehen aus Delbrück und Windisch »Syntaktische Forschungen«, Halle 1871, vom Zend Jolly »Ein Kap. vergl. Synt.« München 1872, vom Griech. L. Lange »Ueber den Gebrauch von *Ei* bei Homer« in den Verh. der k. sächs. Ges. d. Wiss. 1872.

2) Gute Anfänge hierin liegen in der Grammatik von Curtius vor, auch Müller-Lattmann gehen in einem wichtigen Kapitel der lateinischen Satzlehre, dem von dem Gebrauch des Coniunctivs, dem historisch-comparativen Princip gemäß von der Verwendung desselben in selbständigen Sätzen aus.

verschiedene andere Eigenschaften, namentlich die Bezeichnung der Genera und Tempora angenommen hat, welche eigentlich nur den Verba, die Voraussetzung des Artikels, welche sonst nur den Nomina zukommt. Letzteres ist aber nur im Griech. und theilweise auch im Lat. der Fall; in den verwandten Sprachen ist dagegen der erwähnte Erstarrungsproceß lange nicht so weit vorgeschritten, und wie die lateinischen Supina, ebenfalls ursprüngliche Casus, den Unterschied des Genus und Tempus nicht auszudrücken vermögen, so stehen z. B. die slavischen Supina und Infinitive der anfänglichen casuellen Bedeutung noch sehr nahe. Alle »Infinitiv« genannten Bildungen in den indg. Sprachen bilden eine Art von Stufenleiter, von den der Grundbedeutung am nächsten gebliebenen angefangen bis zu den von ihr am meisten abgewichenen Formationen; selbst innerhalb einer einzelnen Sprache, z. B. im vedischen Sanskrit und Zend mit ihren sehr zahlreichen und mannigfachen Infinitivbildungen ist der Grad, bis zu dem die erwähnte Erstarrung oder Abkehr von der etymologischen Grundbedeutung gediehen ist, bei den verschiedenen Arten der Infinitive sehr verschieden, während die keltischen Dialekte niemals Casus von Verbalsubstantiven zu Infinitiven erstarren ließen und die in den keltischen Grammatiken sogenannten Infinitive nichts als gewöhnliche Verbalsubstantive sind. Ihrem Verfahren ist dasjenige der griechischen Sprache geradezu entgegengesetzt, obschon auch sie erst späterhin den Infinitivgebrauch nach all seinen bekannten Beziehungen hin entwickelt hat; der mit dem Artikel versehene Infinitiv ist dem homerischen Dialect noch völlig fremd, der überhaupt den Infinitiv noch mehr seiner ursprünglichen Natur gemäß, als Locativ oder Dativ, anwendet. Ebenso ist die Construction des Accus. cum infin. in der Sprache des homerischen Dialects noch im Werden begriffen, man kann hier noch deutlich verfolgen, wie der mit dem Inf. verbundene Accusativ von dem einfachen Gebrauch als Objectivcasus bei verba dicendi und sentiendi aus durch weite Ausdehnung dieser Analogie, und indem die Prolepsis zu Hülfe kommt,

auch auf eine Menge anderer Fälle übertragen wird, in denen diese Erklärung nicht mehr zulässig ist. — In der griech. und latein. Schulgrammatik wird es hienach, wie a. a. O. näher aufgeführt ist, am besten sein, den Infinitiv als Adverb zu bezeichnen und darzustellen, da der Begriff des erstarrten Casus dem Schüler nicht zugemuthet werden kann. Auch durch die Anknüpfung an deutsche Gebrauchsweisen kann dem Anfänger das Verständniß namentlich des griechischen Infinitivs wesentlich erleichtert werden, der dem deutschen viel ähnlicher ist als dem lateinischen, auch ist die Entstehung des griech. sowohl als des lat. Acc. c. inf. durch Ueberhandnehmen einer Analogie nach einer bestimmten Richtung hin durch die Vergleichung mit deutschen Constructionen leicht zu veranschaulichen. Ebenso wird man in der Satzlehre in der Anknüpfung an deutsche Gebrauchsweisen viel weiter als bisher gehen können; es ist ein wichtiger Vorzug der neuen Methode, daß sie diese Anknüpfung sehr erleichtert, während die herkömmliche Richtung vielmehr die zwischen Deutsch, Griechisch und Lateinisch bestehenden Abweichungen hervorhebt.

Die im Vorausgehenden in gedrängter Kürze charakterisirten Ergebnisse der Sprachwissenschaft erscheinen um so bedeutender, wenn man bedenkt, wie klein die Schaar der Sprachforscher bis jetzt noch ist, die ihre Aufmerksamkeit der vergleichenden Syntax zugewandt haben¹⁾. Um so dankbarer ist für sie dieses vergleichsweise fast unangebaute Gebiet, auf dem noch viele der größten Aufgaben der Lösung harren, und es bleibt nur zu wünschen, daß die zu hoffenden Fortschritte der Wissenschaften auf dem-

1) Die Klage über die stiefmütterliche Behandlung der Syntax seitens der vergleichenden Sprachwissenschaft, schon längst eine ständige bei den classischen Philologen, wird auch von den Verfassern der erwähnten Schulgrammatiken wiederholt, s. Müller-Lattmann a. a. O. S. III, Vaniček's Vorrede S. 5. Die muthmaßlichen Gründe jener noch immer nicht ganz überwundenen Gleichgiltigkeit vieler vergleichenden Sprachforscher gegen die Syntax habe ich (Ein Kap. vgl. Synt. S. 3 ff.) dargelegt.

selben bei den Vertretern der classischen Philologie ebenso bereite Aufnahme finden mögen, als sie von demselben lebhaft herbeigerufen werden. Gerade d e r Vorwurf ist der Grammatik von Curtius oft gemacht worden, daß darin aller Nachdruck auf die Formenlehre gelegt sei, die Syntax unter dieser einseitigen Tendenz des Verfassers gelitten habe. Mir scheint, mag auch Curtius bei seinen mehr auf die Lautseite der Sprache gerichteten Studien das syntaktische Gebiet etwas zu wenig berücksichtigt haben, dieser Tadel unbegründet oder zu weit gehend. Denn daß Curtius die Fortschritte der Wissenschaft in der syntaktischen Forschung niemals außer Acht gelassen hat, beweisen die vorangeführten feinen Bemerkungen, die seine »Erläuterungen«, die Neuerungen, die schon die früheren Auflagen seiner Grammatik, namentlich aber die 10.¹⁾ auch in der Syntax enthalten, vor Allem aber der Umstand, daß er in einem wichtigen principiellen Punkte sogar als ganz selbständiger Reformator der früher üblichen Behandlungsweisen aufgetreten ist, nemlich durch die sorgfältige und geschickte Anknüpfung der griechischen an analoge deutsche und lateinische Gebrauchsweisen. Wenn hiemit Curtius die vergleichende Methode selbst in einer sonst wenig oder gar nicht betretenen Richtung in seiner Darstellung der Syntax zur Anwendung gebracht hat, so wird der Conservatismus, den er dagegen in der nur stellenweise von ihm umgestalteten Satzlehre beweist, gewiß nicht aus Mangel an Verständniß und Interesse für syntaktische Dinge, sondern nur aus demselben Princip der Rücksichtnahme auf die Schultradition und den trotz Allem von Seiten der classischen Philologen drohenden Widerstand erklärt werden dürfen, von dem er, wie der vorige Abschnitt ergab, sich auch in der Formenlehre geleitet zeigt, das aber nirgends mehr hervortritt, als gerade auf dem Gebiete seiner eigenen schöpferischen Thätigkeit, in der Etymologie oder Wortbildungslehre.

1) Allerdings liegen die sehr erheblichen Erweiterungen, welche diese neueste Ausgabe unter der Mitwirkung von Curtius durch Gerth erfahren hat (vgl. dessen Vorrede dazu) nicht nach der comparativen Seite hin.

Ganz anders freilich als Curtius, der Restaurator der griechischen Schulgrammatik, ist in Betreff der Etymologie Schweizer-Sidler verfahren, der seit einer Reihe von Jahren als der Hauptrepräsentant der vergleichenden Richtung auf dem Felde des lateinischen Elementarunterrichts angesehen werden darf. Auch in anderen Beziehungen geht Schweizer-Sidler weiter als Curtius, und einen sehr glücklichen Griff hat er z. B. mit seinem im Vergleich mit Curtius sowie seinen Rivalen in lateinischer Grammatik sehr einlässlichen, jedoch sicher nicht zu ausführlichem Einleitungsabschnitt über die Geschichte des italischen Sprachstamms gethan. So wird der Schüler gleich in eine lebendige, geschichtliche Anschauung der Grammatik eingeführt und Wiederholungen jenes gut verbürgten Falls vorgebeugt, daß ein Knabe, der sich schon Monate lang mit den Vocabeln seiner lateinischen Grammatik schwer geplagt hatte, an den Lehrer die zweifelnde Frage richtete, ob es denn die Sprache des aus der Geschichte bekannten Römervolks sei, die man ihm zu lernen aufgabe. Ist nun auch die eingehende Behandlung der Etymologie auf Grund der mittelst Vergleichung der verwandten Sprachen ermittelten Lautgesetze und Wortanalysen, die wie gesagt ein charakteristisches Merkmal der Sch.'schen Grammatik bildet,¹⁾ eine oben solche zeitgemäße Fortbildung der Curtius'schen Richtung, oder hat Curtius mit seinen sparsamen Neuerungen in den Wortbildungslehren, die ja freilich bisher im Ganzen der Grammatik eine sehr untergeordnete Stellung einzunehmen pflegte, das Richtige getroffen? Es ist die wichtige Frage nach dem Verhältniß der Etymologie zu dem Gymnasialunterricht überhaupt, die sich hier entgegendrängt. Indem ich dieselbe zum Schluss

1) Schon äußerlich tritt dies darin hervor, daß die Abschnitte über Laut- und Wortbildungslehre zusammen etwa ein Viertel der Sch.'schen Grammatik (8 + 26 Seiten von 137) füllen, während sie in Vaniček's neuerem Werke nur ein Siebentel der Formenlehre, ein Sechzehntel des Gesamtumfangs ausmachen, in Müller-Lattmann's 424 S. starker Grammatik aber die Lautlehre auf 7 Seiten, die Etymologie gar nicht abgehandelt ist.

dieser Erörterungen noch in Kürze besprechen will, kann ich dabei wieder ebenso wie bei der Syntax Griechisch und Latein zusammenfassen; dann besteht auch hier wieder ein ähnlicher Gegensatz wie zwischen der Formenlehre beider Sprachen, indem einerseits wegen der grösseren Durchsichtigkeit des griechischen Sprachbaus die griechische Etymologie ohne Frage viel weiter gediehen ist als die lateinische, anderseits auch die von den Griechischlern erlangte grössere Altersreife erlaubt grössere Ansprüche an ihre Fassungskraft zu machen als bei den Lateinlern, so wird doch diese Verschiedenheit dadurch völlig ausgeglichen, daß eine Erweiterung der griechischen Wortbildungslehre gerade so gut eine völlige Umänderung des Lehrplans der Grammatikstunden, resp. eine Vermehrung derselben nach sich ziehen müßte, als eine Erweiterung der lateinischen Etymologie.

Aber, und dieser Selbsteinwand wird mich gleich auf den Kern der ganzen Frage führen, ist denn eine solche Erweiterung des grammatischen Unterrichts nach der Seite der Etymologie hin nicht ein durch die wunderbaren Fortschritte, welche diese Disciplin in der neuesten Zeit gemacht hat, unabweisbar gewordenes Bedürfnis? Gewiss war es früher in der Ordnung, die Wortbildungslehre im Elementarunterricht zurücktreten zu lassen; so lange man über das haltlose Etymologifiren der Alten noch nicht hinausgekommen war, konnte es nur nachtheilig auf die Entwicklung der jugendlichen Denkkraft einwirken, hätte man versucht die Schüler mit den müßigen phantastischen Spielereien einer Afterwissenschaft vertraut zu machen, da, nach dem Witzwort Voltaire's, die Vocale nichts und die Consonanten sehr wenig zu bedeuten hatten. Aber nachdem auf dem festen Grund der Lautgesetze der stattliche Bau der neueren Etymologie erstanden ist, muß, so sollte man meinen, auch in der Schulgrammatik dieser wichtige Zweig der Sprachwissenschaft weit mehr als bisher zur Geltung kommen. Selbst ein praktisches Ziel, die Vereinfachung des ungemein grossen Memorirstoffs, welchen das Griechische mit seinem so reichen Wortschatz darbietet, liesse sich auf

diesem Wege möglicherweise erreichen, jedenfalls aber jene Ausbildung eines Sprachgefühls für das griechische und lateinische Idiom erzielen, welches, wie A. Kuhn irgendwo gesagt hat, wir uns nur vermittelt etymologischer Studien aneignen können.

So schön und begehrenswerth dies alles klingt, so ist und bleibt doch die Etymologie als Lehrgegenstand auf den untersten Stufen des Unterrichts um deswillen undenkbar, weil selbst die zwölfjährigen Knaben, auf die die griechische Schulgrammatik berechnet ist, ¹⁾ im Allgemeinen für etymologische Combinationen und Abstractionen noch nicht reif sind. Erst auf den obersten Classen der Gymnasien wird es möglich, dann aber auch geboten sein, die Knaben in die Principien der griechischen und lateinischen Etymologie einzuführen. Und um bei meinen Ausführungen wieder wie im ersten Abschnitt die praktische Spitze nicht fehlen zu lassen, so geht meine Meinung dahin, daß eigene Unterrichtsstunden für das angedeutete Lehrfach wenigstens an der höchsten Classe keines Gymnasiums fehlen sollten. Auch läßt sich diese Forderung wieder wie die im I. Abschnitt aufgestellten Postulate innerhalb des bestehenden Lehrplans verwirklichen, wenn man einen Theil der Zeit, welche in den obersten Classen der Gymnasien der lateinischen und griechischen Stilistik, sei es in einigen Lehrstunden, sei es bei Gelegenheit der Classikerlectüre gewidmet zu werden pflegt, dem Gebiet der Grammatik überwiesen wird. Schon jetzt besteht auf vielen Gymnasien die Praxis, diesem Unterricht irgend eine ausführlichere Grammatik zu Grunde zu legen, als die nothwendiger Weise sehr kurz gefassten Elementarbücher, welche auf den untersten Stufen des Unterrichts gebraucht zu werden pflegen, und in diesem Umstand erkennt bereits Lange a. a. O. S. 48 die Möglichkeit, in der für die oberen Classen bestimmten Grammatik

1) Auch Schweizer-Sidler scheint bei seiner Abfassung der Formenlehre an Knaben dieses vorgerückten Alters gedacht zu haben, vergl. Lange's Einwendungen gegen diesen Plan a. a. O. S. 41 Anm.

die Formenlehre sowohl durch Mittheilung der den Schülern der untersten Classen ganz gleichgiltigen älteren und felteneren nur dichterischen Formen vollständiger, als auch durch Mittheilung der Lautgesetze und Erklärung der Elemente der Flexionsformen rationeller darzustellen.« Lange hat hiebei speciell den lateinischen Unterricht im Auge, in Betreff dessen in der That sogar auch einsichtige Verfasser von Schulgrammatiken die große Schwierigkeit zugestanden haben, »die Regeln so zu formuliren, daß sie zu gleicher Zeit für den Sextaner und Quintaner verständlich und für den Primaner hinlänglich tief und scharf gefaßt sind.«¹⁾ Kann aber hienach die Nothwendigkeit zwei verschiedene Schulgrammatiken, eine für die untersten und eine für die obersten Stufen des Unterrichts zu haben, für das Latein wohl nicht bezweifelt werden, während auch bei dem ebenfalls auf so ungemein weit auseinander liegende Altersstufen berechneten griechischen Unterricht die Dinge kaum viel anders liegen, so wird es logisch und zweckmäßig sein, statt der angeführten Forderung Lange's einen anderen Reformvorschlag aufzustellen, der in derselben Richtung noch einen Schritt weiter geht; nämlich: aller grammatischer Unterricht, der in den obersten Classen der Gymnasien nebenher ertheilt zu werden pflegt, ist zu streichen, dafür sind aber in der höchsten Classe zwei wöchentliche Lehrstunden für eine ex professo gegebene Anleitung in den Principien der griech. und latein. Etymologie und vergleichenden Grammatik einzusetzen. Wo an demselben Gymnasium die vergleichende Sprachwissenschaft bereits unter irgend einer Form, sei es durch Einführung der Curtius'schen oder einer Grammatik verwandter Art in den unteren, oder sei es durch Ertheilung des mhd. Unterrichts nach den Grundsätzen der historischen Grammatik in einer der oberen Classen, berücksichtigt ist, da werden sich diese verschiedenen Arten der Durchführung des neuen Princips einander fordern und ergänzen, wo dagegen die obige Voraussetzung nicht

1) Müller-Lattmann a. a. O. S. IV.

zutrifft, der Betrieb der vergleichenden Methode in der soeben vorgeschlagenen Weise auch über kurz oder lang ihre Einführung in jene beiden Zweige des sprachlichen Unterrichts veranlassen. Damit man aber mein Postulat nicht als unausführbar verwerfe, sei hier erwähnt, daß es an zwei Gymnasien bereits verwirklicht ist, an dem Karlsruher, wo der Director selbst, der berühmte Pädagoge Wendt, einen Unterricht der geforderten Art ertheilt und an dem englischen Gymnasium zu Clifton. Die praktischen Engländer sind es auch, bei denen zuerst der Gedanke aufgetaucht und verwirklicht ist, ein kurz gefasstes Lehrbuch, das sich für einen solchen Unterricht und überhaupt zur Einführung in die Methodik der vergleichenden Sprachwissenschaft in ihrer Anwendung auf Griechisch und Latein eignet, zu schreiben; das Buch, das ich dabei im Auge habe, rührt von Pils, dem Cambridger Sanskritisten und Sprachvergleicher her und ist, in Deutschland kaum bekannt, in England bereits in zweiter Auflage erschienen. Nicht im Interesse des Gymnasialunterrichts allein wäre es sehr zu wünschen, daß auch ein deutscher Fachmann die Mühe nicht scheute, ein derartiges Lehrbuch zu liefern, sondern ein solches würde, wie die weite Verbreitung von Schleicher's analogem Werk über die deutsche Sprache beweist, in weiteren, insbesondere studentischen Kreisen, auf günstige Aufnahme rechnen dürfen; treffliche Vorarbeiten dafür, die weniger einer Erweiterung, als einer Zusammenarbeitung bedürften, liegen speciell für die Wortbildungslehre, sowohl für die griechische als für die lateinische in den bez. Abschnitten der Grammatiken von Curtius und Schweizer-Sidler bereits vor, in denen die Hauptergebnisse der neueren Etymologie nicht nur, wie sich von selbst versteht, wissenschaftlich richtig, sondern auch in sehr übersichtlicher Form zusammengestellt sind.

Freilich steht der durchgehenden Verwirklichung meines Reformverlangens, der allgemeinen Einführung der vergleichenden Grammatik und Etymologie als Lehrgegenstand an der obersten Classe der deutschen Gymnasien vorläufig

die praktische Schwierigkeit entgegen, daß die Schaar der Lehrer, welche die nöthige Vorbereitung zur Ertheilung eines derartigen Unterrichts besitzen, noch zu zählen ist. Auffällig tritt dem Universitätslehrer entgegen, wie ganz unbekannt selbst mit den elementarsten Resultaten der neueren Sprachwissenschaft, die schon auf dem Wege sind zum Gemeingut aller Gebildeten zu werden, auch der Philologie Studirende in den meisten Fällen ist, für den daher die vergleichende Grammatik noch völlig den Reiz der Neuheit hat. Daraus geht jedenfalls hervor, daß in der Regel die jetzige Generation von philologischen Gymnasiallehrern mit der »neuen Richtung« (die zwar schon 1866 das 50jährige Jubiläum ihres Schöpfers, Franz Bopp, gefeiert hat) sich noch in keiner Weise zu befassen für nöthig hält. Ebenso wäre es eine völlige Verkennung, schon jetzt von den Lehrern in modernen Sprachen die Anwendung der durch Diez begründeten historischen Methode der romanischen Grammatik auf den Unterricht im Französischen oder im Italienischen, Englischen, Spanischen zu erwarten, so wünschenswerth eine solche Umgestaltung dieses Unterrichts auch wäre, der gar sehr einer solchen wissenschaftlichen Vertiefung bedarf, um nicht, wie so oft geschieht, in rein empirische Sprachmeisterei herabzusinken, sondern sich neben den anderen Zweigen des philologischen Unterrichts in gleichem Ansehen zu behaupten. Unsere westlichen Nachbarn haben längst angefangen, Reformen in dem Betrieb der französischen Grammatik, die ihnen freilich am nächsten liegt, zu fordern; so geht einer der Hauptvorschläge, welche ein geistvoller französischer Schriftsteller, Millsund, in seinem neuen Buche »Les études classiques et l'instruction publique en France«, Paris 1873, zur Hebung des französischen Gymnasialunterrichts macht, dahin, daß die französische Sprachlehre in möglichst enger Verbindung mit der lateinischen betrieben und die Thatfachen der Sprachgeschichte hier wohl umfassendere Berücksichtigung als bisher gefunden haben. Auch besitzt Frankreich bereits treffliche, ganz auf den Resultaten von Diez' roma-

nischer Grammatik und Wörterbuch ruhende Handbücher für die französische Sprachlehre von Brachet, die auch in englischer Uebersetzung vorliegen und z. B. an dem berühmten Gymnasium von Rugby nach gefälliger Mittheilung eines Freundes, der dort Schulmann ist, schon lange eingeführt sind.¹⁾ Möge also Deutschland, das Mutterland der Sprachwissenschaft, hinter diesem von den Nachbarländern gegebenen Beispiel nicht zurückbleiben, möge, wie nach Maßgabe der deutschen Verhältnisse jede wissenschaftliche Neuerung von den Universitäten ausgehen muß, die Zeit bald heranrücken, wo den Studirenden der Philologie an jeder deutschen Universität Gelegenheit geboten wird, sich diejenige Vertrautheit mit der vergleichenden Sprachwissenschaft zu erwerben, die ihm, mag er nun classischer Philologe, Germanist oder Romanist sein, bei jeder Art von sprachlichem Unterricht, den er zu geben hat, unschätzbare Dienste bieten und hinter den todten Paradigmen und Vocabeln der Grammatik und des Wörterbuchs den lebendig schaffenden Geist der Völker erstehen lassen wird.

Wie bald die sprachwissenschaftliche Methode sich die ihr gebührende Stellung im Ganzen des Gymnasialunterrichts erringen wird, ist nur eine Frage der Zeit, und daß diese Zeit bald eintreten wird, ist meine feste Ueberzeugung, die sich auf ein bisher noch nicht berührtes allgemeineres Moment stützt, den Umstand nemlich, daß jene Methode der Strömung, welche gegenwärtig in der deutschen Wissenschaft vorherrschend ist, offenbar viel näher steht als der aus dem Alterthum überlieferte Betrieb der Schulgrammatik. Wenn man den Naturwissenschaften unserer Tage unbedingte Achtung vor den Thatfachen und Treue in ihrer Sammlung, ein gewisses Mißtrauen gegen den sinnlichen Schein, das Streben überall nach einem Causalnexus zu suchen und

1) Erst während des Drucks kommt mir ein nach gleichen Grundsätzen abgefaßtes deutsches Schulbuch, die unlängst erschienene französische Grammatik von Körting, zu Gesicht.

einen solchen voraussetzen¹⁾ nachgerühmt hat, so ist auch die moderne Sprachforschung im Vollbesitz dieser Eigenschaften. Man lasse sie durch Einführung von Curtius und anderen Lehrbüchern verwandter Art einem wichtigen Zweige des philologischen Unterrichts zu gute kommen, so werden dadurch die mit so viel Energie erhobenen Forderungen und Klagen der Realisten gegenstandslos werden, ohne daß man den mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern noch mehr Unterrichtsstunden zuweist als bisher; auch dem oft gehörten und gewiß berechtigten Verlangen nach Concentration des Unterrichts wird dann Genüge geschehen.

1) Helmholtz: »Ueber das Verhältniß der Naturwissenschaft zur Gesamtheit der Wissenschaften«; popul. wissensch. Vorträge I, Braunschweig 1865, S. 23.

Bei Theodor Ackermann in München sind ferner erschienen :

Jolly, Dr. Jul., Docent an d. Universität zu Würzburg, **Ein Kapitel vergleichender Syntax.** Der Conjunctiv und Optativ und die Nebensätze im Zend und Altperſiſchen in Vergleich mit dem Sanskrit und Griechiſchen. gr. 8⁰. 1872. Preis 24 Ngr.

— **Geschichte des Infinitivs** im Indogermaniſchen. gr. 8⁰. 1873. Preis 2 Thlr.

— **Die Sprachwissenschaft** (ſiehe Whitney).

Haug, Dr. Martin, ord. Prof. etc., **Ueber die urſprüngliche Bedeutung des Wortes brahma.** gr. 8⁰. 1868. Pr. 6 Ngr.

— **Das achtzehnte Kapitel des Wendidâd**, überſetzt und erklärt. gr. 8⁰. 1869. Preis 10 Ngr.

— **Essay on the Pahlavi Language.** gr. 8⁰. 1870. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

— **assisted by E. W. West, The book of Arda Viraf.** The Pahlavi Text prepared by Destur Hoshangji Jamaspji Asa, revised and collated with Further Mss., with an english translation and introduction and an appendix containing the texts and translations of the **Gosht-i-Fryano and Hadokht-Nask.** gr. 8⁰. Preis 8 Thlr. 17¹/₂ Ngr.

Hübſchmann, Dr. H., **Ein Zoroaſtriſches Lied** (Capitel 30 des Jasna) mit Rückſicht auf die Tradition überſetzt und erklärt. Nebſt einem Anhang. gr. 8⁰. 1872. Preis 20 Ngr.

Whitney-Jolly, Die Sprachwissenschaft. W. D. Whitney's Vorleſungen über die Principien der vergleichenden Sprachforſchung für das deutſche Publikum bearbeitet und erweitert von Dr. Julius Jolly, Docenten an der Universität zu Würzburg. gr. 8⁰. 47 Bogen. 1874. Preis 3 Thlr. 10 Ngr.

F. X. BEEF
kgl. Hofbuchbind
MÜNCHEN
Lederergasse 2

81



Jolly, Julius

Schulgrammatik und Sprachwissenschaft Studien über die Neugestaltung des
grammatischen Unterrichts. Nach den Ergebnissen und der Methode der
vergleichenden Sprachwissenschaft

München 1874

L.gen. 47 r

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11186019-6